# Töplitz

wie es ist,

oder

## die beiden Grafen.

---

Von

Wilhelm von Lüdemann.

---

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

# Töplitz wie es ist.

## I.

### Die Bekanntschaft.

Halt! rief der Vorreiter des Grafen von St. Mairent, als der schwerbeladene Reisewagen seines Gebieters die Schwelle des Gasthofs zur goldenen Gans in einer der engen Nebengassen von Töplitz erreichte — und die Postillone hielten. Ein Jäger in goldstrotzender Livree sprang vom Bock herab, öffnete den Schlag der Reisechaise, und eine schlanke, hohe Männergestalt, in der die versammelte Menge gaffender Müßiggänger sofort den Adel einer hohen Geburt, und den noch effectvolleren Adel des Reichthums und des Ranges entdeckte, stürzte sich aus dem Wagen in die Arme seines Dieners. „Die Flügelthüren auf!“ rief der Oberkellner der goldenen Gans den trägen Gehilfen zu, welche mit offenem Munde der Landung des großen Mannes zuschauten. „Die Flügelthüren auf, im zweiten Stock! Seht ihr denn nicht, ihr Holzböcke, daß das der Herr Graf ist, der die bel

étage für sich bestellt hat!“ Dann näherte er sich mit einem schrägen Bückling dem Mann im besternten Oberrock.

„Sind meine Zimmer bereit“, fragte dieser mit aufgeworfner Lippe und schnarrendem Tone, den, von dem Glanz dieser Erscheinung fast verblendeten Oberkellner. „Ew. Excellenz zu dienen“, war die Antwort, und indeß die Gaffer ehrerbietig auf die Seite zurückwichen, die Dienerschaft verwirrt durch einander lief, und der Wirth der goldenen Gans seine Sonntagsatzel auf den kahlen Scheitel stülpte, um vor dem eben eingekehrten Halbgott in einem würdigern Aufzug zu erscheinen, als die geblümte Schlafmütze ihm gewährte, geleitete Monsieur George den Ankömmling gravitätisch die kleine, dunkle Stiege aufwärts, welche in den für Diesen bestimmten Olymp hinaufführte.

„Wohin bin ich gerathen“, brummte der Graf mürrisch vor sich hin, indeß George sich in Apologien über die dunkle Stiege, und die geringe Ordnung im Hause erschöpfte, welche er mit gewohnter Kellnereitelkeit dem überaus zahlreichen Besuche in seinem Hotel zuschrieb.

Diesen Namen, den die goldene Gans diesmal von ihrem Vizegouverneur, dem Oberkellner Herrn George, erhielt, war jedoch, genauer angesehn, eine unerlaubte Euphemie für eines der unbedeutendsten und unansehnlichsten Gasthäuser von Töplitz; denn wahrscheinlich war Graf Maikent seit einem Jahrhundert der erste Reisende, der mit Vieren lang vor der Schwelle dieses bescheidenen Hotels still halten ließ. In der That war auch bald ganz Töplitz in unruhiger Bewegung, als es darauf ankam, die Mo-

tive zu errathen, die den reichen Grafen vermocht haben konnten, in einer elenden Schenke sein Quartier zu nehmen, die Personen seines Ranges sonst auch nicht einmal dem Namen nach bekannt zu seyn pflegte. Niemand wußte sich zu erklären, warum der reiche Graf, den Einige für einen ungarischen Magnaten, Andre für einen englischen Lord des ersten Ranges hielten, den Prinzen von Ligne, das goldene Kreuz oder den englischen Gruß verschmäht habe, um die in gerechtes Dunkel versunkene goldene Gans aufzusuchen, oder warum er nicht wenigstens die sieben Kurfürsten, die drei Lilien oder die goldene Brücke zu seinem Absteigequartier erwählt habe, eher als durch seine glänzende Erscheinung vor der goldenen Gans allen müßigen Köpfen des Badeorts ein unauflösliches Räthsel vorzulegen und nebenher alle Regeln des Anstandes mit Füßen zu treten.

Dieses in der That schwer zu erklärende Verfahren fand auch nicht eher eine einigermaßen zulässige Erklärung, als bis man durch die Badeliste des folgenden Tages in Erfahrung brachte, daß am Abend vorher der reiche und seiner etwas übelberüchtigten Sparsamkeit wegen, bekannte Commerzienrath Melling aus D., nebst seiner Schwester und einzigen Fräulein Tochter, der Präsumptiv-Erbin von einer Viertel Million Speciesthalern, in eben derselben Herberge abgestiegen war. Nun erinnerte man sich, daß die Erscheinung des Grafen mehr dem Besuche eines Bräutigams, als dem Costüm eines Reisenden ähnlich gewesen sey; nun fand man es begreiflich, daß der Graf, bald nach seinem Eintritt in den Gasthof zur goldenen Gans, mit vorausschreitendem Jäger, einen kurzen Besuch bei allen seinen Hausgenossen

vorn heraus, und einen langen in den Hinterzimmern des alten Herr Melling abgelegt hatte — mit einem Wort, man wußte nun, woran man war. Und wirklich blieb denn auch die Bestätigung aller der Vermuthungen, zu denen dies Zusammentreffen Anlaß gegeben hatte, nicht lange aus. Wenig Tage waren hinreichend, es in den höhern und mittlern Zirkeln der Badegesellschaft allgemein bekannt zu machen: die achtzehnjährige reizende Cordelie Melling sei die Braut des steinreichen Grafen von St. Mairent, der, wie die Badeliste auswies, aus Lausanne hieher gekommen, einer der ersten Güterbesitzer in der französischen Schweiz, daneben aber auch ein Mann vom ältesten und reinsten Adel war. —

Es fehlte in Töplitz nicht an Personen, welche Cordelie Melling, trotz der unverdienten Zurückgezogenheit, in der der grillenhafte Eigensinn ihrer Tante Beate und die haushälterischen Gewohnheiten ihres Vaters diese schöne Blume unter den jungen Damen D's hielten, genau zu kennen vorgaben. Unter diesen war es einigen Glücklichern zu erforschen gelungen, daß der alte Melling, von seinem Arzte für diesen Sommer nach Wiesbaden gesandt, um seinen von Podagra, Gicht und Steinschmerz gefolterten Körper dort in Hygäens Welle zu tauchen, eben daselbst die Bekanntschaft mit dem jungen, schönen und reichen Grafen St. Mairent angeknüpft und mit ihm in eine Verbindung unbekannter Art getreten sei, deren letztes Resultat endlich ein vorläufig verabredetes Familienband gewesen wäre. Um dies ohne alles Aufsehn zu knüpfen, war von dem feinberechnenden Commerzienrath der Ausweg vorgeschlagen und angenommen worden, daß Tantchen und

Tochter von D. nach Töplitz beschieden werden sollten, gleichsam als gälte es dort noch eine Nachkur für ihn, daß der junge Bräutigam sich sodann eben daselbst einfinden, in demselben Gasthof absteigen und die vorläufig eröffneten Approchen hier in eine förmliche Belagerung verwandeln sollte. Als den glücklichen Vereinigungspunkt für diese Operationen war von dem alten Herrn die goldene Gans, eine, ihrer Billigkeit wegen bei ihm hoch in Ehren stehende Herberge, vorgeschlagen und von dem Grafen, der mit ihren Vorzügen völlig unbekannt war, gern angenommen worden — alles Umstände, welche die seltsame Wahl dieser Wohnung, die glänzende Erscheinung des Reisenden, und die anfängliche Verlegenheit der Uneingeweihten, diese Dinge mit einander in Einverständniß zu bringen, hinlänglich erklärten.

Der alte Melling hatte den jungen Grafen mit der Herzlichkeit eines Speculanten auf Rang und Reichthum umarmt, und als einen genauen, jüngst gewonnenen Freund seiner Schwester und seiner Tochter vorgestellt; Tantchen Beate Melling, das ehrenfeste weibliche Oberhaupt der Familie, und die höchste Instanz für alle innern Angelegenheiten derselben, hatte, durch bedeutungsvolle Winke ihres Bruders erleuchtet, ihm ihren tiefsten und zierlichsten Knix gemacht, und Cordelie hatte ihn, als einen jungen Mann von Rang und feiner Sitte mit höflicher Entgegnung bewillkommt, und die beabsichtigte Belagerung war somit vorerst eingeleitet.

Es konnte nicht fehlen, daß Graf St. Mairent Wohlgefallen an der reizenden Cordelie fand, welche einem verborgen gehaltenen Juwel gleich, jetzt eigentlich zum erstenmal der Bewunderung der Welt hingegeben

wurde. Unter den Schönheiten D's war von Cordelie Melling bisher immer nur wie von einer fabelhaften Fee die Rede gewesen. Wenige hatten sie gesehen, noch Wenigere kannten sie genauer. Allein diejenigen, welchen das eine oder das andre Glück zu Theil geworden war, sprachen mit Begeisterung von ihr, selbst in Gegenwart andrer bewunderter Schönheiten. Nichts, so hieß es, sollte ihrer stillen und natürlichen Anmuth, ihrer herzgewinnenden Rede, dem Zauber ihrer Stimme und ihren von allen Grazien geleiteten Bewegungen, nichts der seelenvollen Sprache ihres reinen, blauen Auges, dem Reiz ihrer Unbefangenheit, der stillen und zarten Innigkeit ihres ganzen Wesens gleich kommen, das die holde Jungfrau, wie in einen durchsichtigen Schleier des Liebreizes und unbewußter Sittigkeit hüllte. Mit Bewunderung sprachen diese Wenigen ferner von der feinen Bildung ihres Geistes, von ihren Talenten für Mahlerei und Musik, dem Reiz ihres Gesanges, dem Zauber ihres Pinsels, von ihrer unbegrenzten Hingebung in den Willen ihres zärtlich geliebten Vaters, in der keine mit Härte geforderte Entsagung, keine Sonderbarkeit und keine Grille ihrer Tante sie wankend zu machen vermochte, und von der fleckenlosen Reinheit ihres Herzens, dem selbst das halberlaubte Unrecht eine Sünde dünkte, und das im Mitgefühl für Leidende und Bedrängte die harte Natur des alten, reichen Melling selbst schon mehr als einmal überwunden hatte.

Alle diese Nachrichten hatten viel Neugierde und viel eitle Bemühungen veranlaßt, Cordelie Melling in die Gesellschaften zu ziehen. Doch alle Versuche dieser Art waren immer an dem Starrsinn des

alten Melling gescheitert, dem diese Blume zur Pflege übergeben war. Selbst der Widerspruch der im Herzen grundguten Tante Beate, die mütterlich ungeduldig nach dem Augenblick verlangte, wo sie ihr Töchterchen, wie sie Cordelien bisweilen nannte, der Bewunderung der Welt einmal würde hingeben können, hatte diesen Eigensinn nicht zu besiegen vermocht und mehr als einmal waren die beiden sonst ziemlich einverstandenen Geschwister über diesen Punkt hart an einander gerathen. Tante Beatchen, die nach dem frühen Tode der Mutter Cordelias das Heft des Regiments in dem Mellingschen Hause überkommen hatte, war eine so reine, tugendsame und gute Hausregentin, als eine Jungfrau in ihrem acht und vierzigsten Lebensjahre nur je gewesen war. Sie liebte Cordelchen zärtlich, fast mit mütterlichem Stolz und zankte und keifte mit ihrem Bruder so wenig, als dieß bei ihren ganz entgegengesetzten Charakteren irgend möglich war. Heiter und glücklich, ja selbst nachsichtig und hingebend in gewissem Maaße, wenn alles nach ihrem Willen ging, hielt sie streng auf ihre Autorität als Hausregentin und sichtbares Oberhaupt der Familie Melling. Ihren Bruder war sie gewöhnt, als einen Mann von schwachen Gaben und geringem Willen zu betrachten, dessen Meinung nach einigem Widerspruch, dem sie stets den gehörigen Nachdruck zu geben verstand, mit dem ihrigen immer zusammen fiel. Für Cordelchen war sie eine liebende, aber strenge Tugendwächterin, der nur dann und wann ein kleiner Zug von eifersüchtiger Nebenbuhlerschaft einen Streich spielte, ohne daß sie es selbst bemerkte. Abgesehen hiervon war Tante Beatchen die beste Frau von der Welt — sie wollte das Beste der ganzen

Familie — nur daß sie es auf ihre Weise wollte, und daß sie von der Richtigkeit und Weisheit ihrer Rathschläge und Anordnungen, wie von ihrem Bibelevangelium überzeugt war. Doch was will man mehr von einer Frau, oder gar von einer 48jährigen Jungfrau verlangen, als was Beatchen leistete? — Die einzige üble Nachrede, die die Lästerzunge der Welt gegen sie vorzubringen wußte, war, daß man sie noch immer im Verdacht hatte, die Herzen der Jugend erobern zu wollen, und die Absicht zu hegen, sich nach drei gescheiterten bräutlichen Verbindungen endlich an einem vierten Unglücklichen gründlich für alle die Trübsal rächen zu wollen, die die Untreue der Männer über ihre Jugend ausgeschüttet hatte. Aber wie gesagt, es war die Lästerung der Welt, die diese grundlose Beschuldigung gegen Tante Beatchen vorbrachte, weil sie doch etwas vorbringen mußte, und Beatchen war gut und friedliebend, ja völlig, wie man sagt, um den Finger zu wickeln, sobald nur alles nach ihrem Willen ging, gewesen. Fand sich aber vollends Jemand dazu, der ihre wohlerhaltene Gestalt, ihre Locken oder ihre weißen Händchen, die Gegenstände ihres jungfräulichen Stolzes und ihrer äußersten Sorgfalt, prieß, so war sie nicht allein die nachgiebigste der Tanten und Schwestern, sondern auch eine überaus heitere und freundliche Gesellschafterin. So verfocht sie denn auch Cordelchens Rechte auf die Gesellschaft, sowohl aus eignem Interesse, wie aus wirklicher Liebe für das schöne Kind gegen ihren starrsinnigen Bruder, nach allen Kräften; doch in diesem Punkt leider nicht mit besonderm Glück. Trotz aller ihrer Erinnerungen, trotz ihres orakelähnlichen Ausspruches, ein junges Mädchen müsse die Welt sehen, wenn sie

zu Ehren und Ansehn gelangen solle, blieb es dabei, daß Cordelie, einer türkischen Schönheit gleich, mit Niemandem zusammen kam, der ihrem Herzen einen frühen Eindruck hätte geben können. Der alte Melling war in diesem Punkt unerweichlich, und Tantchen Beate mußte darin nachgeben, wollte sie nicht am Ende ihre ganze Autorität auf das Spiel setzen. Fast niemals verließ sie das väterliche Haus, als um irgend einer alten Base, in Gesellschaft ihrer Tante einen Respektsbesuch abzustatten, oder am Sonntage dem Gottesdienst in der Kirche ihrer Parochie beizuwohnen, und nie empfing sie einen andern Besuch, als den ihrer Lehrmeister in der Musik und im Mahlen, oder die Gegenvisite jener pflichtschuldigst besuchten alten Base. Die einzige Abweichung von der Strenge dieser Regel, welche der Eigensinn des Vaters ihr verstattete, bestand in der beglückenden Erlaubniß, welche Cordelie an besondern Freudentagen der Familie seit einiger Zeit bisweilen erhielt, in Begleitung von Fräulein Beate und obbemeldeter bejahrten Base, die Gemählde-galleria ihrer schönen Geburtsstadt, die jedoch für sie kaum etwas mehr als ein weites Gefängniß war, zu durchwandern und Herz und Geist hier an den Meisterwerken ihrer Lieblingskunst, der Mahlerei, zu weiden. Solche Tage hielten sie denn für lange Entbehrungen schadlos, und gaben ihrem kindlichen Sinn eine Heiterkeit und Freudentrunkenheit, die den alten Melling selbst, so mürrisch er gerade auch seyn mochte, entzückte, und ihn bewog, mit dieser glücklichen Erlaubniß dann wieder freigebiger zu seyn, als er sonst wohl gewesen wäre.

Doch wie denn der kleine Gott Amor so schelmischen und gewandten Sinnes ist, daß kein Kerker so

fest, kein Bann so undurchdringlich und kein Herz so verschlossen ist, dem er den Eingang nicht abgewönne — so war ihm auch diese Gelegenheit, den unberührten Busen der schönen Cordelie mit seinem Pfeil zu verwunden, hinreichend, um seine erwählte Beute hier zu erjagen. Eben auf dieser Gemählde-gallerie, die so lange der Schauplatz der stillen und schuldlosen Kunstfreuden der armen Cordelie war, geschah etwas, das die Ruhe aus ihrem noch jüngst so stillen Busen verscheuchen und eine neue stürmevollere, aber auch seeligere Zeit, eine neue reichere, aber auch wechselvollere und bewegtere Periode des Daseins für sie herbeiführen sollte.

So begreiflich es indeß auch war, daß die schöne, reiche und reizende Cordelie dem ihr bestimmten Bräutigam gefiel, so unnatürlich und seltsam erschien es von der andern Seite, daß der reiche, junge und hochgestellte Graf von St. Mairent auf Cordeliens junges Herz einen so ganz entgegengesetzten und entschieden widerwärtigen Eindruck machte, einen Eindruck, den das erste Zusammentreffen begründet hatte, und den jedes wiederholte Wiedersehn seltsamer Weise nur verstärkte.

Graf St. Mairent konnte die Schuld davon weder seiner Gestalt, noch seiner übrigen äußern Erscheinung beimessen. Ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, wie er, wohlgebildet, von nicht unangenehmen Gesichtszügen, gesund, rüstig, mit lockigem Haar und einem schönen Knebelbart, hat doch sonst wohl ein Recht, einem jungen achtzehnjährigen Kinde zu gefallen, zumal wenn er reich und obenein ein Graf ist. Nicht so St. Mairent — er mißfiel der Tochter des alten Melling entschieden, und

entschieden gab sie ihm ihr Mißfallen an seiner Bewerbung zu erkennen. Wie ging das zu? — Die sachverständige Tante Beate hatte dafür keine Erklärung. Uns aber, die die Muse der Geschichte begeistert, und zur Einsicht in die geheimsten Geheimnisse der Herzen unsrer Helden fähig macht, uns ist die Sache kein Räthsel.

Graf St. Mairent war nemlich, trotz seines Ranges, und trotz seiner Reichthümer, eine entschieden niedrige Natur, und gerade die seltene Seelenreinheit unsrer Cordelie, gerade ihre völlige Unbekanntschaft mit der Welt und ihrem Truge, schärfte ihr geistiges Auge dafür dergestalt, daß sie die bodenlose Niedrigkeit in der Gesinnung ihres Bräutigams bestimmt, ohne selbst zu wissen, an welchen Zeichen, erkannte und sich nun entschieden von ihm abwendete, wie von einer ihr völlig feindseeligen Erscheinung.

St. Mairents Benehmen stellte ein wunderliches Gemisch von Geschliffenheit und Rohheit dar; die Niedrigkeit seiner Sprache, die oft an das pöbelhafte grenzte, mußte man zwar seiner fremdländischen Geburt zu Gute halten, die ihn zu einem Neuling in der guten deutschen Gesellschaft machte; allein von Sprache und Ausdruck abgesehen, zeigten noch mehr, als diese, seine Manieren von einer Ungebildetheit des Herzens, welche Cordeliens reine Seele fast in jedem Augenblick verletzte. Schon bei dem zweiten oder dritten Wiedersehen versuchte der Graf, bei Cordelien alle Rechte eines verlobten Bräutigams geltend zu machen, eine Anmaßung, die die sittige Jungfrau um so mehr erzürnte, als sie wenig mit den Planen und Absichten ihres Vaters einverstanden war. Gegen seine Leute sah man ihn bald auf empörende Art

herrisch und stolz, bald auf widrige Weise zutraulich und herablassend. Dabei spottete er des Armen und Dürftigen mit so schonungsloser Härte und verlachte das Elend und das Unglück auf so herzlose Art, daß Cordelie, die natürliche Beschützerin jedes Bedrängten, und die theilnehmende Freundin jedes Leidenden, auch in diesem Punkte das wahre Widerspiel ihrer eignen Natur in ihrem jungen Anbeter erblickte. So kam es denn, daß trotz des äußern Glanzes, der die Erscheinung des Grafen St. Mairent umgab, trotz der bis zum Uebermaß wiederholten Schmeicheleien, die er an Cordelien nicht allein, sondern auch an ihre Tante, ja selbst an den alten wunderlichen Herrn Melling verschwendete, trotz seiner Aufmerksamkeit gegen Cordeliens leiseste Wünsche, er doch durchaus keine Fortschritte in ihrer Gunst machte, ja diese vielmehr, ohne daß er selbst es bemerkte, aus einer gleichgiltigen, in eine feindseelige Stimmung gegen seine Absichten versetzte.

Obgleich wir nun von dieser Verwandelung unsern Lesern schon Gründe genug angegeben haben, so war doch noch ein Hauptgrund in Cordeliens Seele zurück, von dem wir uns den Bericht noch aufgespart haben: ein allmächtiger Grund gegen jede Annäherung an den Grafen, ein unüberwindlicher Feind seiner Wünsche und Absichten, — die Liebe!

So schuldlos, rein und unbefangen die schöne Cordelie nemlich auch Jedermann, ihrem Vater, ihrer Tante, ja sogar ihrem Kammermädchen selbst, erschien, so hatte der kleine Sohn der Göttin von Paphos doch schon, aller kinderähnlichen Beschränkung, unter der sie seufzete, zum Trotz, den wohlverwahrten Eingang in ihr Herz zu finden gewußt. Jene häufigen

Besuche auf der köstlichen Gemäldegallerie ihrer Geburtsstadt galten eben so sehr den rührenden Correggios, den zauberischen Raphaels, den köstlichen Holbeins und den herrlichen Sartos, als der stillen Hoffnung, dort einen hohen, schlanken, blonden, kräftigen und zierlichen jungen Mann wiederzusehen, den sie einmal vor dem Bilde der Raphaelischen Madonna in lautlose Bewunderung vertieft, angetroffen, und der bei diesem Anlaß zwar nur drei oder vier Worte an sie gewagt, diese aber mit solch' einem Tone und solch' einem Blicke begleitet hatte, daß beide ihr von diesem Augenblick an unvergeßlich geblieben waren. Warum diese wenigen und fast bedeutungslosen Worte noch immer im Innersten ihres Herzens wiedertönten, obgleich nun schon ein volles Jahr verflossen war, seitdem sie sie gehört, warum sie und der Blick, der sie begleitete, noch immer einen Raum in ihrem Gedächtniß einnahmen, während die schönen Redensarten des höflichen Grafen verhallten, fast ehe sie noch ihr Ohr erreichten, oder wenigstens ehe sie Zeit hatten, in ihr Herz hinabzusteigen — dies war für Cordelien selbst ein unerklärliches Räthsel. Sie sann darüber oft in einsamen Augenblicken nach — aber immer däuchte ihr die Sache unbegreiflich; ja sonderbarer Weise bemerkte sie, daß nach solchem Nachdenken die Artigkeiten des Grafen ihr nicht allein widriger und unangenehmer als vorhin, sondern jene Worte, und jener einzige Blick aus einem schönen tiefblauen Auge ihr auch wieder lebendiger, fesselnder und siegreicher vor dem innern Gesicht da standen, als vorher. Diese Bemerkung beunruhigte Cordelien dann wohl ein wenig, aber das Resultat dieser Unruhe war ihr doch theuer, da es ihr zugleich Muth

gab, den Anmaßungen des Grafen zu widerstehen und Zuversicht genug, sich weder vor seinem, noch ihres Vaters oder ihrer Tante Zorn zu fürchten, wenn sie seine freien Begegnungen noch entschiedner und ernster als früher zurückwies. Um dies oft zu können, flüchtete sie daher jetzt oft zu dieser alten Erinnerung, und jene leis gesprochenen Worte, jener innige Blick wurden ihr jetzt zu einer Art von Talisman, von dem sie Festigkeit und Zuversicht des Benehmens in schwierigen Augenblicken entlehnte. Zwar standen diese Worte auch nicht in der entferntesten Verbindung mit ihrer jetzigen Lage, noch hatte sie seit jenem Tage, dessen Andenken ihr jetzt so theuer war, den Sprecher derselben jemals wieder gesehen, so oft sie auch die Gallerie um dieselbe Tagesstunde später besucht, noch hatte sie sonst das Mindeste von oder über ihn vernommen, aber dennoch flüsterte eine gerngehörte Stimme in ihrem Busen ihr unablässig zu: Du wirst ihn wiedersehen, und das Echo ihres Herzens fiel jubelnd in diesen Ton ein.

Indeß versäumte Graf St. Mairent keine Gelegenheit, die Gunst seiner Verlobten und ihrer Angehörigen durch feine Aufmerksamkeiten, kleine unabweisbare Geschenke und Vergnügungsparthien aller Art, wo möglich im Sturm zu erobern. Nicht genug, daß er sich stundenlang nöthigte, den langen Reden des speculativen Commerzienrathes über Geldcourse, Staatspapiere und Interessenzahlungen, Staatslotterien, gezwungene und freiwillige Anleihen, über Krieg und Frieden und alle Auf- und Absprünge der Politik ein aufmerksames Ohr zu leihen, oder die gute Tante Beate in ihrer kunstgerechten Begeisterung für Roffini's Barbier oder Claurens

wunderzarte Mimili mit einem nachgemachten Enthusiasmus zu unterstützen, oder halbe Tage lang mit ihr gegen den musikalischen Wirrwarr des Freischützen, oder die nichts sagenden Melodien des Oberon zu Felde zu ziehen — nicht zufrieden damit, Cordelchen eifrig Recht zu geben, wenn sie, um den Faut aufzuziehen, mit mädchenhafter Schadenfreude van der Werf's glatte Bilder über die italienische Größe erhob, oder David's und seines Anhangs regelrechte Gemählde über Raphaels und Tizians sich selbst bestimmende Schöpfungen stellte — so war er auch unermüdlich darin, für jeden schönen Tag irgend eine neue Lustfarth in den reizenden Umgebungen von Töplitz vorzuschlagen und anzuordnen und ihren haushälterischen Vater durch die großmüthige Uebernahme aller daraus erwachsenden Kosten unwiederbringlich an sich zu fesseln. Für den alten Herrn war Graf St. Mairent schon um dieser Einrichtung willen, eine Art von Halbgott. Neugierde und Knauserei waren die beiden hervorstehendsten Charakterzüge des alten Melling; jetzt konnte er schauen und sparen und so gut war es ihm noch nie geworden. Im Stillen pries er daher alle Väter schöner Töchter glücklich, nannte den Grafen, dessen übrige Eigenschaften, außer seiner Großmuth und seinem Reichthum, ihn wenig kümmerten, den edelsten aller zu acquirirenden Schwiegersöhne, und war glücklich in der festen Ueberzeugung, sein Cordelchen werde ihn unfehlbar zum Schwiegerpapa eines Eidams machen, der ihn beständig frei hielt, Tante Beatchen, deren Verstimmung er zu fürchten gewohnt war, in gute Laune versetzte und seinem Töchterchen niedliche Geschenke machte. Beatchen aber, seelig in dem Triumphe, bei

jedem musikalischen Wortstreit Recht zu behalten, ein Ding, das ihr noch niemals vorgekommen war, und glücklich, in dem liebenswürdigen Grafen endlich einmal einen jungen Mann gefunden zu haben, der auch für ihre jungfräulichen Reize nicht völlig blind schien, konnte den Augenblick nicht erwarten, wo sie in geheimer Unterhandlung das feierliche Jawort den Lippen ihrer schönen Nichte würde abzulocken verstehen und klammerte sich daher mit aller Vorliebe einer geschmeichelten acht und vierzigjährigen Jungfrau an den schönen jungen Grafen fest.

„Nun, Loby", sagte sie jetzt wohl, mit ganz ungewohnter Freundlichkeit zu ihrem Bruder, und legte ihre Gesichtszüge dabei in die möglichst lieblichsten Falten, „nun, Loby, diesmal muß ich dich loben. Du hast einen Staats-Coup gemacht, wie ich ihn deiner altväterischen Weisheit kaum zugetraut hätte. Ein guter Genius hat dir den Gedanken eingeflüstert, uns hieher kommen zu lassen. Der Graf ist ein Ehrenmann, ein Eidam für dich, wie es wenige giebt, ein Engel mit einem Wort. Hörtest du nicht heute Morgen erst, wie er die Farbe meiner Locken, besonders der dritten von hinten her, über welche alle meine Bewundrer immer im Streit lagen, so richtig als das schönste Cendré bezeichnete, das er je gesehen? Und sein feines Compliment über die Weiße meiner linken Hand — fürwahr, ich wurde beinahe schaamroth, und mußte zu meinem Fächer greifen."

„Das ist noch wenig Verdienst, Beatchen, dich schaamroth zu machen", fiel der alte Herr Melling seiner Schwester hier in die Rede. Aber, daß er die ganze Richtigkeit meiner Speculation mit den

Badenschen Staatsloosen zu würdigen verstand, und mich glücklich pries, die Darmstädtischen mir vom Halse geschafft zu haben — das macht ihn eines Thrones würdig — wenigstens in Cordelchens Herzen."

„Daß dich, mit deinen ewigen Speculationen, die uns schon so viel Geld kosten", fiel Beatchen ein, „und mit denen jeder Narr dich kirrt; — sie werden uns noch ins Unglück stürzen, sag' ich dir. Aber, rede, bist du zufrieden mit Cordelchen? Wie gefällt dir ihr Ernst und ihre stumme Gemessenheit? Ich sage dir, mon frère, es wird nichts aus der Sache, wenn ich nicht dazwischen trete. Ich stehe dir für nichts, wenn Cordelchen ihr Betragen nicht ändert. Der Graf ist ein gesetzter Mann, der die Verdienste einer verständigen Jungfrau, die ohne alt zu sein, die Tollheiten der Jugend abgelegt hat, zu schätzen weiß. Ich will nicht mehr sagen — aber die Aeußerungen von heute Morgen, meinen Cendre-Locken, meiner linke Hand — kurzum, ich stehe für nichts! Man kennt die Männer nicht — die Leidenschaft ist rasch und deine Plane könnten leicht in dem entzündbaren Herzen des jungen Schalks eine Aenderung erfahren. Zwar das Glück bliebe in der Familie, und ich würde bei meinem Tode Cordelchen nicht vergessen." —

„Hoho! Fräulein Schwester", rief der alte Melling lautlachend. „Kommt dir der alte Hochmuth wieder an! Basta! Du denkst im Trüben zu fischen! Doch, das hat nicht Noth."

„Das nicht, versteh mich recht", entgegnete verschämt und besänftigend Beatchen — „ich meinte nur, Cordelchen müsse andre Saiten aufziehen, wenn sie den bunten Vogel fangen will. Doch laß mich vor-

gen, ich werde sie zu recht stellen, denn ohne mich — das siehst du wohl — wird doch Nichts aus deinen Plänen.“

„Topp, wir sind einig“, sprach beruhigt Herr Melling. „Du hast Recht: ich verstehe nichts von euren Weiberkünsten und besinne mich kaum noch darauf, wie meine Seelige mich einst gekirrt und gefangen hat. Drum mach' was du willst; ich gebe dir freie Hand, nur daß ich des Gräfchens glücklicher Schwiegerpapa werde.“

Nach diesem Gespräch ward Cordelchen von der Tante, wie man sagt, ernsthaft ins Gebet genommen. Ihre Kälte und ihre schnöde Kürze gegen die Artigkeiten des liebenswürdigen Grafen wurden ihr ein für allemal untersagt und ihr mehr Schmiegsamkeit, mehr freundliches Entgegenkommen gegen seine artigen Erbietungen eingeschärft. Cordelchen versprach mit halben Munde, künftig artiger und zuvorkommender gegen den Grafen zu sein, ihn nicht mehr sichtlich aufzuziehn, ihn nicht streng abzuweisen, wenn er ihre Hand zum Kuß begehrte und was dergleichen mehr war. — Doch diesen Verheißungen zum Trotz, blieb zwischen ihr und ihm alles, wie es war. Sie konnte sich jetzt so wenig, wie vorher, entschließen, seine eitlen Prahlereien für angenehme Wahrheiten hinzunehmen, noch seine artigen Ungezogenheiten mit lächelnder Miene anzuhören, oder seine albernen Bemerkungen für Sprüche der Weisheit anzuerkennen. Cordelchen war, ungeachtet eines kleinen Schalks im Herzen, im Ganzen genommen ernst und verständig und in des Grafen flüchtigem Gehirn schien kein ernster und vernünftiger Gedanke Raum zu haben. Ja selbst seine erlernten Phrasen, von Tugend, Liebesglück,

Treue und Seeleneintracht verfehlten bei der sich selbst klaren und reinen Cordelie so sehr ihres Zweckes, daß sie auch in ihnen vielmehr das Nachgemachte und Erzwungene sogleich erkannte, und den kalten, herzlosen Lügner in dem zudringlichen Bewerber nur um so entschiedener haßte und mied.

Nichts desto weniger hatte die angenommene Freundlichkeit in ihrem Benehmen gegen St. Mairent, sowohl Papa Melling, als Tantchen Beate auf eine Zeit lang wenigstens beruhigt, und die frühere Eintracht der Familie wiederhergestellt.

Unter diesen Umständen wurden die beinahe schon unterbrochenen gemeinschaftlichen Lustfahrten in den lachenden Umgebungen von Töplitz mit erneutem Eifer wiederum vorgenommen. Der Graf trug nemlich sichtbar eine gewisse Scheu, sich mit Cordelchen eher in der großen Gesellschaft zu zeigen, als bis er das entscheidende Ja aus ihrem Munde, das ihm erlaubte, sie als seine Braut vorzustellen, vernommen haben würde und hielt es daher für das sicherste, die Zwischenzeit bis dahin mit eben diesen ländlichen Ausflüchten anzufüllen, die ihm einer Seits die Zuneigung des alten Melling so offenbar gewannen, andrer Seits ihm aber auch Gelegenheit zu geben versprachen, die beschwerliche Belagerung durch einen unvorhergesehenen Sturm glücklich zu beenden; eine Gelegenheit, die sich natürlich leichter in Ruinen und bei einsamen Spaziergängen im Schatten hoher Ulmen und Eichen, und im Angesicht der freien, schönen Natur, als in dem Ballsaale der Réunion oder auf der gedrängten Vormittagspromenade des Parks darbot. Zugleich gab er seiner Bewerbung dadurch den Anschein einer romantischen Liebe, ein Charakter, der

ihm zwar bei dem alten Melling wenig, aber desto günstiger bei Tantchen Beate war, deren höchster, aber stets eitler Lebenswunsch von je her ein romantisches Liebesabentheuer gewesen war, und wahrscheinlich auch bei Cordelien selbst sein mochte, die die schöne Natur über alles liebte. —

---

## II.

### Das Abentheuer am Riesenberge.

So war denn die ganze Familie an einem lachenden Julymorgen nach den reizenden Gärten von Dux aufgebrochen; der alte Melling, wie gewöhnlich hoch erfreut, daß er diesen vielgenannten Ort mit allen seinen historischen und künstlichen Merkwürdigkeiten nach aller Bequemlichkeit zu sehen bekäme, ohne einen Heller für Wagen, Pferde oder Postillon, für Trinkgelder und andre ihm so verhaßte Benefizien auszugeben, der zu erwartenden köstlichen Collation gar nicht zu gedenken, für welche der aufmerksame Graf gewiß Sorge getragen haben würde: Tante Beatchen, in innerster Seele zufrieden, daß sich endlich einmal wieder eine Gelegenheit zeigte, den liebenswürdigen Werber bei gewissen Stichworten über die Schönheit der Natur zum Geständniß seiner Leidenschaft für Cordelchen zu bewegen, und nebenher entschlossen, was dabei etwa an Schmeicheleien für sie

selbst abfiel, begierig einzusammeln und Cordelchen, glücklich an der weiten, reichen und ihr so lieben Natur ihr lichtes Auge und ihr weites, reines und sehnsuchtsvolles Herz weiden zu können — der Graf aber darauf bedacht, sich ihr gegenüber als einen enthusiastischen Bewundrer kleiner und großer Naturschönheiten kund zu thun, um auf diesem heimlichen Minenwege die Besatzung der belagerten Veste zu friedlicher Capitulation zu bewegen und wenn dies fehl schlug, sie in eine so abgeschnittene und hilflose Lage zu versetzen, daß ein stürmischer Angriff sie unwiederbringlich in seine Hände liefern mußte, ein Plan, zu dem alle Anstalten getroffen und seine Leute mit ihm in ein gefährliches Einverständniß gezogen waren.

Mit diesen Gesinnungen und geheimen Absichten hatte denn jedes Glied dieses Doppelpaares die Kunstschätze des Schlosses von Dux, die Partisane, welche den großen Kriegsfürsten, dessen Andenken dieser Ort bewahrt, vom Leben zum Tode befördert, seinen Degengurt, die nichts bedeutenden Bilder und Künsteleien, die seine Nachkommen mit den von ihm ererbten Schätzen gesammelt, den reizenden Park mit seinen herrlichen Durchsichten, das mächtige und charaktervolle Gebäude des Schlosses, die blühenden, duftigen Treibhäuser und unter den Merkwürdigkeiten dieses Fleckens auch die Wohnung eines seltsamen Mannes, der nach vierzigjährigem Umherirren in Europa, nach Glückswechseln der wunderlichsten Art, arm, elend, gefangen, reich, glücklich, ein Sieger in der Liebe, doch immer gleich entschlossen, des Lebens um jeden Preis zu genießen, hier endlich seine unglücklichen Tage beschloß, die Wohnung Casanova's,

des Heroen unter den Bonvivans gesehen, und ein heiteres Mahl, im Schatten blühender Orangenbäume, krönte das fröhliche Tagewerk.

St. Mairent war zärtlich wie immer, Cordelie freundlicher als je, Tantchen Beate drückte gütig das bewachende Argusauge zu und Papa Melling verlangte nach neuer Befriedigung für seine Schaulust.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als das Tischtuch abgenommen ward, und Graf St. Mairent mit seinem wohl berechneten Plan ans Licht trat. Sein Vorschlag, die noch übrige Hälfte dieses schönen Tages zu einer Ausflucht nach den romantischen Schluchten der Riesenburg zu benutzen, stand zu sehr mit den Wünschen aller Glieder der Gesellschaft im Einklange, als daß er nicht allgemeine Billigung gefunden haben sollte. Zeit und Ort waren für die Absichten des Grafen trefflich berechnet. Die Sonne mußte hinter dem sonderbaren Bergkegel des Borczen versinken, ehe man den Rückweg antreten konnte; das abendliche Dunkel, der List der Liebe und den Plänen eines entschlossenen Herzensstürmers so günstig, mußte die Wandrer in eben jenen Gründen und Schluchten überraschen, die St. Mairent zum Schauplatz seines Sieges ausersehen hatte.

Diesmal sollte die bestürmte Veste durch die Batterie der Dankbarkeit für Rettung aus drohender Gefahr zur Uebergabe genöthigt, oder wenigstens durch eine mächtige Bresche in eben dieser Richtung so stark beschädigt werden, daß sie nicht lange mehr widerstehen konnte. Zu diesem Zweck waren alle Anstalten mit großer Umsicht und unverkennbarem Talent für Thaten dieser Art von dem Grafen vorbereitet worden. Auf einen Wink, den er seinem getreuen Jacques, der

seinen Platz neben dem Wagenlenker hatte, gab, sollten die Rosse an der abhängigsten Stelle des Weges sich scheuen, durchgehen, und die Fahrenden in eine sichtbare Lebensgefahr stürzen. Dann wollte Graf St. Maixent sich mit heldenmüthiger Todesverachtung vom Wagen herab stürzen, Cordelien retten, indem er sie aus dem Wagen hob, und während Tantchen und der alte Melling von den zügellosen Rossen pfeilschnell dahingerissen wurden, den stammelnden Dank der erschrockenen und geretteten Cordelie von ihren Lippen einsammeln. So weit war Alles vortrefflich erfunden und berechnet — die späte Tageszeit, die Oede des Orts, der Schrecken einer drohenden Lebensgefahr, das Einverständniß mit Jacques — alles begünstigte den fein ersonnenen Plan, alles berechtigte den Grafen zu den schönsten Hoffnungen, die ein liebender Bräutigam nur immer nähren konnte.

Doch der Schutzengel der Liebe wachte über dem arglosen Haupte Cordeliens; das Auge des Himmels sah ihre Noth und beschloß, für einen kurzen Schrekken, durch eine lange währende Freude Ersatz zu leisten! —

Unter Frohsinn und arglosen Scherzen ging die Reise über den Steinweg, welcher von den lachenden Gärten von Dux nach dem einst prangenden und nun so stillen Kloster von Osegg führt, dahin. Es lag in dem Plane des Grafen, den unbedeutenden Resten der ehemaligen Pracht dieses Klosters für den alten Melling eine solche Wichtigkeit zu geben, daß die Besichtigung desselben einen bedeutenden und ihm überlästigen Theil des Tages für sich einnahm. Tantchen Beate hatte überdies noch nie ein Männer-

kloster, selbst ein ausgestorbnes, gesehen und die Hoffnung, auf die Herzen der Mönche, sei es nun durch die Schönheit ihrer Locken oder die Weiße ihrer linken Hand, einen bemerkbaren Eindruck zu machen, diese süße Hoffnung machte, daß sie den Vorschlag ihres Bruders mit beiden Händen ergriff. So mußte denn auch Cordelchen, so sehr sie auch die grünen, schattigen Thalgründe des Riesenberges der Enge dumpfer und öder Klostermauern, und den Anblick der sinkenden Sonne von romantischen Ruinen herab, allen Bildwerken einer halben Kunst, und allen Erzählungen von ehemaligem Glanz und verschollenem Reichthum vorgezogen hätte, doch mit den Dreien nicht allein Kirche und Refektorium, Zellen und Conclaven, sondern selbst den Staub einer verfallenen Bibliothek durchwandern, um so die Stunde herbei kommen zu lassen, welche ihr feuriger Verehrer für seine Sieger-Absichten als die günstigsten erkannt hatte. Das Prachtzimmer des Prälaten mit seiner hinter einem Betschrein versteckten Toilette, die Bilder, welche ein anderes Gemach zieren, und unter denen ein Portrait des großen Reformators von der Duldsamkeit der ehemaligen Bewohner dieses Klosters zeugt, die Klosterkirche mit ihren 11 Altären, die Grotten, Cascaden und Pavillons der verfallenen Gärten des Prälaten, die Denkmahle Molgast's, des Gründers des Klosters und Bischof Slawkas, seines Beschützers, waren besichtigt, und die Geschichte des Klosters von seiner Gründung durch Albericus, Robert und Stephan im 11ten Jahrhundert, bis zu seiner Auflösung unter Joseph II., von einem bald redseligen, bald wortkargen Mönch, im weißen Ordensrock mit schwarzem Scapulier und hoher vier-

eckiger Kapuze, vorgetragen wurden, als das Doppelpaar endlich, arglos und glücklich sich in den schattigen Buchenhain verlor, durch den der Weg zum Riesenberg sich hinzieht. Cordelie seufzte froh auf, als sie den widerwärtigen Klostermauern entronnen, sich wieder in der grünen Frische der Wälder erblickte. Leicht und seelig hob sich ihr schöner Busen, so oft irgend eine überraschende Durchsicht einen fröhlichen Einblick in das immer tiefer sinkende Thal von Osegg erlaubte, oder so oft der Scheideblick der Sonne durch die alten buschigen Haine ihrem suchenden Auge begegnete, und hingebender als je zuvor antwortete sie den zärtlichen Fragen des Grafen, dem sie — das konnte sie nicht verbergen, die Lust dieses schönen Tages verdankte. Der steinige Weg hob sich schnell durch ein schattiges Thal zu den Mühlen des Dorfes Riesenberg hinauf; man sah den kühnen Wartthurm und einige Minuten später die mahlerischen Trümmer der Riesenburg selbst, einsam, still und schaurig auf dem Gipfel einer waldigen Anhöhe emporragen. Die schöne Burgruine blickte romantisch und charaktervoll auf das von ihr beherrschte Thal hinab. Eingestürzte Mauertrümmer sprachen zu verwandten Gemüthern von ihrer ehemaligen Stärke und von der ordnungslosen Gewalt, welche dies Raubschloß einstmals zu ihrem Sitze auserkohren hatte. Mahlerische Epheugehänge schlängelten sich von Trümmern zu Trümmern, über den Veilchen- und Vergißmeinnicht-Teppich, der den Fuß der Burgruine umzog. Die letzten Strahlen der abendlichen Sonne, welche die einsamen Buchenschatten durchzuckten, blickten scheidend und gleichsam warnend zu Fensteröffnungen, Mauerlucken und Schießscharten zu den Wan-

dernden hinein, oder vergoldeten die Spitze des kühn vorgeworfenen Wartthurms auf seiner einsamen, unzugänglichen Waldhöhe. Groß und kühn, wie der Geist der Zeit, aus der sie stammen, schauten die Trümmer über das stille Thal hinweg, in die grüne Ebene hinein, welche Dux, Osegg und Bilin auf der einen, den Schloßberg und die grauen Spitzen des Mittelgebirgs auf der andern Seite zu Grenzen hat. Unten in den Buchengebüschen flöteten Nachtigallen, darüber waren die Tannenwände des Riesenberges aufgehängt und tiefer hinab klapperten die Mühlräder, welche der Waldbach umwalzt. Alles umher war still und einsam, das Thal glich einem grünen, mit Laub und Blumen ausgestreuten Grabe.

„Fürwahr, eine schöne Ruine," begann Cordelie von der stillen Schönheit des Orts ergriffen, nach einer Pause des stummen Anschauens: „vielleicht die schönste im ganzen nördlichen Deutschland. Wie glücklich trotzen jene felsenfesten Mauern dort der zerstörenden Gewalt der Zeit, und welch schönes Bild der Vergangenheit und der Vergänglichkeit zugleich stellen uns jene halb erhaltenen Fenstergewände, jene halb hängenden, halb aufrechtstehenden Pfeiler und Mauern dar! Ich ziehe diese einsamen Trümmer ohne Bedenken selbst denen des Schloßberges vor."

„Vielleicht auch deshalb, sprach Graf St. Maient, weil sie minder bekannt und minder besucht sind, als jene.

„Das minder Bekannte wird mit Recht dem allgemein Gepriesenen vorgezogen," erwiederte Cordelie. „Frauenschönheit und Naturschönheit will aufgesucht und mit einer gewissen Schwierigkeit aufgefunden sein, wenn sie ihren ganzen vollen Reiz entfalten soll."

„Hier finden wir sie ohne Schwierigkeit beisammen," entgegnete fein der Grof und benutzte diese Wendung des Gespräches, um sich in einen Schwall von Schmeicheleien gegen die Erkohrne seines Herzens, die, einsam mit ihm auf eine Trümmerspitze gestellt, ihm Rede stehen mußte, zu ergießen. Tante Beatchen, der dies Zusammentreffen erwünscht war, that als sähe sie nichts, und pflückte unten im Burghof Wiesenblumen und Papa Melling berechnete still für sich hin, zu welchem Zweck diese unbenutzten Trümmer etwa jetzt noch nützlich angewendet werden könnten. Er hatte eben ausgefunden, daß sie zu einem Pulverdepot oder zu einem Zinnmagazin für die nahen Gruben des Erzgebirges wie geschaffen seien, als Cordelchen mit dem Grafen im lauten Wortwechsel begriffen von der Höhe wieder herabstieg.

„Sie wissen nun meinen Entschluß, Herr Graf, sprach sie mit aufgeregterem und lebhafterem Tone, als man von der stillen Jungfrau sonst zu hören gewohnt war; Sie können kein Recht auf mich geltend machen, weder vor dem Himmel, noch vor Menschen, und ich bin entschlossen, Ihnen, so lange ich Sie nicht besser kenne, als jetzt, freiwillig keinen Anspruch irgend einer Gattung einzuräumen. Versprach Ihnen mein Vater zu viel, so machen Sie das mit ihm aus, — bis dahin aber kein Wort dieser Art mehr; ich bin entschlossen, fest entschlossen, keines mehr anzuhören."

Mit diesen Worten floh sie in die Arme ihrer Tante.

„Ei, ei, so stürmisch und aufgeregt, Cordelchen," sprach diese. „Ich sagte dir immer, mein Kind, die

einsamen Spaziergänge taugen nicht für uns Mädchen. Ich warnte Dich immer. Was ist Dir?“

„Es ist nichts, liebe Tante, unterbrach Cordelchen die immer weise Strafpredigerin. Eilen wir, es wird Abend, und Sie wissen, die Nachtluft thut dem Vater nicht gut.“

Hastig und verstimmt bestieg man den unten harrenden Wagen. Niemand sprach, nur Papa Melling war glücklich über seine Entdeckung, wie diese Ruine, so zerfallen sie auch sei, noch nutzbar zu machen sei, und fühlte nicht üble Lust, sie zu dem erfundenen Zweck käuflich an sich zu bringen, wenn der Graf von Waldstein, ihr jetziger Besitzer, einen billigen Preis zu machen Willens wäre. Dies Projekt beschäftigte ihn dergestalt, daß er selbst die sichtbare Verstimmung seiner Reisegenossen nicht weiter wahrnahm, und die stummen Drei in der fröhlichsten Stimmung von der Welt mit seinen Ansichten und Planen unterhielt. Unterdeß war das letzte Dämmerlicht des Tages völlig verglommen, und der schwarze Fittig des Abends ruhte schwer über dem engen Thalwege, durch welchen der Wagen mühsam herabrollte. Die dunklen Schatten der Tannen, und Buchenbüsche umfingen die Reisenden mit ihren dicht verschlungenen Armen: neben dem Wege her plätscherte eintönig und wild der kleine Bergbach, welcher weiter unten die einsamen Mühlen des Dorfes treibt. Mit einer Wendung zur Linken, in der Nähe einer kleinen Capelle, erreichte man die letzte steilabschießende Stelle des Weges. Dies war der Punkt, welchen St. Maixent zur Scene seines Unternehmens ausgewählt hatte. Ein leiser Wink gab Jacques das verabredete Zeichen; mit einem kühnen Satz

sprangen die Rosse, wie plötzlich scheu geworden zur Rechten, bäumten sich hoch, und rissen dann fortstürzend den leichten Wagen aus dem Wege durch das Gestrüpp gegen den Rand des Gießbaches dahin. Die Gefahr war augenscheinlich: Tante Beatchen kreischte gellend auf und die durch diesen Schrey gescheuchten Rosse vergaßen nun vollends Zügel und Gebiß. Hilferufend und mit geballter Faust stieß sie die zitternde Cordelie, welche im ersten Schrekken bei ihr Schutz suchte, mit der Kraft einer Verzweifelten von sich und sank dann ohnmächtig in ihren Sitz zurück. Papa Melling ward bleich und zitterte wie Espenlaub im Winde; nur St. Mairent blieb seines Schreckens Meister, übersprang kühn den Bord des Fahrzeuges, umklammerte mit starkem Arme die hilflose Cordelie und wollte sie eben, sich selber nach, aus dem schwankenden Fuhrwerk hinabreißen — als plötzlich eine hohe dunkle Gestalt aus dem Tannendickicht hervorbrach, die Zügel der scheu gewordenen Rosse ergriff und sie mit riesenkräftiger Hand zum Stehen brachte.

Grimmige Blicke warf St. Mairent auf den unberufenen Helfer in der Noth. Doch sie unterschieden im Dunkel wenig von der Gestalt des Retters. Cordeliens schärferes Auge dagegen erkannte in diesem eine schlanke Jünglingsgestalt, dessen mild blickendes Auge einen Augenblick lang, wie überrascht und erschrocken an ihrer Erscheinung haftete, dann sich losriß und in das Dunkel, aus dem sie zu dem Rettungswerke hervorgetreten war, wieder verschwinden zu wollen schien.

Die Gesellschaft hatte sich von der Bestürzung, die dieser Auftritt über sie gebracht hatte, indeß eini-

germaaßen erholt und Papa Melling war der Erste der es auf sich nahm, dem Retter für sich und im Nahmen der Seinigen seinen Dank zu sagen. Zwar unterbrach ihn St. Mairent bei diesem löblichen Beginnen mit der Behauptung, daß gerade die Erscheinung des Fremden, den er schon eine Zeitlang neben dem Wege herschreiten gesehn, die sonst so sichern Rosse scheu gemacht habe; allein Cordelchen selbst nahm nun des Schuldlosen Vertheidigung auf sich und fiel mit ihrem Dank in den des Vaters ein. Bei dem Ton ihrer Stimme richtete sich das Antlitz des Jünglings zu ihr empor; ein schwacher Wiederschein der Mondessichel blinkte in diesem Augenblick durch die dunklen Zweige der Tannen umher, das Auge des Jünglings blickte, wie wehmüthig lächelnd sie an, und wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel rief plötzlich ein unbekanntes Etwas in Cordeliens Brust: „Das ist Er!“ Es ist sein Auge, seine Stirn, sein Mund, sein Lächeln! — Eine Augenblick später verschwand dieser Gedanke wieder aus ihrer Seele; doch nicht so völlig, daß sie nicht mit dem Ausruf: „O Himmel! kraftlos in die Arme ihrer wieder zum Leben erwachten Tante hätte sinken müssen.“ —

Man schrieb diesen Ausruf der natürlichen Nachwirkung des Schreckens zu, welchen man so eben überstanden. Doch hatte er die Aufmerksamkeit der Reisenden von ihrem Retter für einen Augenblick abzuziehen gedient, und als Papa Melling diesem seine Danksagungen wiederholen, ja sogar, zum Behuf einer etwanigen Belohnung nach seinem Nahmen fragen wollte, war der Jüngling, einem Engel nach vollbrachtem Auftrag gleich nicht mehr zu sehn, und

das Dunkel der Nacht zeigte keine Spur des Verschwundenen mehr.

In ernsterer Stimmung, als der Morgen dieses Tages sie verheißen hatte, kehrte das gerettete Doppelpaar auf den Steinwege von Hubndorf und Janeck ohne weiteres Abentheuer wohlbehalten nach dem Gasthofe zur goldenen Gans zurück. St. Mairent wüthete im Stillen über das Mißglücken seines so sorgsam erwogenen und so viel versprechenden Planes; Tante Beatchen hatte Mühe den Schrecken zu überwinden, der ihr von jetzt an, alle Bergparthien für immer zu verleiden drohte; Papa Melling vergaß das ganze Abentheuer leicht, über der Aussicht, die Ruinen der Riesenburg wohlfeil für sich zu acquiriren und zu einem Depot für seinen böhmischen Zinnhandel einzurichten — nur Cordelie ward von diesem Abend an stiller und sinnender, als sonst.

---

## III.

## Die Réunion.

Die erste, welche diese Veränderung wahr nahm, war, wie immer, die scharfsichtige Tante Beate. Trotz ihrer entschiedenen Vorliebe für alles, was einem romantischen Abentheuer gleichen konnte, und ungeachtet sie im tiefsten Herzen nach nichts sehnlicher verlangte, als nach irgend einer kleinen angenehmen

Entführung, irgend einem blutigen Zweikampf, der um ihretwillen, oder im Fall der Noth, wenigstens um ihrer Nichte willen ausgefochten würde, wollte es ihr doch jetzt ernstlich bedünken, als habe im vorliegenden Falle irgend ein gefährlicher Nebenbuhler wirklich Hand im Spiele. Der heftige Wortwechsel zwischen Cordelie und dem Grafen auf der Burgruine, das Rettungsabentheuer selbst und Cordeliens befangenes Benehmen dabei, ihre jetzige Schweigsamkeit und die ängstlichen Blicke, mit denen sie auf der Promenade, wie auf den Straßen der Stadt, und auf allen nahen und fernen Lustparthien in ihrer Umgebung, gleichsam Jemand, dessen Erscheinung sie erwartete oder fürchtete, zu suchen schien, alle diese Symptome zusammen ließen ihr keinen Zweifel über die Richtigkeit ihres Argwohns. Cordeliens Benehmen aber gegen den Grafen, das ihr von jetzt an noch kälter, ängstlicher und gemessener zu werden schien, ihre unerklärliche Abneigung gegen einen Mann, der in ihren Augen die Liebenswürdigkeit selbst war, der ein Graf war, mehrere hundert Güter und Schlösser besaß, der auf den Höhen des Erdenlebens stand, und dabei einen unvergleichlichen Backenbart und Zähne, weiß wie Perlen, besaß — diese räthselhafte Abneigung erhob den Verdacht vollends zur Gewißheit. Die Sache mußte ergründet werden, koste es auch, was es wolle und ein Geist, wie der, Tante Beatchens konnte über die Mittel zu einem solchen Zweck nicht lange in Verlegenheit schweben. Mit Fragen und Ausforschen, das sah sie wohl ein, ward nichts gethan. Beobachtung und Gelegenheit, sich selbst zu verrathen, konnte hier allein zum Ziele führen.

So überwand denn das Verlangen nach Aufklärung bei der besorgten Hüterin nicht allein ihren Schrecken vor allen Lustfarthen in Bergpässen und Thalgründen, welche St. Mairent etwa noch vorschlagen möchte, sondern es rief auch ihre gesammte Autorität über Papa Melling auf, um ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, Cordelchen in die Gesellschaft und zwar in die allerhöchste Gesellschaft des Badeorts einzuführen. Nur so durfte sie hoffen, dem verrätherischen Störenfried auf die Spur zu kommen, der in Cordeliens so sorgsam gehütetes Herz das Kuckuksei einer ihr unbekannten Liebe gelegt hatte.

Allerdings waren für dies Verlangen bey Tante Beatchen auch noch andere Gründe, als die eben erwähnten vorhanden, nur daß sie sich über diese geheimen Motive gegen ihren gehorsamen Diener und Bruder nicht so unbefangen aussprach, als über jene. Ihrer Ueberzeugung nach konnte es ihr nicht fehlen, in jeder Gesellschaft zu glänzen, mochte sie nun allein oder in Begleitung ihrer Nichte darin auftreten. Die so wohl erhaltenen Reize ihrer Locken und ihrer schneeweißen Hand, die Feinheit ihres gesellschaftlichen Tones, ihr hervorstechender Verstand, daneben die jugendlichen Reize Cordeliens und der Reichthum ihres Bruders, sicherten ihr — das war gewiß — einen willkommnen Empfang in den ersten Zirkeln von Töplitz.

Freilich mochte auch wohl eine junge Schönheit an wenigen Orten Deutschlands eine so günstige Gelegenheit zu glänzen und Aufsehn zu erregen, vorfinden, wie eben hier, oder so viel Anlaß, sich mit der Welt bekannt zu machen und ihre Anlagen für Ge-

sellschaft und guten Ton so schnell auszubilden wie in den Zirkeln dieses Badeorts.

An der Spitze aller dieser Gesellschaften stand eine, die Reünion, oder der kleine Hof, genannt; welcher in sich vereinte, was auf Rang, Glanz und Schönheit Anspruch machte. Die erlauchtesten Personen unter den Badegästen von Töplitz verschmähten es nicht, diesen Kreis durch ihre Gegenwart zu adeln; ein großer und liebenswürdiger Fürst war Oberhaupt und moralischer Mittelpunkt dieser Gesellschaft und mit Leichtigkeit nahte sich ihm, was Sitte und Takt genug besaß, um in einer so gewählten Gesellschaft mit Ehren auftreten zu können.

Ein andres liebenswürdiges Fürstenpaar machte gleichsam Wirth und Wirthin in diesem Zirkel, und alles was Bad an Personen von Rang oder Welt in sich schloß, bildete den lichten und freundlichen Kreis, der sich um diese glänzenden Stützpunkte der Gesellschaft, angezogen von ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer wohlwollenden Humanität, versammelte.

In diesen Kreis zu gelangen, war von jetzt an das Ziel der ehrgeizigen Wünsche Tante Beatchens. Der Graf sollte ihr den Zutritt eröffnen, und das freigebig verbreitete Gerücht von dem bevorstehenden Verlöbniß zwischen Graf St. Mairent und Cordelchen Melling mußte ihr die Bahn ebenen, die zu diesem Ziele führte.

Papa Melling sagte nach gewohnter Weise „wohlgethan" zu allem, was geschah, und der heißersehnte und glückseelige Abend rückte für Beatchen heran, wo sie und ihre Nichte, geführt von ihrem Verlobten in Spe, dem reichen Grafen St. Mairent, zum ersten mal den Gesellschaftssaal der Réunion

mit dem Glanz ihrer Reize erfüllen sollte. Ihren täppischen Bruder war die Neugierde auf diese Gesellschaft glücklich ausgeredet worden, bloß deshalb, weil er sich nicht dazu bequemen wollte, seine feinen Escarpins und die schweren goldenen Schuhschnallen anzulegen — Grunds genug für Tante Beatchen, ihn von einer so glänzenden Versammlung, als deren völlig unwürdig, für immer auszuschließen. Gegen diesen demüthigenden Urtheilsspruch gab es für Papa Melling keine mögliche Appellation, und während Schwester und Töchterlein daher in einem Schmuck, der einer Königin von Golconda wohl angestanden haben würde, in den glücklichen Wagen stiegen, der sie an den Paradiesespforten des Gartensaales absetzen sollte, kauerte Papa Melling, von Neugierde gefoltert, allein von dem Ausspruch seiner höchsten Richterin zum Zuhausebleiben verurtheilt, sich geduldig in eine Ecke seines Hinterstübchens in der goldenen Gans, um hier die Hand des unausweichbaren Geschicks über sich walten zu lassen und die Rückkehr seiner glücklichern Schwester in wehmüthiger Selbstentsagung ruhig abzuwarten. —

Der Graf schrieb seinen Namen mit unsichrer Hand, wie es schien, in das goldene Adels Buch, das am Eingang des Saales, bewacht von einem, dem dreyköpfigen Cerberus ähnlichen Thürsteher, aufgestellt war. Doch die Argusaugen der Paradiesesrichter erkannten in ihm einen der Berufenen, die Himmelspforten öffneten sich und ließen ihn und seine Begleiterinnen in den glückseeligen Saal. Die Gesellschaft war vollzählig: aus Besorgniß, zu bürgerlichfrüh zu erscheinen, war man zu spät gekommen: der Saal war voll, zum Ersticken.

Beatchen indeß eilte, links und rechts ihre altmodigen Knixe nach Vorschrift ihres Tanzmeisters aus den achtziger Jahren gebührend zu vollziehen und die spähenden Blicke an dem Glanz der Unschlittkerzen und der im Rauch verschossenen Tapeten, welche die Wände bedeckten, zu weiden, nicht ohne Besorgniß, daß die der größeren Welt unkundige Cordelie es in irgend einem Stücke an den vorgeschriebenen Formen der feinen Sitte würde fehlen lassen — als sie Cordelien plötzlich erbleichen und erschrocken zurück wanken sah. Das war ihr zu arg. Die Wirkung der rauschenden Musik, welche die verstimmten Quinten der drei schlechtesten Geigenstreicher im ganzen Königreich Böhmen anhuben, konnte dies nicht sein: auch der zwielichtähnliche Glanz der sechs Talgkerzen auf dem in der Mitte des Saales schwebenden Kronenleuchter konnte auf das gesetzte Gemüth der reizenden Cordelie einen solchen überraschenden Eindruck nicht gemacht haben — nein — sie mußte etwas erblickt, sie mußte etwas gesehen haben, das mit der Macht einer geisterhaften Erscheinung auf ihre Seele wirkte. Das war gewiß! Von nun an galt es nur, zu ergründen, was sie eigentlich gesehen hatte.

Mit der Schnelligkeit des Entschlusses, die einem weisen Feldherrn ziemt, und im Voraus überzeugt, auf ihre Fragen doch keine befriedigende Antwort zu erhalten, folgte Tantchen Beate, ohne weiteres Forschen sogleich der Richtung, welche die Augen ihrer Nichte beym Eintritt in den Saal, eingeschlagen hatten, und entdeckte auf diese Art bald, auf welchem Bilde dieselben hafteten und ruhten.

In einer Ecke des Gemaches, halb verborgen unter dem vorspringenden Balkon, auf welchem das

wunderſame Orcheſter thronte, beſtimmt, jedem muſikaliſchen Ohr eine äußerſt liebliche Tortur zu bereiten, hatte ein Kleeblatt Platz genommen, beſtehend aus einen ältlichen, etwas diplomatiſch ausſehenden Herrn, einer jungen Schönheit, offenbar ſeiner Tochter und einem ſchlankgewachſenen, ſchönen, jungen Mann, der in der Mitte zwiſchen Vater und Tochter ſaß. Dieſe Drei führten in der Geſellſchaft den Nahmen der Verbündeten, und in ſo weit mit Recht, als man niemals auf Promenaden, im Geſellſchaftsſaal und bei Luſtfahrten, den einen ohne die andern erblickte.

Auch hier ſchien das engverbündete Kleeblatt nur als Zuſchauer und Beobachter, nicht aber als Theilnehmer an den Feſtlichkeiten des Tanzes oder der Fröhlichkeit der geſellſchaftlichen Spiele zugegen zu ſein, und ſelten verließ einer der Drei die ein für allemal von ihnen eingenommenen Plätze. Die junge Schöne, den Stempel des Auslandes auf ihrem ſchönen, aber dunklen Antlitz, verſtand nichts von den Tänzen, welche dieſen Saal verherrlichten, und welche in Geſchmackloſigkeit und ungraziöſer Verzerrung gleichſam einen Wettkampf mit einander eingegangen zu haben ſchienen. Radawatſchka, Gallopade und Mazurka waren ihr unbekannte Dinge, und ihr an feinere und anmuthigere Bewegungen gewöhnter Sinn konnte ſich kaum überzeugen, daß dieſe formloſen Sprünge, und dieſe von allen Grazien verlaſſenen Schwingungen und Wendungen, welche beſonders die Tänzerinnen mit widerwärtiger Rohheit umherſchleuderten, noch den Nahmen von Erfindungen Terpſichores verdienten, oder ſich überhaupt für Kinder der Muſen geltend machen könnten.

Die Gesellschaft wußte von den Verbündeten so viel, daß der ältliche Herr französischer Gesandter in W. war, und sich Graf von Rivarolles nannte, daß die etwa achtzehnjährige Schöne, seine Tochter Juliette, und der junge Mann ein vertrauter Freund des Grafen, ja, wie man argwöhnte, der Bräutigam Juliettens, ursprünglich aber ein deutscher Landschaftsmahler sei.

Andre wollten jedoch erfahren haben, daß die Bekanntschaft zwischen ihnen etwa vor einem Jahre in Rom, wo sich Albert, der Landschaftsmahler, damals aufhielt, bei einer seltsamen Veranlassung geschlossen sei, daß der Graf, von Dankbarkeit angetrieben, lange versucht habe, ein zarteres Band zwischen den beiden jungen Leuten zu knüpfen, und daß er, als er dies Bemühen für fruchtlos erkannt, endlich den Weg eingeschlagen habe, den jungen Deutschen, dem er für das Leben seiner Tochter verpflichtet sein sollte, an Sohnes Statt anzunehmen und zum Erben eines ansehnlichen Theils seiner Besitzthümer zu erklären. Dies war alles, was man von den drei Verbündeten wußte; — wie viel jedoch an diesen Gerüchten wahr oder unwahr seyn mochte, das blieb dahin gestellt, und man wußte weder, auf welche Art der junge Mahler den Grafen verpflichtet, noch von welchem der beiden Theile der Widerstand gegen die beabsichtigte zartere Verbindung zwischen ihnen ausgegangen war. —

Das Bild dieses engverbundenen Kleeblatts war es, was Cordelien bei ihrem ersten Eintritt in den Saal so überraschend entgegengetreten war, und was die Farbe der Freude von ihren Wangen hinweg gescheucht hatte. Sie erkannte trotz des trostlosen

Dämmerlichtes in diesem Saal der Fröhlichkeit, in dem jungen Mann — ihren Retter aus den Abgründen des Riesenberges wieder — denselben Jüngling endlich, dessen Gestalt ihr einmal auf der Gemähldegallerie ihrer Vaterstadt begegnet war, dessen leise Mittheilung vor dem Madonnabilde des unsterblichen Meisters einen so tiefen Eindruck in ihrem Herzen zurückgelassen hatte, und dessen halbverlöschendes Bild seit einiger Zeit wieder so oft und in so lebendigem Farbenglanz vor ihr inneres Auge getreten war. — Ob nun das anstößige Erbleichen ihrer Wange bloß der Ueberraschung, die in diesem Wiedersehn lag, zuzuschreiben war, oder ob es vielmehr der vertraulichen Stellung galt, in der sie den Wiedergefundenen mit jener fremden Schönheit erblickte, welche die argwöhnende Zuversicht einer geheimen Neigung ihr natürlich sogleich als seine Braut darstellte, das ward ihr selbst so wenig klar, wie Tante Beatchen, die zwar das Bild entdeckt hatte, das Cordelchens Auge unwillkührlich auf sich zog; aber über die wahren Ursachen der Anziehungskraft desselben in Zweifel vergraben blieb.

Nichts desto weniger waren alle ihre Bemühungen, ihre Nichte zu unbefangener Theilnahme an den Freuden dieses Abends zu bewegen, eitel und fruchtlos. War sie selbst auch glücklich, wie eine unsterbliche Göttin des Olymps, so bald sie bemerkte, daß ihre oder ihrer Nichte Erscheinung die jungen Herren des Saales nicht gleichgiltig ließ, und vollends, nachdem sie wahrgenommen zu haben glaubte, daß die Lorgnette eines zwar etwas verwachsenen, aber dabei mit vielen Orden gezierten, gepuderten und hohlwangigen Diplomaten eine Zeit lang auf ihrem stolzen

Lockenbau zu ruhen das Ansehn hatte, war sie gleich, wie seelig verzückt, in dem Anschauen des ritterlichen Fürsten und seiner reizerfüllten Gemahlin verloren, die die Zierden dieses für sie heimathlichen Kreises waren, und ward sie es sich gleich mit Stolz und Hochgefühl bewußt, wie nun ihre kostbare Blondenhaube, ihr reiches Spitzentuch endlich auch einmal von diesen erlauchten Blicken bewundert werden konnten — so schien für die arme Cordelie doch Lust und Freude an diesem glänzenden Kreise völlig und unwiderbringlich verloren. Mit seelenlosem Auge stierte sie den fahlen Lichterglanz des Saales und seine verschossenen Tapeten an; sie hatte keinen Blick für die Sterne und Ordenszeichen, die sie umschwirrten, keine Empfindung für die erlauchte Luft, die sie athmete, und für die Augen, welche sich rings an ihrer Schönheit weideten: ja selbst die Nähe jener ritterlichen Fürstengestalt, und jener reizenden Frau, die liebenswürdig-kindlich und unbefangen-rührend vor ihr stand, ließen sie kalt und ihr Ohr vernahm kaum die kreischenden, schnarrenden und widerwärtig singenden Quinten jenes berühmten Orchesters, das eben zu einer ganz unwiderstehlichen Radawatschka aufspielte. Nur ein Punkt des Saales hatte Interesse für sie — und nach diesem wagte sie, nach dem ersten überraschenden Blick, nicht wieder hin zu schauen.

Der Graf hatte sie verlassen, Tantchen Beate weidete sich an den feinen und galanten Redensarten, welche ihr, für alles was galant hieß, so reizbares Ohr links und rechts aufzufangen vermochte, oder studierte mit emsig musterndem Blick die Stellungen und Wendungen der jungen Cavaliere im Gespräch vor ihren Schönen, oder die Verschlingungen einer

anmuthigen Mazurka, mit solcher Selbstvergessenheit, daß sie die arme Cordelie darüber ganz aus Auge und Andenken verlor, und diese sah sich nun in dem weiten, menschenerfüllten Saal plötzlich einsamer und verlassener als selbst in ihrem stillen Kämmerlein zu D. —

Unter diesen Umständen wandte sich ihr Auge unwillkührlich nach jenem Bilde zurück, das sie beim Eintritt in den Saal einen Augenblick lang fast bis zur Besinnungslosigkeit erschreckt hatte. Sie sah dahin und ihr Blick begegnete dem des jungen Mannes. Plötzlich sah sie ihn nun von seinem Sitz aufspringen und dann mit halb zagenden, halb entschlossenen Schritten sich durch die Reihen der Umstehenden Bahn zu ihr brechen. Cordeliens Sinne schwankten — sie wußte nicht, ob vor Freude oder vor Furcht; denn während etwas in ihrer Brust bei dieser Bewegung ihres Lebensretters laut aufjauchzte, unterdrückte eine unbesiegliche Bangigkeit den freudigen Aufruhr ihres ganzen Wesens schnell wieder, und verwandelte die Wonne ihres ersten Gefühls in eine Beklemmung, die bald zur wahren Pein ward. Schon war der Jüngling ganz nahe, schon berührte sie der Hauch seines Mundes, als auf einmal Graf St. Mairent athemlos, bleich und sichtbar verstellt vor ihr stand, und mit zitternder Lippe ihr halblaut zurief: „Hinweg, mein Fräulein — folgen Sie mir — ich muß fort!“ Starr vor Schrecken, und mit Augen, wie eine der auf Sodom zurückblickenden Töchter Loths, schaute Tante Beatchen den Drängenden an. Diesen Tummelplatz ihrer stolzesten Hoffnungen, diesen Ort ihrer Sehnsucht, diese Sonne ihrer süßesten Siege zu verlassen, ohne die Trophäe

eines einzigen Compliments über ihre schönen Seitenlocken und das zarte Weiß ihrer Hände davon getragen zu haben — das war ein allzu harter Schlag, als daß Tante Beatchen ihn ohne Widerspruch hätte ertragen sollen.

„Aber warum so plötzlich, mein Bester", fragte sie den Grafen mit vor Zorn bebenden Lippen. „Warum so plötzlich und ohne Veranlassung? — „Veranlassung genug", entgegnete ihr dieser mit rauhem Ton. „Ich bin erkannt — oder vielmehr", fuhr er, sich schnell verbessernd und gleichsam erschrocken über eine Uebereilung, die ihn selbst anzuklagen schien, fort, „ich habe Jemand erkannt, den die Umstände mich zu vermeiden zwingen. Ich gehe — wollen Sie bleiben, wohlan, so sei es — auf Ihre Gefahr!"

Die sichtbare Verwirrung, mit der diese Worte gesprochen wurden, steckte auch Tante Beatchen und ihre Nichte an. Beide zitterten und das Wort „Gefahr" war allein hinreichend, allem Widerspruch der guten Tante, die eine natürliche Idiosyncrasie gegen jede Gefahr besaß, und die besonders nach jener nächtlichen Lustfarth am Riesenberge jede quikende Maus auffer Fassung bringen konnte, auf einmal ein Ende zu machen. Cordelchen aber hatte sich schon lange am liebsten hundert Meilen von diesem Orte entfernt gewünscht, und nahm daher jetzt bereitwillig den dargebotenen Arm des Grafen an, in der geheimen Besorgniß, durch ihr Eindringen in diesen erlauchten Kreis zu irgend einem störenden Auftritt Anlaß gegeben zu haben, und mehr als je entschlossen, eine Gesellschaft nie wieder zu betreten, für die sie sich nicht geboren fühlte.

„Wer waren diese drei", fragte ein alter baumstarker Minister mit großer Stahlbrille vor den Augen, einen jungen Kammerherrn, als sich die Saalthür hinter Beatchen, Cordelien und dem Grafen schloß.

„Niemand kennt sie", war die Antwort. „Wahrscheinlich also Roturiers, die der Dünkel, von besserer Gesellschaft erzählen zu können, hieher geführt und die nun beschämt die Flucht ergreifen. Man sah ihnen den Mangel an Welt und Erziehung an — der gute Ton muß angeboren sein; der läßt sich nicht erlernen. Doch man sollte Sorge tragen, daß dergleichen Mißgeburten sich nicht in diesen Saal schleichen könnten."

„Es fehlt an Ordnung und Aufsicht", fiel ein zwar dürrbeiniger, aber dafür desto weiserer Hofmarschall ein. „In meiner Jugend stand Staupenschlag auf dergleichen Frechheiten. Jetzt ist den Leuten alles erlaubt. Wir müssen uns gefallen lassen, mit Bäckertöchtern und Schneiderfrauen zu leben, und unsre Tänzerinnen Sonntags hinter dem Ladentisch hervorzuziehen. Dahin ist es mit uns gekommen."

„In unsern Zeiten ist nichts mehr wunderbar", unterbrach den Redner eine sechszigjährige, krüppelhafte Gräfin, deren einziger Staats- und Reisewagen mit sieben Wappenschilden prangte. Wir haben uns selbst verloren. Sehen Sie nur diese Tänze! Kann die Rohheit weiter gehen? Meine verewigte Mutter, die seelige Reichsgräfin von X., stürbe auf der Stelle, wenn sie heute noch lebte, vor Furcht, bei dem bloßen Gedanken, daß ihre Tochter von einem Unbekannten vielleicht, zu einer solchen empörenden Mazurka

aufgefordert werden könnte. Mon Dieu, quel horreur!“

„Verzeihung, gnädige Gräfin“, fiel ein junger Gesandtschaftscavalier ein. „Ich denke: Leben und leben lassen! der gute Ton ist nicht eine so ausschließliche Mitgift der edlen Geburt, daß er sich nicht erlernen ließe, und wenn ich anders recht sehe, so verdanken wir selbst in diesem Saal die meiste gesellschaftliche Lust solchen Personen, welche mit Reichsgrafen und Fürsten nicht ebenbürtig sind. Man muß den geringeren Ständen Raum geben, sich durch das Aufgebot aller ihrer Talente uns angenehm zu machen; beide Theile gewinnen dabei und die Gesellschaft wird dadurch vor jener Starrsucht und Eintönigkeit bewahrt, welche die Folge jeder Ausschließlichkeit ist. Talent und Sitte bei den Männern, Schönheit und Anstand entscheide bei den Frauen, nicht die Geburt — und man kann nicht leugnen, daß die junge Dame schön war.“

Hierin wurde der Widersprechende, trotz der zornglühenden Blicke der alten Gräfin, von dem Minister und einigen jüngern Herren unterstützt, und zum großen Aergerniß der hochmüthigen Dame der Beschluß gefaßt, wenn sich die junge Dame wieder in diesem Kreise sehen lasse, sie durch artiges Entgegenkommen und Aufforderung zum Tanze zu ermuthigen und zu fesseln, um ihr so das jetzt vielleicht erfahrene Unrecht vergessen zu machen.

Die wahren Ursachen aber, warum Cordelien die Flucht aus diesem Saale so erwünscht war, kannte Niemand, selbst Beatchen und Graf St. Mairent nicht — sie waren in jener Gruppe, welche die eine Ecke des Saales einnahm, zu suchen. —

# IV.

## Der Schloßberg.

Papa Melling war nicht wenig erfreut, durch die unerwartete Rückkehr seiner Schwester so bald aus einer einsamen Gefangenschaft erlöst zu werden, die ihm so eben doch etwas bedenklich zu werden anfing. Beide Geschwister waren darüber einig, das Benehmen des Grafen unerklärlich zu finden, wenn der Commerzienrath gleich den Zorn seiner Hausregentin nicht theilen konnte. Diese aber ging in ihrem Grimm so weit, den Grafen in den schlimmsten Verdacht zu bringen, ihn vor Vater und Tochter einen Verkappten zu nennen, und in einem Moment überwallender Wuth die schrecklichsten Folgen zu weissagen, wenn ihr Bruder noch ferner auf eine Verbindung mit ihm bestünde. Dem Zorn ist die Weissagung nicht selten verliehen und der Verfolg dieser Geschichte wird zeigen, wie viel oder wie wenig Wahrheit in Tante Beatchens geflügelten Worten lag. —

Indeß, über Nacht kommt bessrer Rath; und schon, als am andern Morgen Graf St. Mairent mit gebührenden Entschuldigungen seine Aufwartung machte, sein so anstößiges Benehmen von gestern durch eine angenehm erfundene Duellgeschichte beschönigte und diese Rechtfertigung endlich mit einigen gut angebrachten Ausrufungen über Beatchens bewun-

drungswürdige Blondenhaube und die solide Pracht ihres Spitzenkleides, welches die Augen der ganzen anwesenden hohen Welt auf sich gezogen habe, zu würzen wußte, kehrte der unwiderstehliche Graf schnell in den Besitz der vollen Gunst seiner liebenswürdigen Beschützerin zurück, die ihn gerade heut schön wie Apoll und siegreich wie Achill fand.

Cordeliens Erklärung, die Gesellschaft des Gartensaales nicht wieder besuchen zu wollen, wurde, wie es schien, mit freudiger Bereitwilligkeit von dem Grafen aufgenommen. Er stimmte ihr bei, daß die schöne Natur dieses Thales einen tausendmal höheren Genuß gewähre, als die kalte Enge dieses Saales, den er mit den beißendsten Sarkasmen verfolgte, und er erschöpfte sich auf der Stelle in zahllosen Vorschlägen zu neuen Lustfahrten in den reizenden Umgebungen von Töplitz.

Tante Beatchen war in der seltenen Laune, ihrer Nichte Recht zu geben, und schloß sich unter der Bedingung ihrem Ausspruche an; daß man sie nicht wieder nöthige, mit scheuen Rossen einen Berg, der so steil sei wie der Königstein und höher wie der große Winterberg, im Gallopp herabzufahren. Dieser Vorbehalt ward ihr bewilligt und das Doppelpaar wurde darüber einig, gleich den heutigen lachenden und sonnenhellen Julytag zu einer Ausflucht nach den Ruinen des Dobrowerka Hora, oder des Schloßberges anzuwenden. Das Wort: „Ruinen“ hatte für Beatchens Ohr, aller Schrecken der Riesenburg zum Trotz, noch immer seinen alten Reiz behalten; sie konnte dabei an Ritter und Burgfräulein, an Zweikämpfe auf Tod und Leben, Dolche, Burgverließe und Strickleitern denken, alles Dinge, die

sie aus den Romanen ihrer schönen Jugendzeit her kannte, und noch immer als so viele süße Erinnerungen mit entschiedener Vorliebe festhielt. —

Die Gesellschaft brach auf. Ueber Schönau hinaus und am Fuß des schönen Bergkegels angelangt, der mit seiner breiten Basaltgestalt das ganze Thal zwischen dem Erzgebirge und dem Mittelgebirge auszufüllen, und zugleich als das schönste Observatorium für beide, die getrennten Bergzüge wieder zu vereinigen bestimmt scheint, verließ Cordelie und ihre ängstliche Tante, welche die Abgründe des Fahrweges zur Rechten scheute, den Wagen, um auf dem näheren Fußwege dem Gipfel des Berges zuzueilen. Den Grafen bat man, Papa Melling, welchem diese Fußwanderung zu beschwerlich war, auf dem Fahrwege Gesellschaft zu leisten, und schied, dem Punkte der Wiedervereinigung auf zwei verschiedenen Wegen entgegeneilend.

Die Sonne stand glänzend und warm mit ihrem goldnen Rund gerade über dem Haupte des hohen Donnersbergs, des Riesen dieser Berggegend. Rings um lachten Wiesen, Busch und Thal, die Stadt senkte sich mahlerisch in die tiefen Einschnitte zurück, welche die Natur für sie aufgespart hat; gegenüber ragte der Wachholderberg freundlich empor und die künstliche Ruine der Schlackenburg glänzte in dem Mittagslichte des schönsten Sommertages. Alles war still und einsam, als Cordelie und Tante Beatchen durch Wiesengründe voll des buntesten Farbenschmelzes, durch wehende und wallende Korngefilde dem Birkenhaine entgegenstrebten, welcher den Kegel des Berges umzieht. Oben versprach die reichste Aussicht vollen Ersatz für die Beschwerde des Bergsteigens.

Den ganzen reizenden Bergzug des Mittelgebirges von der Paskopole bis zum Biliner Steinkegel entlang, dessen groteske Gestalt das Panorama charaktervoll schließt; von hier nach den mahlerischen Klosterthürmen von Osegg herüber, dann den ganzen Bergzug des Erzgebirges, mit den an seinem Fuße zerstreuten Städten, Flecken, Klöstern und Dörfern, bis zu dem rothen Kupferdache von Mariäschein hin, schweift der fesselloſe Blick über ein Thal und längst zwei Bergwänden von seltsamen Reize hin. Wiesen, Gärten, Alleen, Dörfer, Städte und Stiftungen aller Art, nahe und ferne — hier das Alpenbild der Bergstadt Graupen, die Sennhütten und die grüne Alp über ihr, die düstern Tannenwaldungen, die dies Bild krönen, Culm, das Marienkloster, die Schlünde des Geyersberges, die Kapelle von Nollendorf; dort die Krone des Millischauers, die Ruine von Kostemblatt, die nachgemachte Pracht von Krzemuch — zur Rechten die Felsenthäler von Aussig, der Spiegel der Elbe, die Trümmer des Schreckensteins — zur Linken das freundliche Dux und Bilin neben seinem Basaltkegel — dazwischen Obstgärten, Wiesen, Kornebenen, Alleen, Parke, Meyerhöfe ohne Zahl und eine frohe, geschäftige Menschenwelt darunter; das reine Gewölbe des Himmels und die Sonne in ihrem Sommerglanz darüber, und die Luft erfüllt mit frohen Klängen und Tönen alle Art; das Lied der Vögel in der Nähe, fernher schallende Musik weiterhin — fürwahr das Herz mußte mit dreifachem Erz gewappnet sein, das vor dem Zauber dieses Anblicks sich nicht weit aufgethan, und die ganze wunderherrliche Natur mit Wonne und Hochgefühl in sich aufzunehmen begehrt hätte.

Cordelie war in dieſen Empfindungen, zugleich voll Wehmuth und unnennbarer Wonne. verſenkt; ihr Mund war ſtumm, wie denn jede große und gewaltige Empfindung, Zorn, Bewunderung, Liebe und Staunen, durch Worte ſich vernehmbar zu machen verſchmäht. —

Beatchen dagegen ſprach von den möglichen Erſcheinungen, welche ihnen ſchon hier oder wenigſtens in den Schloßruinen zu Theil werden könnten, und von ihrem Entſchluß, vor ſolchen nicht mehr zu erſchrecken, ſei es nun, weil ſie dies Thema im Einklang mit dieſem romantiſchen Gange überhaupt fand, oder vielmehr um durch den Ton ihrer Stimme die Anwandlung von Furcht zu verſcheuchen, welche die unerwartete Einſamkeit dieſes Weges ihr ſchon einzuflößen anfing. So erreichte das Paar die Grenzen des Birkenwäldchens, deſſen zitternder Schatten ein leichtes Dunkel über den Raſen breitete, auf welchem der Weg ſich mühſam aufwärts wand.

Die erſten Schritte in dieſem ſchattigen Hain waren kaum zurückgelegt, als Tantchen Beate wie vor einer der längſt erwarteten Erſcheinungen zurückwankte, und regungslos mit ſtieren Blicken auf zwei weibliche Geſtalten hinwieß, welche mit ſeltſamen, großen und abwärts hüpfenden Sprüngen aus dem Dickicht hervorbrachen.

Die Meiſten unſrer Leſerinnen würden den Schrekken, welcher Beatchen bei dem Anblick dieſer beiden ſeltſamen Frauengeſtalten ergriff, vermuthlich getheilt haben; ſo widerwärtig, ungewöhnlich und überraſchend war ihre Erſcheinung. Das Paar beſtand aus einer älteren und jüngeren Perſon, deren Jugend jedoch

Schmutz und Sonnenbrand fast gänzlich verbarg. Die ältere

„Ein braun Böhmerweib“

im vollen Sinn des Worts, würde allein ausgereicht haben, durch ihre Erscheinung eine ganze Gesellschaft junger Mädchen — und Tante Beate war ein Mädchen, so gut wie eine und erschrak vor einer Spinne oder einer Maus so kunstgerecht wie man nur immer verlangen konnte — in die übereilteste Flucht zu jagen. Ihre krumme, dürre Gestalt war von einem alten und zerfetzten Husarendollman zu zwei Drittheilen ihrer Höhe verborgen. Das letzte Drittheil, welches unten überschoß, verhüllten die Reste eines rothen Weiberrockes, der über großen Holzschuhen und bloßen Füßen schwebte. Die Arme, zur Hälfte aufgestreift, und die braunen Falten des Gesichts schienen eher einer Mumie, als einem lebenden Wesen anzugehören, und eine Reihe affektvoller Schmarren und Wunden im Gesicht glichen auf ein Haar Hieroglyphenzügen auf dunklem Pergament. Diese furchtbare Amazone trabte, einen kupfernen Kessel über die eine, einen eisernen Tiegel über die andere Schulter geworfen, welche bei jedem ihrer Tritte mißtönig und erschrecklich genug für Tante Beatchen zusammenschlugen, durch den abschüssigen Birkenhain einer jüngern Berufsschwester vorauf, welche Mühe hatte, ihren gigantischen Schritten zu folgen. Diese jüngere, ohne gerade eine cervantische Preciosa zu sein, stellte doch das Bild einer edlern Natur in Schmutz und Erniedrigung dar. Ihr hoher und schlanker Wuchs, welcher bei günstiger Kleidung schön zu nennen gewesen wäre, ragte selbst aus dem zerrissenen Gewande von hochrothem Seidenstoff —

Tante Beate besaß ein ganz ähnliches Ballkleid aus den Neunziger Jahren — angenehm hervor; Haar und Busen waren fesselos, Schulter, Hals und Arme, dem sengenden Sonnenstrahl ohne die geringste Schutzwehr Preis gegeben, zeigten fast dieselbe Kupferröthe, welche das Alter ihrer Anführerin mitgetheilt hatte; allein die Stirn war faltenlos und das dunkelbraune Auge blickte halb schelmisch, halb gefühlvoll unter den schwarzen Locken hervor, die es ordnungslos zur Hälfte beschatteten. Hand und Fuß vollends waren ungewöhnlich fein und zierlich gebildet, und deuteten, dem Schmutz zum Trotz, der die ganze Erscheinung bedeckte, auf eine andre Geburt und auf frühere bessere Gewöhnungen hin, als sie mit der Lebensweise einer böhmischen Zigeunerin verträglich waren. Ja, selbst der Schmutz und die Unordnung ihres Anzuges war nicht ohne seine wunderliche Verzierung, die, so geschmacklos sie auch war, doch auf einen Putztrieb hinwies, wie er diesen Amazonen sonst nicht eigen ist. Sie trug eine Schnur weißer Glasperlen im Haar, und einen Ring von Email an der Hand, auf dem unter dem Schmutz, der ihn bedeckte, ein weibliches Miniaturbild noch schwach und verblichen zu erkennen war.

Nachdem Beatchen sich von dem ersten Schrekken, den das Getöse der zusammenschlagenden Kesselpauke und des Tiegels auf den Schultern der alten Zigeunerin ihr eingeflößt hatte, einigermaßen zurückgefunden, blieb sie zitternd stehen, um die beiden wunderbaren Wesen still an sich vorüberziehen zu lassen. Sie glaubte die Hexe von Endor mit ihrer Enkelin auf sich im Anzuge zu sehn und bebte bei diesen Gedanken mit den Blättern der jungen Birken über ihr

um die Wette. Cordelie, von Natur furchtloser und nur durch die letzten Ereigniſſe und die anſteckende Nähe ihrer Tante zaghafter geſtimmt, als ſonſt, trat neben ſie auf die Seite des Fußpfades: allein auch ſie erſchrak, als die beiden Halbwilden plötzlich ihren Trab einſtellten, und im Vorübereilen vor den Beiden ſtehen blieben. Die Aeltere ſtierte Cordelien mit großen glotzenden Augen, die Jüngere mit halb ſchelmiſch lächelnden, halb wehmüthigen Blicken an. Dann ſprang ſie mit einem närriſchen Anſatz auf ſie zu: „Soll ich dir prophezeien, ſchöne Blanka?“ rief ſie und hatte mit dieſen Worten auch ſchon Cordeliens Hand ergriffen. Da half kein Sträuben mehr. Die junge Zigeunerin blickte in die Linien ihrer Hand, lächelte, ſchüttelte den Kopf, machte ihren Knix und ſprach dann halbſingend, und in eintöniger Melodie, zu der die Alte mit ihrem knöchernen Daumen den Takt gegen den kupfernen Keſſel ſchlug, folgende Worte:

Fürchte Dich nicht vor Noth und Gefahren,
Scheue Dich nicht vor Schelmen und Grafen:
Nah iſt der Retter zu hüten, zu wahren,
Nah iſt der ſchützende, ſichernde Hafen!

Silberner Mondſchein, goldene Strahlen,
Berge und Wälder, Schluchten und Gründe,
Himmel und Erde, voll Luſt und voll Quaalen,
Können nicht wehren, daß er Dich finde.

Schützende Blicke aus Augen der Liebe,
Wachen um Dich auf Pfaden und Wegen,
Helfende Arme, ſchützende Triebe
Streben dem Unheil muthig entgegen.

Drum ſcheue die Noth nicht, nicht die Gefahren,
Fürchte Dich nimmer vor Schelmen und Grafen,
Denn nah iſt der Retter, Dich zu bewahren.
Nah iſt der ſichernde, ſchützende Hafen.

Dieſe Worte mit leiſem, lieblichem Tone, aber in einem fremdartigen Accent geſungen, machten auf Cordelien in dieſer Stimmung und umringt von der Einſamkeit des ſtillen Birkenhaines einen tiefen Eindruck. Mit Mühe ward ſie ihrer Verwirrung, in der ihr die Sängerin bald als eine Abgeſandte des bewußten, ſchlanken Jünglings, bald als ein hochbegabtes Weſen höherer Art erſchien, in ſo weit Meiſterin, um wenigſtens eine Frage an ſie richten zu können. „Wer biſt du, gutes Kind?“ ſprach ſie.

„Ich heiße Zendia“, antwortete das Mädchen mit höher leuchtendem Auge, „und bin aus Wallis.“

„Aus Wallis?“ wiederholte Cordelie. „So weit her? Und wie lebſt du?“

„Schlechter als ſonſt“, erwiederte Jene; „mehr weiß ich nicht. Gefällt Dir meine Weiſſagung, ſo ſchenke mir etwas, ſchöne Blanke.“

Cordelie öffnete ihre Börſe und reichte der Sängerin ein blankes Silberſtück. Auch Tante Beatchen, froh, ſo wohlfeilen Kaufs ihres Schreckens los geworden zu ſein, und innig bewegt von einigen Worten, welche die Alte ihr während Zendias Geſang ins Ohr geraunt hatte, langte in ihren umfangreichen Strickbeutel, und holte einen vollwichtigen Thaler daraus hervor, den ſie Zendia überreichte.

„Schönen Dank und auf Wiederſehn“, rief dieſe, und ſtimmte ſogleich ein fröhliches Lied in fremder Mundart an, das man, wie ſie ſich weiter und weiter von der Stelle entfernte, noch lange bruchſtückweiſe im Walde nachhallen hörte.

Im erſten Augenblick ihres Verſchwindens wagten Tante und Nichte kein Wort mit einander zu wechſeln. Lange ſtanden ſie wie feſtgewurzelt noch an

derselben Stelle. Beatchen schien noch immer erschrocken, und obgleich ihr sichtbar ein Mittheilung auf der Zunge brannte, so wagte sie sich doch nicht eher damit heraus, als bis die Nichte sie anredete, und ihr durch den zuversichtlichen Ton ihrer Stimme den verlornen Muth zurückgab.

„Wie gefiel Ihnen dieses närrische Abentheuer, Tantchen?“ sprach diese

„Gut — Gut!“ war die Antwort. „Wenn mich die ehrwürdige Alte nur nicht so erschreckt hätte.“

„Womit, Tantchen,“ fragte Cordelie aufhüpfend vor Freude darüber, als sie die Tante mit ihren eignen Angelegenheiten so tief beschäftigt sah, um der Nichte darüber völlig zu vergessen. „Sie sprach ja heimlich mit Ihnen.“

„Ei freilich“, erwiederte Tantchen verschämt, „und rathe nur, was sie mir zuraunte. Du wirst gestehen, daß die Prophetin, trotz ihres Husarendollmans und ihres häßlichen Gesichts, vollkommen zuverlässig und ehrwürdig anzusehen war; um so mehr erschreckt mich ihre Weissagung.“

Cordelchen brannte vor Begierde, diese zu hören, und die Tante fuhr fort: „Auch deine Stunde naht, schöne Jungfrau“, sprach sie; dann fuhr sie fort:

Wohl ausgeschaut,
O holde Braut,
Der Bräutgam naht,
Auf roy'gem Pfad,
Nicht schön, nicht jung,
Doch reich genung;
Und groß und fein,
Ein Fürst zu sein.
Ein Ordensband,
Viel Gut und Land,

Die weiße Hand
Sind Liebespfand.
Sein Auge schaut
Nach dir, so traut,
Drum aufgeschaut
O holde Braut!

„Nun sag mir selbst, Cordelchen, soll ich davor nicht erschrecken. Du weißt, ich habe nicht die Hälfte meiner Juwelen mit ins Bad genommen; kein Kleid, das einer Braut zustünde, kein Bild von mir habe ich eingepackt, keine Handschuh, die zu meinem silberstoffnen Kleide passen, keine Perlen und wer weiß denn, ob hier im Lande weit und breit ein Myrthenstrauß zu haben ist, wie er uns zusteht. Was soll nun werden? Sprich, Cordelchen, rathe, hilf mir? Du bist ja stumm wie ein Fisch.“

Cordelchen hatte Mühe, den Schalk zu verbergen und entschuldigte sich mit Nachsinnen, indeß sie in innerster Seele darüber jubelte, daß die kluge Zigeunermutter es so trefflich verstanden hatte, Beatchens Aufmerksamkeit von Zendias Gesange so vollkommen abzulenken, daß sie auch nicht ein Wort davon vernommen zu haben schien. In Tantchens Meinung war es bei der ganzen Scene nur auf sie abgesehn gewesen, und sie ahnete kaum, daß Cordelchen etwas gehört haben könne, was ihren Busen mit Unruhe erfüllte.

Diese Unruhe verbarg die schelmische Nichte denn auch so glücklich unter Aeußerungen der Theilnahme an dem bevorstehenden fürstlichen Loose der glücklichen Tante, daß diese gleichsam in einem Strom von Entzücken den Rest des Berges aufwärts schwamm. Hin und her wurde berathschlagt, wie dem Mangel bräut-

lichen Schmucks in aller Schnelle abzuhelfen sei, und ehe das Paar es gewahr ward, war man in Gesprächen so anziehender Art auf dem Gipfel des Berges angekommen, wo Papa Melling und Consorten der Zögernden schon lange und nicht ohne Besorgniß harrten.

---

## V.

## Die Kaninchenhege.

Die Reste der alten Burg waren schnell beschaut, Papa Melling fand sie vortrefflich zur Anlegung eines Wein- oder Bierschanks für die Badegäste gelegen und behauptete, daß eine solche Anlage ihre hundert Prozent rentiren müßte. Cordelie weidete ihre Augen an der wunderwürdigen Aussicht, die ihre für Naturschönheit so offene Seele mit Entzücken in sich einsog und fand die Bemerkungen des sentimentalseinwollenden Grafen über sie, so widerwärtig, geschmacklos und fade, wie immer. Was ihr dabei am ärgerlichsten dünkte, war, daß der Graf überall in der weiten Natur nur sich selbst wiedersah, und jede wahre Schönheit nur in Beziehung auf sich zu schätzen wußte. „Wenn ich dies Schloß besäße, wenn jene Ruine mein wäre, wenn ich über diesen Berg verfügen könnte“ — so fing jede seiner Bemerkungen an, und Cordelie nahm es an diesen Anfängen leicht wahr, wie wenig es dem verstellten

Bewunderer der Natur mit dieser nachgemachten Bewunderung ihrer Reize Ernst sein mochte. Bei ihr selbst regte sich, im Anschaun der Natur verloren, keine Spur eines so egoistischen Begehrens. Ihr ganzes Wesen fühlte und genoß die Schönheit, ohne sie für sich zu verlangen; sie versenkte sich in die Reize der Natur, weidete sich an ihnen und vergaß sich selbst, und alle ihre kleinlichen Wünsche und Begehrungen darüber; die Natur gehörte ihr an und sie der Natur; ihr Herz ward weiter und offener noch, als sonst, und anstatt zu verlangen oder für sich zu wünschen, hätte sie nur schenken, Glück vertheilen, Seegen verbreiten mögen, so weit ihr Blick reichte, oder so weit die Flügel ihrer Seele ihre stillen und frommen Wünsche trugen. Das aber war die Wirkung einer wahren und ungekünstelten Mitempfindung für die Schönheiten der großen und allbelebenden Natur, und einer echten und dankbaren Bewunderung ihrer Reize. —

Graf St. Mairent trug vor, was er sich von der Geschichte dieser Ruinen hatte erzählen lassen, schrieb die alten Trümmer den Resten des von der Königin Judith um 1172 hier gegründeten Frauenklosters, die neueren aber dem Schlosse zu, das die Herren von Kinsky und besonders Wilhelm von Kinsky im Anfang des 17ten Jahrhunderts von holländischen Baumeistern hier aufführen und befestigen ließ. Die Zerstörung dieses weitläufigen Bergschlosses wurde dem 30jährigen Religionskriege und der Verbindung beigemessen, in der die Herren von Kinsky mit dem Wallensteinischen Hause standen, dessen erschütternde Katastrophe sie theilten.

„Wie viele schöne Werke der alten Zeit", sprach Cordelie, indem sie diese Ruinen im Geist mit ihrer ehemaligen Größe verglich, „wie viele Werke, die uns in ihren Trümmern noch unwiderstehlich anziehen, zerstörte nicht dieser für immer thränenwerthe Krieg in den deutschen Gauen! Wie viele Denkmale der alten deutschen Kraft, und des ursprünglichen und unverfälschten deutschen Geistes, von den ewigen Bollwerken der Alpen bis zu den Bergfesten der Elbthäler, vom Schloß zu Heidelberg bis zu diesen Ruinen, gingen durch ihn nicht unter! Die Gestalt Deutschlands in materieller, wie in geistiger Beziehung verwandelte sich unter seinen Einflüssen; er zerstörte das Reich der alten Sitte, der Phantasie, der alten deutschen Kunst für immer, um uns einer fremden Sitte, einer fremden Kunst, der Herrschaft des Auslandes für lange Zeit hin Preis zu geben." —

„Allerdings, mein Kind", fiel Papa Melling ein, macht er unverkennbar die Grenzscheide zwischen dem Mittelalter und der neuen Zeit. Er bildete die modernen Charaktere unsres Volks im Gegensatz zu den mittelalterlichen aus, verschaffte dem Bürgerthum den Sieg über das Ritterthum, schuf die Politik, das neue Kriegssystem, eine neue Sitte im Leben und Wirken, rief die schlummernde Industrie zu Ehren und Ansehn auf, erzeugte den Handel, gebahr den Geldverkehr, weckte die moderne Kunst, führte das Gewerbe und die Thätigkeit zum Vorrang über den aristokratischen Müssigaang, und rief mit einem Wort die neue Gestalt der Welt für Deutschland und Europa ins Dasein. Ohne ihn wären wir nichts und seufzeten vielleicht noch, wie sonst, unter dem Joch eines selbstsüchtigen, unwissenden und räuberischen

Adels. Und dieser Gewinn ist wohl einiger alten Burgtrümmer werth, die zu nichts mehr nutz waren, als höchstens zu Magazinen und Weinkellern. Nicht wahr, Schwesterchen?“

Ma soeur Beatchen war aber hierin, wie in fast allen Stücken, ganz und gar nicht der Meinung ihres Bruders. Sie beklagte vielmehr auf das Innigste den Verfall der alten ritterlichen Minne, wie sie sie aus den schönsten Romanen ihrer Zeit kannte; ihrer Meinung nach war das Geschlecht der Männer seit jener Zeit nicht halb so liebenswürdig mehr; für sie gab es keine Max Piccolomini, keine Pappenheims, keine Christian von Braunschweig mehr, seitdem Gewalt und Gesetzlosigkeit aus diesen Trümmern gewichen war. „Nicht doch, mon frère,“ entgegnete sie daher dem triumphirend schmunzelnden Commerzienrath, „du thust dem Adel Unrecht. Wo fände man noch wahre, hochstrebende Gesinnung, wie bei ihm? Wo noch echte Liebe und Leidenschaft, Feinheit gegen das schöne Geschlecht, und die Huldigung, die diesem gebührt? Etwa in deinen Comptoirs und an deinen Ladentischen? Mit nichten! Rechnen ist nicht Lieben, und ein dauerndes, echtes Eheband wird nicht nach Prozentsätzen geschlossen! Ich lobe mir die Zeiten der Strickleitern, der Entführungen und der Zweikämpfe auf Tod und Leben, wie Walter Scott, Tromlitz und Blumenhagen sie so unvergleichlich wahr und treu schildern; da war der Mann noch etwas werth, die Schönheit stand hoch im Preise, man zeichnete die Tugend und die Sittsamkeit aus, die schönste Jungfrau war des schönsten Mannes gewiß, man ließ schmachten, ohne Furcht deshalb verlassen und aufgegeben zu werden; die

Frauen aber richteten das Verdienſt der Männer und wählten nach ihrem Ausſpruch. Jetzt, sur mon honneur, welche Ehre iſt es heut zu Tage, noch eine Frau zu ſein, wo jede Dirne unter die Haube kömmt, wenn ſie nur Geld hat und mit der Tugend zu ſchachern verſteht! Verſuche es nur Eine, und ſage nicht gleich: „Ja, und herein!“ wenn man anpocht; — huſch, iſt der Bräutigam fort. Mein Beiſpiel kann Tauſenden zur Lehre dienen. Beſinnſt du dich noch auf den Baron Roſenſtein . . .“

„Du biſt im Zuge, Schweſterchen“, fiel Papa Melling ein. Du weißt, ich widerſpreche nicht gern, und darum behältſt du Recht.“

Tante Beatchen hatte Mühe, ihren einmal gereizten Zorn zu beſchwichtigen. „So ſind Sie immer, mon frère“, ſprach ſie mit zornſprühenden Blicken: „man ſoll leiden und ſchweigen — und wagt man es ja einmal, ſich auszuſprechen, gleich heißt man rechthaberiſch und ſtreitſüchtig, widerbelleriſch und der Himmel weiß ſonſt noch, wie!“

Papa Melling ſah, daß es an der Zeit war, ſich zu Kreuze zu legen, ſollte dieſer Tummelplatz alter Waffenthaten nicht anders zu einem Kriegstheater neuer Art werden. Beſänftigend ſchritt er daher auf ſeine Schweſter zu, und wollte ihr die von Zorn und Aerger geröthete Wange ſtreichen; allein Tante Beatchen machte eine grimmige Schwenkung auf ihrem linken Abſatz, bei der ſie ausglitt und von dem Trümmerrande, auf dem ſie eben ſtand, herabſchießend, mehrere Fuß tief gar unſanft in die Vertiefung hinabfuhr, welche den Seidenhaaſen und Kaninchen zum Zufluchtsort dient, die an dieſer Stelle in großer Anzahl gehegt werden.

„Um Gotteswillen rettet", schrie der alte Melling, vor Angst und Schrecken außer sich.

„Rettet", rief ihm Cordelie nach, die den Fall der Tante erst jetzt gewahr ward. Allein Niemand, Graf St. Maixent selbst nicht, wagte den zehn bis zwölf Schuh tiefen Sprung in die fürchterliche Kaninchenhege.

In diesem verhängnißvollen Augenblick trat eine Gesellschaft durch das äußere, enge Thor der Ruine in den innern Raum derselben ein. Ein junger Mann, der den Hilferuf vernommen zu haben schien, eilte mit geflügelten Schritten einem ältlichen Herrn und einer jungen verschleierten Dame vorauf, die er bis dahin am Arme geführt hatte. Mit wenigen Sätzen war er am Rande der Einsenkung, und sah die Gefallene hilflos am Boden derselben liegen. Ein kühner Sprung führte ihn zu ihr hinab. Er hob die vom Fall Betäubte empor, rieb ihr Stirn und Schläfe, und träufelte einige Tropfen wohlriechenden Wassers aus einem Fläschchen, das seine Begleiterin ihm schnell hinabwarf, auf sein Tuch, und brachte die Verunglückte durch diese einfachen Mittel schnell so weit zur Besinnung, daß man sie bald darauf sich auf seinen Arm erheben, und einer Stelle zuwanken sah, wo die Mauer sich allmählig und bequem niedersenkte. Hier führte er sie, halb tragend, halb stützend zu den Ihrigen hinauf, und übergab sie den Armen der zitternden Cordelie.

Tante Beatchen war bleich vom Schrecken, und lehnte sich kraftlos auf die Schulter ihrer Nichte; allein geschehen war ihr eigentlich nichts, und ihre Erschöpfung war mehr Wirkung des ungeahneten Falles, als irgend einer Verletzung, die dieser zur Folge gehabt hätte.

Der junge Mann wollte sich entfernen, nachdem er die aus der Kaninchenhege glücklich befreite Tante bey den Ihrigen wohl aufgehoben sah. Im ersten Moment der Bestürzung hatte Niemand daran gedacht, dem Retter zu danken: Aller Augen waren nur auf die Gerettete gerichtet, und am wenigsten hatte Cordelie bis jetzt Zeit gehabt, ihre Augen auf den jungen Mann zu richten. Jetzt, als er bescheiden aus dem Kreise zurücktreten wollte, erhob sich ihr Blick zu seiner hohen und schlanken Gestalt. Allein er sank sogleich bestürzt zurück, und der hohe Purpur ihrer Wangen folgte ihm. Wer anders, als Er — war der Retter, die Erscheinung aus der Gemählde-gallerie, der Helfer in den Gründen des Riesenberges, Einer der Verbündeten des Gartensaales, der junge Landschaftsmahler endlich, dessen Bild Cordeliens Busen seit Jahr und Tag in seinem innersten Heiligthum verschloß und aufbewahrte.

Jetzt glich Cordelie, nicht ihre Tante mehr, einem Bilde der Ueberraschung und des Schreckens. Ihr Blut floh zum Herzen zurück — sie ward blaß, ihr Mund zuckte und ihre Lippe bebte. Das Uebermaaß der Empfindung verbot ihren Worten den Ausgang. Doch der Jüngling wollte zurücktreten, und die schönsten aller Gefühle, Dank und Liebe, gaben ihr noch zu rechter Zeit die Kraft des Wortes zurück.

„Es scheint, Sie sollen uns immer und immer verpflichten, mein Herr, sprach sie mit schwankendem, doch süßem und silberhellem Tone zu dem jungen Mann. Schon einmal waren Sie, wenn ich nicht irre, unser Retter aus einer großen Gefahr.“

„Ich weiß es kaum, mein Fräulein, entgegnete der Jüngling. Vielleicht am Riesenberge?“ — Bei diesen Worten fuhr Papa Melling empor.

„Ist er das, mein Kind“ fragte er die Tochter. Cordelie nickte stumm. Der Alte schloß den jungen Mann in seine Arme. „So sind wir Ihnen für mehr als ein Leben verbunden“ sprach er. „Die Rosse waren so wild, daß ohne Sie — doch genug davon — der Schrecken liegt mir noch in allen Gliedern. Wie nenne ich unsern Retter, unsern Helfer aus zwiefacher Noth? Wie kann ich ihm meinen Dank abtragen?“

„Der Name thut nichts zur Sache,“ entgegnete der Jüngling, „und der Mühe des Dankes lohnt es nicht. Ich heiße — Albert.“

„Albert,“ tönte es tief in Cordeliens Herzen wieder. Aber der junge Mann reichte ihrem Vater die Hand, drückte sie leise, verbeugte sich gegen die Damen, und stand im Begriff, zu seiner im Hintergrunde harrenden Gesellschaft zurückzutreten.

Doch Papa Melling ließ ihn diesmal nicht los. Er hielt es vielmehr für seine Pflicht, ihn dahin zurück zu begleiten, um auch seinen Angehörigen für den doppelten Dienst zu danken, den er von einem Gliede ihres Kreises empfangen hatte. Cordelie und Tantchen, die sich allmählig von ihrem Schrecken zu erholen anfing, folgten ihnen — darüber verlohr man den Grafen aus den Augen, und als man ihn endlich, nach den ersten Begrüßungen mit den neuen Ankömmlingen auf der Ruine, vermißte, war er verschwunden und nirgend mehr zu sehen.

Die neue Bekanntschaft ward bald zu einer herzlichen und erfreulichen. Die Bemühungen der jungen

verschleierten Dame um Tante Beatchen waren für sie und Cordelien so verbindend, die Aeußerungen der Theilnahme von Seiten des älteren Herrn so natürlich und wohlwollend, daß das Mellingsche Kleeblatt sich in dieser Gesellschaft nur wohl befinden konnte. Ueberdieß hatte Tantchen Beate bei diesem Herren die unverkennbarsten Spuren eines hohen Ranges wahrgenommen, ja, ihr scharfer Blick hatte sogar ein halbverstecktes Ordenszeichen entdeckt, das auf der Brust des Unbekannten funkelte; kurzum, nach Sprache und Ansehn, mußte der Mann wenigstens ein französischer Marquis, oder ein italienischer Duca seyn. Seine Tochter sprach fast gar nicht deutsch, und Beatchen freute sich daher innig, ihr nicht wenig pikantes Französisch, wahrhaft kostbar durch ihre echt vaterländische Betonung, einmal wieder radebrechen zu können.

Ueber allen diesen Begrüßungen, Freudensäußerungen, Versicherungen, Entdeckungen und sprachlichen Bestrebungen, hatte sie Cordelchen völlig aus dem Auge verlohren, und keine Ahnung davon, was indeß zwischen dieser und dem jungen Mann, den sie bisher nur unter dem Namen Albert kannte, vorging. Was diese Zerstreutheit aber vor allen erklärte und rechtfertigte, war der Umstand, daß ihr Graf Rivarolles, — denn dies war, wie unsre Leser wohl errathen haben, der Name des Besternten — ganz der Mann zu sein schien, den die ehrwürdige Zigeunermutter bei ihrer Prophezeihung wohl gemeint haben könnte. Sein Alter, sein rüstiges Aussehn, das seltsame Zusammentreffen hier an der Stelle der Weissagung selbst, das entdeckte Ordenskreuz — alles dies bestärkte sie in ihrer Zuversicht, vor dem vom

Schickſal ihr vorbeſtimmten Bräutigam zu ſtehen, und in dem Labyrinth dieſer Hoffnungen verlor denn Tantchen Beate bald dergeſtalt Weg und Steg, daß ſie weder ihren Bruder, noch ihre Nichte, weder Albert, noch die junge Dame mehr irgend eines Gedankens würdig hielt.

Papa Melling war noch immer in Begrüßungen mit dem fremden Herrn und ſeiner Tochter vertieft, die um ſo länger währten, je weniger er ihrer Sprache mächtig war, und je mehr Mühe er hatte, den Sinn ihrer halb deutſchen, halb franzöſiſchen Antworten zu entziffern.

So hatten denn Albert und Cordelie Zeit genug, ſich in einem reizenden Tete - à - tête, das die beiden jungen Herzen wohl gleich ſehnſüchtig erſtrebt haben mochten, nach Herzensluſt zu verſtändigen. In dieſem Geſpräch ward es zunächſt beiden bald klar, daß weder Cordelie die Braut des Fremden ſei, in deſſen Geſellſchaft Albert ſie immer geſehen, noch Albert der Verlobte der jungen verſchleierten Dame, wie ſie bisher geglaubt hatte, und ihre Erinnerungen, durch dieſe Gewißheit aller drückenden Feſſeln auf einmal entkleidet, gingen nun in ältere Zeiten zurück.

„Schon einmal, mein Fräulein,“ begann Albert, „ward mir vor langer Zeit das Glück zu Theil, Sie zu ſehen; ja, dies Glück gab mir ſogar den Muth, Sie anzureden.“

„Ich erinnre mich,“ ſprach Cordelie mit leichtem Erröthen. „Es war auf unſrer ſchönen Gallerie. Ich vermuthe, Sie ſind Künſtler“, ſetzte ſie dann hinzu, in der Hoffnung durch dieſe Wendung dem Geſpräche eine für ſie minder verwirrende Richtung zu geben.

„Anfangs aus Beruf, jetzt nur aus Neigung,“ entgegnete Albert.

„In der That, welche schönere Neigung giebt es, als die Bewunderung der Natur und der Kunst,“ erwiederte Cordelie. „Auch ich mahle aus Neigung.“

„Der Ausdruck Ihrer Mienen“ entgegnete der junge Mann, „vor jenem unvergleichlich großen Bilde, wo ich Sie zuerst sah, hat mich dessen schon ohnedies gewiß gemacht. Mit solchem Entzücken schaut nur ein Kenner und ein Eingeweihter in den Geheimnissen der Kunst auf diese wunderbare Schöpfung des Genies. Doch so schön dies Bild auch war, ein schöneres trieb mich nach Italien.“

„Und welches,“ fragte Cordelie ahnungslos.

„Madonna von einem Engel bewundert,“ antwortete Albert

Bei diesen Worten hatte er Cordeliens Hand ergriffen. Das schöne Mädchen zitterte; allein sie vermochte es nicht ihm ihre Hand zu entreißen, die er über ihre Zögerung entzückt, an seine Lippe drückte. Sein Auge ruhte auf den ihrigen, und las das Geständniß einer gleichen Neigung, die Botschaft eines süßen Glücks darin, und in unaussprechlicher Wonne preßte er Cordeliens Hand zum zweitenmal an seinen Mund. —

Jetzt erwachte der Stolz der sich selbst verrathenden Jungfrau in Cordeliens Busen „Wir kennen uns so wenig,“ sprach sie, „obgleich ich meinen Retter in Ihnen erkenne. — Dort ist mein Vater.“ Sie wollte fliehen.

„O weilen Sie, theure Cordelie,“ sprach der Jüngling. „Dieser Moment, der schönste meines Lebens, verdient es, verlängert zu werden. Seit einem

Jahre durchirre ich Europa — Ihr Bild im Herzen. Ich suchte Vergessenheit bei der Kunst — in jedem Meisterstück des Pinsels und des Meißels sah ich nur ein schwaches Abbild Ihrer Schönheit. Ich suchte und bewunderte die schöne Natur, doch nur weil auch Sie ein Werk ihrer Meisterhand waren, und weil ihre Herrlichkeit auch Ihnen leuchtete. Entschwinden Sie mir, so sinkt Alles in sein altes, uranfängliches Chaos zurück: die Sonne leuchtet, das Meer strahlt nicht mehr, die Riesengröße der Alpen, der Zauber Campaniens rühren mich nicht mehr. Drum weilen Sie.“ —

Er schwieg — Cordelie stand stumm vor ihm. Ich war glücklich — ich rettete jenes liebliche Kind dort — er zeigte auf Julietten — vom Tode in den gelben Fluthwirbeln der Tiber — ihr Vater war dankbar, mehr als die That es verdient — ich bin reich durch ihn, er liebt mich wie seinen Sohn. Doch was ist Gut und Reichthum, was ist Rang, was ist das Leben selbst, wenn ich Sie nicht wiedersehen soll, die allen diesen Gütern erst ihren Werth giebt. Cordelie, ich habe einmal geliebt — soll ich aufhören zu lieben, soll ich aufhören zu sein! —

Die Jungfrau schwieg — ihr Blick suchte den Boden, ihr Herz schlug vernehmbar; aber ihr Mund war stumm.

„Ich drängte den Grafen nach D.,“ fuhr Albert fort. Hier oder nirgend, so sagte mir mein Herz, mußte mein Loos sich entscheiden. Ein Jahr lag dazwischen: Umsonst war Juliette liebenswürdig, ja vielleicht selbst liebend — meine Seele hatte keinen Raum für ein anderes Bild, als das Ihre. Ich fand Sie nicht in D. — Ich folgte Ihnen hieher. Soll ich Ihnen sagen, mit welchen Gefühlen. Ich war jetzt

reich, der sonst arm war. Doch was galt mir der Reichthum, wenn ich Sie nicht wiederfand. Ich kam hieher. Verzweifelnd, hoffnungslos erblickte ich Sie am Arm jenes Fremden, den ich jetzt noch nicht näher zu bezeichnen wage. Seit mehreren Tagen umirrte ich Sie, ohne von Ihnen bemerkt zu werden. Ich hielt die scheuen Rosse am Riesenberg auf — mein Lebensglück schwebte am Rande des Verderbens — denken Sie, mit welchen Gefühlen ich in das Dunkel des Tannenwaldes zurücktrat, ohne ein Zeichen des Erkennens von Ihnen zu empfangen. Ich wollte mich nicht eindrängen. Sprechen Sie es aus, angebetete Cordelie — erschien ich zu spät, mein Glück zu retten?"

Cordelie war keines Wortes mächtig. Ihr Auge perlte in ungesehenen Thränen.

„Dort steht mein Vater" das war alles, was sie zu sagen vermochte.

„Ich athme wieder," sprach der Jüngling. „Sie schließen die Pforten des Heils nicht immer vor mir?"

Cordelie sah die Gesellschaft sich nahen. „Nicht ich," sprach sie und schwankte ihrer Tante entgegen, welche den Arm des Grafen noch immer fest hielt.

„Ein reizendes Zusammentreffen," sprach der Graf heimlich lächelnd zu Albert, „und eine schöne Stelle dazu. Welch ein köstlicher Blick über die reiche Scene dieser Thalebne, und wie schön sind diese Berge rechts und links."

„Ein Paradies," erwiederte Albert, seiner Verwirrung kaum Meister.

„Wie die Begeisterung der Jugend doch so immer des rechten Maaßes in That und Ausdruck verfehlt!" fiel der Graf lächelnd ein. „Ein dunkler Wald wird ihr zum Sitz des Höllenreichs und eine hübsche Gegend

zum Paradiese für sie, wenn ihre Phantasie gerade im Schwunge ist. Fürwahr, es müßte doch sonderbare Resultate geben, wenn man diese Landschaft hier in allem Ernste mit der Ansicht des Golphs von Neapel von der Spitze des Vesuv von Camaldeli herab, oder mit den Ansichten von Genua und Lissabon vergleichen wollte!"

„Das wäre völlig unpassend und zweckwidrig," entgegnete Albert hierauf. Jede wahrhaft schöne Bildung der Natur oder der Kunst hat ihren besondern Maasstab des Werthes in unsrer Brust, und es wäre gegen alle gesunde Vernunft, sie einem fremdartigen und unpassenden zu unterwerfen. Der Künstler kann eine Verwirrung dieser Art nicht dulden. Jede Gattung der Schönheit spricht zu besondern Empfindungen in unsrer Brust. Der Anblick der rauhen Alpennatur, hoher beeister Schneegipfel oder des schrankenlosen Weltmeers regt die Gefühle des Staunens, des Schreckens und der Bewunderung einer aller Menschenkraft überlegenen Gewalt in uns auf und die Idee des Schönen wird durch diese Empfindungen bei uns zum Leben aufgerufen. Der Anblick der mit magischen Zauber bekleideten Bay von Baja, die milde Schönheit des Golphs von Neapel, die rührenden Reize der Wüste von Pästum, regen die Gefühle der Wehmuth, der Milde, eines allgemeinen und unbestimmten Wohlwollens in uns auf, und wirken auf diese Art mit der Idee der Schönheit, einer hingebenden, versöhnlichen und rührenden Schönheit auf uns und erzeugen Eindrücke, die dem Staunen, der Bewunderung einer unermeßlichen Größe ganz entgegengesetzt sind. In ähnlicher Art verhält es sich mit allen schönen Gegenständen. Ein Werk Michel Angelos

wirkt mit Gefühlen, die denen der ersten, ein Meisterstück Raphaels mit solchen, die denen der zweiten Art verwandt sind, auf unser Gemüth; ja, ich gehe weiter. Die Betrachtung eines Geistes, wie des Socrates, Titus, Heinrich des Vierten oder Gustav Adolphs spricht durch Empfindungen, welche dieser, ich möchte sagen weiblichen Schönheit angehören, zu uns, während die Anschauung eines Geistes, wie Alexanders, Cäsars, Luthers und Shakespeares mit den Gefühlen, die der männlichen Schönheit gehören, auf uns wirkt. Beide nun mit einander zu vermischen oder auch nur zu vergleichen, scheint mir völlig unmöglich: jede Gattung der Schönheit, unter sich durch unermeßliche Fernen von einander getrennt, steht dem Urschönen — der Gottheit, in der jede Ausstrahlung des Schönen wieder zusammenfließt — gleich nahe — Und so scheint mir denn diese reizende Gegend mit ihrem eigenthümlichen Anspruch auf Schönheit bekleidet, und meine Benennung für sie gerechtfertigt zu sein. Die Gefühle der Ruhe und innerer Zufriedenheit, des Geordneten, harmonisch Zusammenpassenden und Dauernden scheinen wie aus ihr hervorzutreten, und es fehlt uns jetzt wohl nur der mildernde Schleier des Abendlichtes, um dies recht lebhaft zu empfinden.

Der Graf war mit dieser Auseinandersetzung seines Lieblings zufrieden. Niemand widersprach und man genoß von nun an gemeinschaftlich und ohne Streit der Reize, welche diese Ansicht gewährte.

Ein Diener brachte Erfrischungen, an denen das Mellingsche Kleeblatt Theil zu nehmen, freundlich eingeladen wurde. Man nahm auf einer Brüstung Platz — Tante Beatchen war so glücklich, ihre Stelle

an der Seite des Grafen zu erhalten, dessen Unterhaltung sie für Cordeliens Befangenheit denn bald völlig blind machte. Die Verlassene drängte sich mit sichtbarer Unruhe an die Seite ihres Vaters, welcher sich umsonst abmühte, mit der armen Juliette ein Gespräch in den Gang zu bringen. Diese hatte vielmehr ihren dichten grünen Schleier tiefer als gewöhnlich herabgezogen und nahm an der Unterhaltung wenig Theil, ein Benehmen das die ihr mangelnde Kenntniß der Sprache, in der das Gespräch geführt wurde, vollkommen rechtfertigte. Indeß schien Albert doch aufmerksam genug auf jede ihrer Bewegungen, und trieb die zarte Achtsamkeit gegen sie sogar so weit, daß er an ihrer Seite Platz nahm, und sich durch sie von Cordelie trennen ließ.

In diesem Kreise fand unter den drei Paaren ein so zutrauliches und inniges Verhältniß Eingang, wie eine Badesaison es nur irgend hervorrufen und zur Reife bringen kann. Das Herz öffnet sich der Freundschaft vor dem Anblick der Pracht einer schönen Landschaft. Jedermann fühlte sich behaglich und wohl. Man verabredete mehrere gemeinschaftliche Parthien, unter deren die Ersteigung des Donnersberges, als die nächste, oben anstehen sollte.

Welchen Genuß Tantchen Beate sich davon versprach, kann der Leser sich leicht denken. Der Arm des reichen, jugendlich rüstigen und glänzenden Grafen, mit dem Ordensstern, war ihr gewiß und wer den Arm hat, dachte sie, hat auch die Hand. — Was Albert und Cordelie bei diesen Verabredungen empfanden, bleibt ungewiß; nur verriethen der Jungfrau gesenkte Augen und Alberts wonneglänzenden Blicke deutlich genug, wie wenig Beide gleichgültig dafür

waren. Nur die arme Juliette schien wenig Theil daran zu nehmen; doch vielleicht verstand sie auch nur zur Hälfte, wovon die Rede war.

Als die Sonne tiefer sank, und der Abendwind in dem Birkenhain zu rauschen begann, brach der glückliche Kreis auf. Der Graf bot Beatchen den Arm zum Hinabsteigen, nachdem er freundlich einige Worte mit seiner Tochter geredet. Diese erhielt an Papa Melling einen heute überaus gesprächigen Ritter und auf sichtbaren Betrieb des Grafen blieb Albert somit als Cordeliens Führer übrig.

Auf diesem Gange mögen denn die jungen Herzen sich völlig verstanden, oder ihre Gefühle ausgetauscht haben; wenigstens ward man gewahr, daß, als die Gesellschaft endlich, bei ihren Equipagen angekommen, sich trennen mußte, Cordeliens Befangenheit in den unverkennbarsten Ausdruck des Glücks und der Zufriedenheit mit den Ereignissen dieses Tages übergegangen war, und daß Albert den Abschieds-Handkuß im Angesicht von Papa Melling und der davon etwas überraschten Tante Beate wagen durfte.

Beatchens Glück aber kannte keine Grenzen; sie schwamm im vollen Sinn des Worts in Seligkeit. Silbe für Silbe wußte sie die schmeichelhafte Unterhaltung des Beslernten auswendig, und konnte von Ton und Ausdruck bei jeder seiner zarten Anspielungen und feinen Redensarten auf Haarbreite Rechenschaft geben. Mit Cordelien dagegen hatte sie den ganzen Tag über kaum ein Wort gewechselt, und mit Mühe Zeit gefunden, ihr zuzuflüstern, daß ihr heutiges Abentheuer im Birkenwalde ein Geheimniß unter ihnen bliebe, von dem die Gesetze jung-

fräulicher Zucht weder ihr, noch Cordelien zu reden erlaubten.

Des Grafen St. Mairent erinnerte Beatchen sich erst, als sie in der goldnen Gans glücklich angelangt, ein artiges Billet von ihm vorfand, das sein heutiges unartiges Verschwinden, mit einem plötzlichen Unwohlsein, wahrscheinlich als Folge des Schreckens über ihren Unfall, entschuldigte; eine Wendung, die Tante Beatchen denn auch vollkommen zufrieden stellte. —

---

## VI.

## Der Spuk.

Alle Hoffnungen waren rege, alle Erwartungen waren gespannt, als man am folgenden Morgen von Porislau aus, wo man die Wagen zurückließ, an die Ersteigung des Donnersberges ging, der wie einer der erstgebornen Söhne der Erde unter den Höhen des Mittelgebirges, licht und klar in den wolkenlosen Morgenhimmel hinaus schaute; mit seiner purpurrothen Spitze den schönsten Tag verkündend.

Die drei Verbündeten hatte man am Fuß der Pascopole angetroffen. Albert schien es sich zum Gesetz gemacht zu haben, heute die Gunst des guten Papa Melling, und nebenher, so weit es gehen wollte, auch die seiner Schwester zu erobern. Für einen unbefangenen Beobachter würde darin der stärkste

Beweis gelegen haben, wie ſicher er ſeiner Sache bei Cordelien durch den geſtrigen Tag geworden war, und wie viel ihn dieſer dem Ziele ſeiner Wünſche näher geführt hatte.

Papa Melling fand den artigen jungen Mann, der ihm bei jedem Fehltritt auf dem Porphyrgeſchiebe des Fußpfades ſogleich dienſtbefliſſen den Arm reichte, und ſo oft er ſchweißtriefend von der Anſtrengung des Weges nach Schatten ſeufzte, ſogleich Julietens Sonnenſchirm vorhielt, der ihn ferner von der holländiſchen Leinwandfabrikation und den Queckſilbergruben von Aquileja unterhielt, ſo oft er nach Luft ſchnappend ſtill ſtand, und mit ihm von den franzöſiſchen Renten ſprach, wenn er ſich über Beatchens trippelnde Schritte ärgerte, die heute, ſeiner Meinung nach, wie ein unbeſonnenes Mädchen den Rieſenberg hinanlief — freilich nicht ohne Abſicht — kurz, Papa Melling fand den jungen Mann, der ſich in kleinen Dienſtleiſtungen aller Art gegen ihn überbot, und für nichts andres Sinn zu haben ſchien, ſo weit ganz charmant und angenehm. Das einzige Aergerliche an ihm, war ihm, daß er trotz ſeiner Verbindung mit dem Grafen, ein geborner Preuſſe war.

Papa Melling theilte die Vorurtheile, welche ſeine Landsleute und mit ihnen beinahe alle deutſche Stämme gegen die Preuſſen hegen, im vollſten Maaße. Zwar hatten die höheren Beziehungen der Politik wenig Einfluß auf ihn, ſo bald ſie ſeine Handelsintereſſen nicht verletzten; allein dennoch ſtand auch bei ihm die Ueberzeugung feſt, die Preuſſen ſeien ohne Unterſchied, das anmaaßendſte, vorlauteſte, dünkelhafteſte und mit ſich ſelbſt zufriedenſte Völkchen auf

der Erde. Ihre starrsinnige Streitsucht, die er Rechthaberei nannte, ihr vornehmthuendes Wesen, ihre Eitelkeit und ihre Verspottung alles dessen, was nicht Preussisch war, war ihm immer ein Dorn im Auge gewesen, und die neusten Zeiten, mit Einschluß der Strenge des preussischen Zollsystems, das auch nicht zu dem allerkleinsten nachbarlichen Schmuggelgeschäft Raum gewährte, hatten nicht wenig dazu beigetragen, ihn in diesem abgünstigen Urtheil gegen Volk und Land zu bestärken. Die strenge Gesetzlichkeit der Verwaltung in diesem Lande, die ihn selbst einmal bei einer kleinen Reise ohne Paß in arge Verlegenheiten gebracht hatte, schien ihm Barbarei, und die starre, rücksichtlose Ausübung der Gesetze eine grausame Härte. Mit einem Wort, er konnte die Preussen einmal nicht leiden, und hatte Cordelien und seiner Schwester mehr als einmal kategorisch erklärt, ein preussischer Brautwerber werde seine Thür immer mit Schloß und Riegel versperrt finden. Diesen Umstand, im Verein mit Alberts Dienstbeflissenheit gegen Papa Melling benutzte der wiedergenesene Graf St. Mairent, um bei Cordelien den liebesiechen Ritter zu spielen. Er trug heute einen großen breitrandigen Strohhut, der sein Gesicht zur größern Hälfte verbarg, wie er sagte, gegen den Sonnenstich, und hatte sein Ansehn, seit gestern überhaupt so verändert, daß es selbst Cordelien auffiel, die ihn doch so wenig genau beobachtete. Sein Bart war verschwunden, eine große Cravatte verbarg sein Kinn und ein ungewöhnlicher Anzug hatte sogar seine ganze Gestalt verwandelt. Sein Benehmen war ängstlich und gespannt und es war sichtbar, daß er die Nähe des Grafen von Riva-

rolles, oder die Gelegenheit, mit ihm in ein Gespräch zu gerathen, sorgsam vermied.

Dieser trabte indeß, Beatchen am Arme, rüstig vorauf und schien sich auch seiner Seits, wenig um St. Mairent zu kümmern, obschon man wahrnahm, daß er ihn häufig wie musternd von der Seite betrachtete, und ihn oft, wenn er es am wenigsten ahnete, in aller Stille aufmerksam beobachtete. St. Mairent sprach oft mit Julietten, welche auf einem Saumthiere der Gesellschaft folgte, französisch, doch so, daß selbst Cordelie bemerkte, sein Französisch tauge nicht viel.

So gelangten die Verbündeten allmählig durch blühende Obstpflanzungen bis an ein dichtes Eichen- und Erlengebüsch, dessen dunkelgrünes Laubgewand die Seite des Berges bedeckte, über welche der Fußpfad zum Gipfel führte. Cordelie war still und in sich gekehrt und hörte kaum auf die Schmeicheleien, welche St. Mairent, der an ihrer Seite ging, zu einer widerwärtigen Unterhaltung ausspann. Alles umher war einsam und die lautlose Stille des Eichwaldes schien der wandernden Gesellschaft selbst seine feierliche Stimmung mitgetheilt zu haben. Da erschallte plötzlich lautes und helles Gelächter aus dem dichten Eichengebüsch her, das wie das Hohnlachen einer Schaar spottender Erdgeister durch den Wald erklang, und man vernahm eine heisere Stimme, welche singend dem Gelächter folgte:

„Mosje Armand, Mosje Armand!
„Neckt Ihr mich, so neck' ich Euch!
„Werd't nur nicht so blaß und bleich
„Eure Stunde nahet gleich!"

Diese Töne verwandelten plötzlich die mühsam erhaltene Ordnung der wandernden Gesellschaft in die bunteste Verwirrung. St. Mairent fuhr, wie aus einem Traum erwachend empor, und stürzte, Zorn und Schreck in seinen Mienen, nach der Gegend hin, von der der neckende Gesang her ertönte. Graf Rivarolles stutzte, wandte sich überrascht um, und blickte dem Fortstürzenden nach. Beatchen zitterte, wie ein Espenlaub, bei dem Gedanken, in die Gewalt neckender Kobolde und Elphen gerathen zu sein; Papa Melling hatte Mühe, seine eben erst gepriesene Geistesgegenwart zu behaupten; nur Cordelie blieb verhältnißmäßig ruhig, da sie in dem heiseren Gesang Zendia's Stimme wieder zu erkennen glaubte.

Albert trat zu ihr. „Sie erschrecken nicht, theure Cordelie?“ sprach er.

„Ich wüßte nicht, was uns in der Nähe unsres Schutzgeistes erschrecken sollte,“ erwiederte die Jungfrau schmeichelnd. „Ueberdies sind wir in guter Gesellschaft,“ setzte sie wie nach einer Uebereilung hinzu, und der Gute, denke ich, ist ja überall sicher.

„Wenigstens überall in Gottes Hand,“ fuhr Albert fort. Doch das sind Scherze. Was mag den Grafen daran nur so entrüsten?

„Ich weiß es nicht“ entgegnete Cordelie — vielleicht eben das, daß er nicht überall sicher ist.

„Und Sie sollten ihm angehören?“ sprach Albert bewegt weiter.

„Um keinen Preis,“ erwiederte Cordelie. „Hier endet die Macht der Welt.“

Albert, vom Gefühl überwältigt, sank auf seine Knie, und küßte Cordeliens Hand.

Diese Gruppe war denn doch zu ungewöhnlich und auffallend, als daß Tante Beatchen sie nicht sollte bemerkt haben.

„Was ist Dir, Cordelchen,“ rief sie, und sprang von der Höhe zu ihr hinab. Hat der Schreck Dich verwirrt? Beherrsche Dich! Was fehlt Dir?

„Nichts,“ entgegnete Cordelie — „ich strauchelte nur, und unser Helfer in der Noth glaubte mich aufrecht halten zu müssen.“

Ja, ja, die bösen glatten Steine, sprach Papa Melling. Auch mich hat er schon hundertmal vor dem Fallen geschützt. Wir sind Ihnen sehr verpflichtet Herr Albert! — Aber wo bleibt denn unser Graf? —

„Er jagt dem Spuk nach,“ sprach Rivarolles lachend. „Wer weiß, ob er ihn erschaut!“

In diesem Augenblick kehrte St. Mairent von seiner gespenstigen Jagd zurück. Er behauptete, nichts entdeckt zu haben; allein sein verstörtes Aussehn und die Verwirrung, die aus allen seinen Mienen sprach, verriethen, daß er mehr gesehen, als ihm lieb war. Umsonst suchte er den Schein der Unbefangenheit wieder anzunehmen, und durch erzwungene Scherze über den Spottgeist die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von sich abzulenken. Die Wandernden blieben ernst und einsilbig, und Graf Rivarolles selbst schien jetzt mehr Auge und Ohr für ihn zu haben, als für Beatchen, die damit nicht wenig unzufrieden war.

Indeß setzte man die Ersteigung des Berges fort; des Spukes wurde nur noch im Scherz gedacht und die allmählig zunehmende Größe des Panoramas umher, die frischen Reize des Umblicks über die weite,

prangende und grüne Ebene zu den Füßen der Wanderer, drängte das närrische Abentheuer im Eichwalde allmählig mehr und mehr in den Hintergrund der Erinnerung zurück.

---

## VII.

## Der Millischauer.

Jetzt trat die Gesellschaft aus dem Walde auf den freien Gipfel des Bergkegels hinaus. Ein Schauspiel voll hoher, eigenthümlicher Reize legte sich vor den überraschten Blicken hin.

Zwischen den hohen Wänden des Riesen- und des Isargebirges im Morgen, dem Eulengebirge im Mittag, und dem grünen Vorhang des Erzgebirges im Abend, dehnt sich die prangende Thalebene Böhmens diesseits und jenseits des Mittelgebirges, bunt und mahlerisch aus. Hier erscheint Leitmeritz, Lowositz und Aussig im verjüngten Maaßstabe, und die Werke der Menschen schießen zu Pygmäenarbeiten zusammen im Vergleich zu denen, der weiten unermeßlichen Natur: die Ruinen von Skalden und Trebnitz, die Klöster von Mariäschein und Osegg, Dux und Brüx, das romantische Klostergrab und Theresienstadt, das Schlachtfeld von Kulm und die mahlerischen Trümmer des Schloßberges im Vorgrunde, Töplitz und Graupen und was neben und unter ihnen an erinnerungsreichen Gegenständen

sich hinzieht, nehmen wechselsweise den Blick in Anspruch, oder saugen ihn alle auf einmal ein. Zur Seite fällt das schöne Gebirg mit dem Klatschen, der Brezina und dem Klotzberg in reizenden Formen ab, und streckt seine Basaltstufen an den Ruinen von Kostemblatt vorüber, bis zu der grotesken Ungestalt des Borczen durch das Thal hin. Wogen grünen Laubes, und unter ihnen freundliche Dörfer und Ortschaften steigen die Bergzüge und Höhen hinauf und hinab, über ihnen prangt der wolkenlose Aether und der goldene Strahl der Sonne sucht glückliche Menschen unter dem dichten Laubdach der Obstgärten und Haine auf. —

Ein solches Schauspiel hatte Cordelie noch nie gesehn. Sie stand stumm und in ehrfurchtsvoller Bewunderung verloren da, und ward in diesem Augenblick selbst Alberts Nähe kaum gewahr.

„O wie schön ist die Welt in uns, und außer uns," sprach sie endlich, als sie bemerkte, daß Albert sein Auge prüfend und fest auf sie geheftet hielt.

„Vor solchen Scenen giebt das Herz sich kund," erwiederte Albert. „In dem Spiegel der Natur sieht der Mensch nur sein eignes Bild. Führen Sie den, über dessen Seele Sie zweifelhaft sind, vor diesen Spiegel, und Sie werden ihn erkennen. Sehen Sie den Grafen! Sein Auge scheint unruhig nach einem Gegenstande in diesem weiten Panorama zu suchen, an dem es haften könne. Sein Blick schweift gestört und ängstlich umher: das große Schauspiel beklemmt und peinigt ihn und ich bin überzeugt, er gäbe viel darum, wäre er in diesem Augenblick in seine einsame Kammer zurück." —

„Lassen Sie ihn," entgegnete mit bittendem Tone Cordelie. Soll er uns immer stören?

„Nicht immer," erwiederte Albert mit fester Stimme, „nicht immer, dafür bürge ich Ihnen, theure Cordelie."

Papa Melling, der bei dieser Gelegenheit denn doch auch seine Bemerkung machen wollte, meinte, es sei ihm zu Sinne, als wenn er diese Gegend schon einmal in seinem Leben gesehen habe, und er möchte beinahe darauf schwören, so sicher er auch wisse, daß er nie vorher auf dieser Stelle gestanden habe.

„Das ist eines von den Spielen, welche unsre Phantasie sich so oft mit uns erlaubt," entgegnete Albert hierauf. Wir alle haben gewiß schon die Bemerkung gemacht, daß uns der Anblick einer schönen Landschaft, oder der irgend eines ausgezeichneten Menschen, irgend eine Stelle in einer schönen Musik oder irgend eine anziehende Situation in dieser oder jener Erzählung schon einmal vorgekommen zu sein dünkt und uns auf überraschende Art mit Erinnerungen, wie aus einer Traumwelt, oder besser, wie aus einem früheren Dasein erfüllt. Wahrscheinlich gründen sich diese Erinnerungen auf Träume im schlafenden oder im wachen Zustand, auf Abirrungen unsrer Phantasie, deren Zusammenhang uns in diesem Augenblick nicht mehr klar ist.

Bei Gemüthern, in denen dergleichen Eindrücke tiefer Wurzel schlagen, als sie eigentlich sollten, hat sich daraus oft die Ueberzeugung von einer Existenz vor der gegenwärtigen auf eben dieser Erde festgestellt, ja, sie sind in einzelnen Beispielen so weit gegangen, sich für diesen oder jenen bestimmten und jetzt in andrer Form wiedergekehrten Menschen zu

halten, deſſen Sünden ſie entweder zu büßen, deſſen Fehltritte ſie nun zu verbeſſern, oder für deſſen Tugenden ſie jetzt den Lohn zu erndten hätten.

'So erinnere ich mich, kürzlich von einem jungen Engländer gehört zu haben, der über dem Studium myſtiſcher Werke von der fixen Idee ergriffen ward, er ſei der unter uns verſtorbene Zacharias Werner, myſtiſchen Andenkens, und jetzt zum zweiten Mal auf die Erde herabgeſtiegen, um alle ſeine Verirrungen aus dieſer erſten Exiſtenz wieder gut zu machen. Wirklich kam er nach Deutſchland zu dieſem Zweck; allein er ſtarb im Beginn ſeiner zweiten Laufbahn.“

„Das iſt ein Wahn,“ fiel Graf Rivarolles ein, „der zugleich viel Tröſtliches und viel Verzweiflungsvolles in ſich vereinigt. Wie beruhigend wäre es für den von Leidenſchaft verirrten Geiſt, der ſich ſelbſt ſpäter wiederfindet, wenn er die Gewißheit beſäße, noch einmal in einem zweiten Erdendaſein ſein Leben gleichſam zurückleben, und alle die Irrthümer, in die er verfallen, alle die Schmerzen, die er verſchuldet und veranlaßt hat, wieder erſetzen zu können.“

„Das ſtünde ſelbſt dann nicht in unſrer Macht,“ entgegnete Albert, „wenn wir auch die Gewißheit einer ſolchen zweiten Exiſtenz beſäßen. Das Unrecht, einmal angeregt, wirkt, wie das einmal gethane oder gedachte Gute, fort in alle Unendlichkeit; nichts kann es in ſeiner Fortwirkung hemmen oder aufhalten. Alles, was geſchehen iſt, iſt ewig; es iſt wie der Fall des Steines in die Woge; Welle auf Welle kreiſt fort und fort, die ſichtbare Wirkung verſchwindet, aber die unſichtbare bleibt. Ein ſolcher Steinwurf in das Meer der Dinge, iſt jede That, gut

oder übel, jedes gesprochene Wort, ja selbst jeder Gedanke, der wissentlich oder willenslos in unsrer Brust aufsteigt. Seine Wirkungen sind unaufhaltsam und ewig; keine Reue hemmt sie, keine Vergeltung, kein Ersatz hebt sie auf — wir müssen ihre Folgen tragen, mögen wir uns auch sträuben, wie wir wollen."

„Beim Himmel, Sie machen mir bang," fiel Cordelie ihm ängstlich ins Wort. „Wer kann für einen Gedanken stehn?"

„Ein reines Herz," entgegnete Albert, „fürchtet die Verantwortung nicht. Wessen Wille ist, wie der Ihrige, schöne Cordelie, der kann sich der Gewißheit einer ewigen Fortwirkung dieser Art, nur freuen; denn der Wille ist es ja, der über alles an uns und in uns entscheidet. — Doch, wir kommen von unserem Gegenstande ab. Nur das wollte ich noch bemerken, daß der Wahn eines solchen Doppellebens eigentlich, bei aller seiner Irrigkeit, doch kein so ganz wesen- und bedeutungsloser ist, wie die sogenannten starken Geister unter uns glauben.

Denn — eigentlich lebt ja Jeder von uns schon hier ein doppeltes Leben, das dem Körper und seinen Sinnen angehört, ein Leben der That, dessen Resultat Irrthum und Verirrung ist, und ein zweites, das dem Geiste eignet und gebührt, ein Leben der Reflexion, der Reue, des Ringens nach Wahrheit und nach Erleuchtung. Und aus diesem Doppelleben eben geht dann dieser ewige Zwiespalt in uns hervor: dieser Kampf zwischen Sinnlichkeit und Gewissen, dieser Krieg zwischen Entschluß und That, dieses Schwanken zwischen Tugend und Antrieb, zwischen ewiger Schönheit und vergänglichem Reiz, mit

einem Wort, dieſe ganze Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, dieſer Streit der Elemente in uns, welchen aber nur wieder der Wille ſchlichtet und verſöhnt, und der nur in ihm Harmonie, Bedeutung und Auflöſung findet.“

„Amen,“ ſprach Graf Rivarolles lächelnd; „Sie haben uns weit entführt, Albert. Zu ſolchem Ernſt paßt dieſer Augenblick wenig.“

„Auch das iſt ein Irrthum,“ ſprach Albert faſt beſchämt, „und ich bitte die Geſellſchaft deshalb um Vergebung.“

Sie ward ihm gern gewährt; denn jeder hatte mehr oder weniger mit Theilnahme ſeinen Worten zugehört. Nur Tante Beatchen war mit dieſer Wendung des Geſpräches überaus unzufrieden: ihr Ohr verlangte ſehnſüchtig nach den feinen und ſchmeichelhaften Redensarten des Grafen, ihres Führers, und ſie zürnte ihrem Retter aus der fürchterlichen Kaninchenhege wegen dieſes Raubes an ihren Freuden daher in tiefſter Seele; ein Zorn, den Albert Mühe hatte, durch einige wohlangebrachte Bemerkungen über ihren jugendlichen Schritt bei Erſteigung des Berges, wenigſtens einigermaaßen wieder zu beſänftigen.

Graf Rivarolles trat zu Albert und entführte ihn im heimlichen und wie es ſchien, ſehr ernſten Geſpräch. Juliette radebrechte mit Tante Beatchen franzöſiſch, und Papa Melling ſtrebte St. Mairent, der ſinnend allein ſtand, ins Geſpräch zu ziehen.

Schweſter Beatchen war über dies alles wenig erbaut; ſie klagte laut über die empfindliche Berg-

luft, die ihrem Teint gefährlich zu werden drohe, und trieb zur Rückkehr.

Man nahm den Rückweg über die Ruinen von Kostemblatt, deren weisse Mauern auf der dunkelgrünen Bergwand, an der sie ruhen, mahlerisch hervortreten. Von hier führte ein feindseeliger Steinweg die Wanderer nach den Schauwänden von Krzemusch, dessen verkehrte und lächerliche Pracht selbst des alten Melling geringe sarkastische Ader zu allerhand Seitenhieben und witzigen Ausfällen anregte.

„Grenzt es nicht an das Unglaubliche", sprach Graf Rivarolles, „was die Geschmacklosigkeit und ein unsinniges Haschen nach bedeutungsloser Pracht und sinnloser Verzierung hier dargestellt hat? Was würde man in Toskana und Rom zu diesen Decorationswänden, welche Tempel und Paläste darstellen sollen, zu diesen Schaafställen und Scheunen im dorischen Styl, kurzum, zu allen diesen Versuchen sagen, den Eindruck von Pracht und Geschmack durch bloße angemahlte Steinmauern zu geben und uns zu verleiten, mit Gyps beworfene Backsteinwände für Tempel des Apollo und der Ceres oder leere Frontmauern für Paläste der Cäsaren zu halten? Die Gassenbuben Italiens würden sie mit Topfscherben entzwei werfen! Denn, was man auch sagen mag, Italien ist und bleibt das Land des guten Geschmacks für uns, und kaum Neapel und Sicilien selbst haben ähnliche Verirrungen aufzuweisen, wie diese hier."

„Ich bin Ihrer Meinung", erwiederte Albert, „und ärgre mich im Stillen oft genug über die jetzt wieder zur Mode gewordene Verunglimpfung der italienischen Kunst unter uns, eine Verirrung, die nur

in einem gänzlichen Vergessen dessen, was in unserm theuren, aber etwas wunderlichen Vaterlande den gesunden Kunstsinn auf Schritt und Tritt beleidigt, ihren Grund haben kann.“

Die schönen Aussichtspunkte verschwanden, wie der Weg sich in die Thalebene von Töplitz hinabsenkte. Graf Rivarolles hatte Beatchens geheimen Unwillen darüber, daß man über den Reizen der schönen Natur und dem Geschwätz über Kunst und Philosophie, ihrer näheren Reize so ganz vergessen konnte, durch einige wohlerfundene Schmeicheleien wieder vollkommen beschwichtigt; St. Mairent und Juliette blieben stumm; Albert behielt Papa Melling im Auge, und Cordelie folgte dem stillen Zuge ihrer prüfenden und liebenden Gedanken, als man die Stadt wieder erreichte. Das glückliche Doppelkleeblatt trennte sich an der Schwelle der goldenen Gans, mit der Verabredung, am frühen Morgen des folgenden Tages zu einer eben so versprechenden Ausflucht gegen die Bergwand des Erzgebirges, dessen frische und grüne Alpennatur heute Cordeliens Herz mit Sehnsucht erfüllt hatte, wieder zusammen zu treffen. —

# VIII.

## Krieg und Friedensschluß.

Am Abend dieses Tages ward Cordelchen von ihrer Tante, welche an ihrem heutigen Benehmen gar vielerlei zu tadeln gefunden hatte, ernsthaft ins Gebet genommen, und aufgefordert, dem Grafen St. Mairent nun endlich eine gewisse Zusicherung auf ihre Hand zu geben. Das jungfräuliche Sträuben, hieß es, bei Schritten, die man doch am Ende nur schnell gethan zu haben wünsche, habe seine Grenzen, so gut wie jedes andre Ding; man dürfe den jungen Mann, der eilig zu sein scheine, nicht allzu lange mit leeren Hoffnungen hinhalten; nichts sei ja überdies süßer, als ein erklärter Brautstand, kein andres Verhältniß sei ihm an Freude und Wonne zu vergleichen, und was dergleichen aufmunternde Redensarten mehr waren.

Cordelchen ward während dieser Apostrophe einmal über das andre roth und blaß. Aus einigen zweideutigen Aeußerungen Alberts hatte sie entnommen — vielleicht jedoch ohne hinreichenden Grund — daß er nur noch eine etwa achttägige Frist zu gewinnen strebe, bevor er durch den Antrag auf ihre Hand mit St. Mairent entschieden in die Schranken träte. Unter allerlei versteckten Formen hatte er sie beschworen, ihre Entscheidung über sein Loos we-

nigstens so lange noch aufzuschieben, und diese Bitte so oft und so dringend wiederholt, daß Cordelie ihm dies unter denselben versteckten Formen zugesagt hatte. Zwar begriff sie nicht recht, was er mit diesem Fristgesuche eigentlich meinen könne — allein ihr Herz selbst neigte sich doch zu sehr seinen Wünschen zu, als daß sie nicht eben so mit ganzer Seele eine Entscheidung noch aufzuschieben wünschen sollte, die unter den gegenwärtigen Umständen nur ungünstig für ihn ausfallen konnte. Cordeliens Bemühungen begegneten sich hierin mit Alberts Wünschen, und so war es denn natürlich, daß Tante Beatchen die schönsten guten Worte erhielt, welche ihr die Bewilligung einer Prüfungsfrist von wenigen Tagen abringen konnten. Als jedoch diese guten Worte fruchtlos an dem verschlossenen Ohr der Tante verhallten, und diese vielmehr auf eine Entscheidung bis zum dritten Morgen bestand, ja sogar mit der väterlichen Autorität zu drohen wagte, ward die schüchterne und an Gehorsam gewöhnte Cordelie einer Unruhe zur Beute, die an Verzweiflung grenzte. Einen Augenblick lang versuchte sie es mit offenem Widerspruch. „Ich will meiner Wahl gewiß sein", sprach sie mit entschlossenem Tone, „und noch kann ich mich nicht entscheiden. Thun Sie, was Sie wollen, Tantchen, meine Einwilligung erhalten Sie vor Ablauf von acht Tagen nicht."

Bei diesen Worten, die die Machtvollkommenheit der Mellingschen Hausregentin schwer verletzten, ward der Funken des Zornes bei Tante Beatchen zur lichten Flamme. „Ei das wäre", entgegnete sie mit unverhaltener Entrüstung; „ei, das wäre! Laßt doch sehen! Es giebt, denke ich, noch Mittel, solche

kleine Rebellinnen zu demüthigen und sie auch wider Willen zu dem zu zwingen, was ihr Wohl erheischt. Sehn Sie doch, Mademoiselle — die Nachsicht macht Sie übermüthig. Mir trotzen — mir widersprechen! Fürwahr, das ist mir neu — und ich wollte nur, ich wäre jemals in Ihrem Fall gewesen; beim Himmel, mich hätte man nicht zwingen sollen, einen Mann zu heirathen, der ein Graf ist und dabei die Liebenswürdigkeit selbst! Mir trotzig widersprechen! Ei, Mademoiselle, und nun bestehe ich darauf, daß Sie sich nicht etwa in drei Tagen, sondern gleich morgen entschließen, dem Grafen Ihre Hand zuzusichern. Dies als erste Strafe für den Trotz. Und hüten Sie sich vor dem zweiten Gericht, das rathe ich Ihnen. Mir widersprechen! Ei, Fräulein Cordelie, wissen Sie auch, was das sagen will? Wissen Sie auch, was Enterbung heißt und eine Bettlerin sein, und Verstoßung vom elterlichen Dach....

Bei diesen entsetzlichen Worten brachen Cordeliens lange zurückgedrängten Zähren in einer hellen, perlenden Fluth aus ihren schönen Augen hervor. Sie befreiten ihren Schmerz und das klarere Bewußtsein kehrte in ihrer Seele mit ihnen zurück. Sie wußte wieder, daß Tante Beatchen nicht so böse sei, wie sie jetzt erschien, wenn man sie nicht durch offenen Widerspruch böse mache, daß auf dem Wege geschickter Nachgiebigkeit und behaglicher Schmeichelei alles mit ihr auszurichten, auf dem des Trotzes nichts für sie zu gewinnen sei, endlich auch, daß sie von ihrem Vater wenig Beistand in diesem Streite zu erwarten habe, und mit der Feinheit eines achtzehnjährigen Mädchens wandte sie daher schnell die

Seegel um, und gab dem Schiff ihres Lebensglückes eine andre, minder gefährliche Richtung.

„Ich habe Sie erzürnt, Tantchen“, sprach sie zu der Entrüsteten, die in kampfgerechter Stellung, zornglühenden Blicks und beide gewaltige Arme in die Seiten gestemmt, einem Kriegsgott ähnlich, vor ihr dastand. — Ich habe mich übereilt — vergeben Sie mir.“ — Sie küßte der Tante die Hand, eine Bewegung, welche Beatchens Zorn gewöhnlich schon deshalb auf der Stelle zu beschwichtigen pflegte, weil sie dabei Gelegenheit fand, ihren treuen Handschuh abzuziehen, und sich selbst in der schneeigen Weiße ihrer Linken wohlgefällig zu spiegeln.

„Ich wünschte nur“, fuhr Cordelchen fort, „die Bestimmung noch auszusetzen, um dadurch Ihrem eignen Loose Zeit zu geben, sich zu entscheiden. Ich gedachte der Weissagung auf dem Schloßberge, und wie schön und herrlich es sein müßte, wenn wir beide zu gleicher Zeit, ja, in derselben Stunde, als Bräute vor die Welt hintreten könnten. Welch eine Lust müßte das sein, dachte ich mir! Deine gute, liebe Tante und Du! Wie, und diese Freude wollen Sie mir verderben? Ich soll nicht an der Hand meiner liebevollen Erzieherin die neue Lebensbahn einer Braut betreten? Ihr Beispiel soll mir auf diesem neuen, schwierigen Pfade nicht vorleuchten? O weh mir dann, mir unerfahrnem und mit der Welt so wenig bekannten Mädchen!“ —

Diese Worte übten die Gewalt eines Sirenenliedes auf Beatchens Ohr und Herz aus. Die düstern, drohenden Falten verschwanden von ihrer rauhen Stirn; sie schmunzelte, sie lächelte still in sich hinein, allein noch war sie nicht entschlossen, der Ge-

demüthigten volle Verzeihung für den unerhörten Frevel der Empörung gegen ihre Machtvollkommenheit angedeihen zu lassen.

„Mein Kind“, sprach sie mit schwer behaupteter Amtsmiene, „es ist wahr, Du bedarfst allerdings einer erfahrenen und geschickt leitenden Hand. Allein Du stößt sie von Dir. Sorge daher für Dich selbst.“

„O nein, Tantchen“, entgegnete das listige Mädchen, „thun Sie es für mich! Nur sehen Sie dahin, und richten Sie alles so ein, daß ich unser gemeinschaftliches Geheimniß nicht zu verrathen genöthigt werde.“

Das wirkte. Beatchen fürchtete nichts mehr, als durch ein zu frühzeitiges Bekanntwerden ihrer Hoffnungen, dem Spotte ihres Bruders, der bei solchen Anlässen ein unerschöpflicher Witzbold zu sein pflegte, Preis gegeben zu werden; abgesehn von der wirklichen Gefahr, mit der ein solcher Verrath ihre schönen Plane bedrohte. Etwas Neid, Cordelchen eher im Brautgewande zu sehen, als sie es selbst anlegen konnte, kam dazu, und ehe sie es recht gewahr ward, hatte sie der schalkhaft lächelnden Cordelie nun die ursprünglich erbetene achttägige Frist mit freiwilliger Hinzufügung eines neunten Tages zugesagt.

Auf diesen Friedensschluß folgte ein Austausch von Zärtlichkeiten Seitens der geschmeichelten Tante gegen die Nichte und von bewundernden Lobpreisungen dieser, über das feine Benehmen Beatchens gegen den Grafen, ihren unnachahmlichen Anstand und die Liebenswürdigkeit dieses Herrn. Nachdem jedoch alles dies wiederum mit einigen scharfen Zurechtweisungen für Cordelien und eben so vielen mütterlichen Ermahnungen zur Artigkeit gegen St. Mairent und

zur Vorsicht gegen Albert gemischt worden, war von der Sache selbst nicht weiter die Rede, und das Gespräch ging, wie natürlich, auf Brautkleider, Myrthenkranz, Einrichtung des Hochzeitfestes, und darauf über, ob dies in aller Stille oder vielmehr mit geziemendem Gepränge zu begehen sei. Cordelchen überließ dies begreiflich der Bestimmung ihrer welterfahrnen Tante, und gewann durch diesen letzten Sieg über ihre eignen Wünsche, Beatchens Zärtlichkeit natürlich in höherem Maaße wieder, als sie sie vor diesem kritischen Augenblick besessen hatte, und ihr Lebensschifflein seegelte nun wieder leicht und froh auf klippenfreier Bahn dahin. —

---

## IX.

## Kulm.

Der lachende Morgen des folgenden Tages fand die Gesellschaft auf dem Wege von Sobochleben nach Mariäschein. Ein nächtliches Gewitter hatte die Luft mit dem frischen Balsamhauch eines Sommerregens gefüllt; das Grün der Berge winkte den Luftfahrenden seinen unwiderstehlichen Gruß zu, die Zweige der Fruchtbäume neigten sich, mit dem Seegen des Jahres beladen, über ihren Häuptern zu Laubhallen zusammen, in denen zahllose gefiederte Sänger des Morgens das Triumphlied des wiedererstandenen Tages anstimmten. Die goldenen Wo-

gen seegensreicher Kornfelder schwankten, vom Morgenhauch leicht bewegt, und nickten ihnen zu, die Thauperlen der Nacht funkelten und spiegelten auf Grashalmen und Blumen; neubelebte, geschäftige Insekten umschwärmten die Blüthenkelche, fröhliche Wandrer zogen singend an der Landstraße vorüber, das fröhliche Leben eines Festtages wogte in Schaaren festlich geschmückter Landleute, welche den offenen Tempelpforten zueilten, die Straße auf und ab — es war einer der schönsten Sommermorgen, die Cordelie je in der schönen, freien Natur genossen hatte.

Doch aller Reiz des Tages, der stolz und groß emporsteigenden Sonne, aller Reiz der prangenden Landschaft, die sie durchzog, würde ihr sehnendes Herz nicht befriedigt, ihre schwellende Brust nicht mit so niegefühlter Wonne erfüllt haben — hätte sie nicht geliebt, und hätte sie nicht an der Seite des Geliebten aller dieser Reize genossen. Noch gestand sie es sich zwar selbst nicht, daß ohne Albert ihr Leben einem seegel- und steuerlosem Wrak auf stürmischer See gleichen oder einer blumenlosen Flur im Winterkleide ähnlich sein würde; noch wußte sie es selbst kaum, daß er der Genius ihres Glückes, der zur Herrschaft berufene Gebieter ihrer Seele sei — dennoch war es gewiß, daß sie nur um seinetwillen und durch ihn diese namenlose Seeligkeit fühlte, diese gleichsam verdoppelte Wonne des Daseins empfand, die alle ihre Sinne an diesem Sommermorgen in eine Fluth von Entzücken und Lust tauchte.

„O wie schön ist doch das Leben“! rief sie im Gefühl ihrer Freude aus. „Wie reich geschmückt ist die Natur, wie unendlich schön ist das Dasein! Welche Pracht des Himmels und der Erde umgiebt

uns von allen Seiten, welcher Segen ſtrömt aus dieſer Sonne auf uns hernieder, und wie blind und undankbar iſt der Menſch, der das Leben läſtert, und unſre Pilgerfarth durch daſſelbe eine Reiſe durch ein Jammerthal nennt.“ —

„So fühlen Sie jetzt, meine Theure“, unterbrach Graf Rivarolles die begeiſterte Cordelie — „und wohl Ihnen, daß Sie ſo fühlen. Wohl Ihnen, daß Sie die Thränen der Enttäuſchung noch nicht ſehen, die an dieſen Blumen des Lebens herabhängen und ſie durch ihren Thau faſt farblos und unkenntlich machen. Wohl Ihnen, daß Sie die Seufzer nicht hören, die zwiſchen dieſen fröhlichen Geſang jener gefiederten Jubelſänger hineintönen, wohl Ihnen, daß Sie den Strom nicht rauſchen hören, der alle dieſe Pracht von Feld und Wieſe, allen dieſen Glanz der Erde und ihrer Erzeugniſſe mit nahem und unausweichlichem Verderben bedroht, der dieſe Blüthenkelche knickt, dieſe Früchte unreif von den Bäumen ſchüttelt, dieſe perlenden Halme ungeſtüm mit ſich fortreißt, und in toller Wuth dieſe ganze Pracht der Erde mit Schlamm und Unrath überzieht. Das iſt das ſchöne Vorrecht der Jugend, meine Liebe, alle dieſe Dinge zu ſehen, wie ſie ſein könnten, das iſt das köſtliche, nie genug geſchätzte, das bald verlorene, nie wiedergewonnene, das ewig erſehnte und ſpäter nie wiedererlangte Vorrecht der liebenden Jugend.“

Cordelie erſchrak beinahe vor dieſen Worten des Grafen und mehr noch vor dem ernſten und prüfenden Tone, mit dem er ſie ſprach.

„O! wenn es ein Traum iſt, Herr Graf“, entgegnete ſie endlich nach einer ſtummen Pauſe, „wenn

es ein Traum ist, aus dem ich rede, so lassen Sie mich träumen. Nie, nie mag ich erwachen!“

„Sie werden erwachen“, fuhr der Graf fort. Doch, setzte er milder hinzu, „nicht um zu erschrekken. Gemüther, wie das Ihrige, meine gute Cordelie, sind dazu bestimmt, immerhin in einer Art von wonnigem Traum durch das Leben zu wandeln; sie streifen den Zauber der ersten lieblichen Traumeserscheinung nie ganz von sich ab. Immerhin scheint ihnen das Böse, das Widerwärtige, das Unrecht auf Erden, nur eine kurze, vorübergehende Täuschung; die Sonne verbirgt sich einen Augenblick hinter finstern Gewölken; allein nur, um desto siegreicher wieder hervorzubrechen, und alles wieder, wie einst, in ihren Strahlenmantel zu hüllen. Den Triumph des Lasters, die Niederlage der Tugend machen sie nicht irre oder wankend — alles auf Erden ist und bleibt für sie golden, funkelnd und perlend. Sie sehen lachende Sterne, wo andre nur finstre Gewitternacht schauen, sie athmen Balsamluft in Kerkern, sie betten sich auf Rosen, wo andre unruhig auf Dornenlagern sich wenden. Der Himmel bleibt licht und klar für sie, und die Erde spiegelt ungestört sein Strahlenbild zurück. Der Strom der Verwüstung rauschet nicht für sie; sie sehen ihn selbst nicht sich über die Nachbarfelder hinwälzen, die er verheert; die Zeit enttäuscht sie nicht, die heiligen Worte ihrer Jugend, Liebe, Freundschaft, Tugend, bleiben für sie zauberkräftige Amulete; sie glauben an sie — bis sie die Augen für immer schließen, und die Erde mit dem Himmel vertauschen, ohne jemals anders als im Himmel ihre Wohnung gehabt zu haben. — Solche Ge-

müther, meine Theure, nennt man Idealiſten, und Sie gehören ihnen an.“

Dieſe lange Rede hatte die fröhliche Geſellſchaft plötzlich ernſt und nachdenkend geſtimmt. Es bedurfte eines Ueberganges, und der Graf verſtand es, ihn geſchickt herbeizuführen. „Doch erſchrecken Sie nicht, gute Cordelie, ſprach er. Dieſe Träumenden nehmen es mit den Wachſten unter uns auf. Sie fühlen mit den feinen Fäden ihres ſchönen innern Sinnes weiter hinaus, als wir Verſtändigen jemals mit geſchärften Blicken zu ſehen lernen; ſie ſchauen, wo wir kaum ahnden, ſie wiſſen, wo wir in Irrſal und Zweifel umherirren, und ſie nehmen ihr Glück träumend beſſer wahr, als wir eingebildeten Sehenden es zu wahren verſtehn. Drum werden Sie glücklich ſein — alles bürgt mir dafür, Sie werden glücklich ſein.“

Bei dieſen Worten blickte er Albert an; dieſer ſah zu Cordelien auf und ihre Blicke begegneten ſich in einem ſtillen, aber klar vernommenen, Ja! Wir werden glücklich ſein! —

Man fuhr raſch dahin, und hatte den Ort bald erreicht, wo einſt unter einer einſamen Linde eine arme Bauerdirne, von einer Schlange bedroht, zur heiligen Jungfrau um Beiſtand aufrief. Er ward ihr zu Theil; eine kleine Kapelle, mit dem Muttergottesbilde ward zum Andenken an dieſen Vorgang gegen die Linde gelehnt; die wunderthätige Kraft dieſes Bildes zog zahlloſe Pilgerſchaaren herbei, aus der Kapelle ward eine anſehnliche Kirche, und Mariäſchein einer der erſten Pilgerorte von Böhmen, Mähren und Schleſien, erhob ſich hier.

„So wie hier“, sagte Graf Rivarolles, „sind überall die großen Werke unsres Kirchendienstes aus kleinen, kaum merklichen Anfängen entstanden, und das Gebäude der Christuslehre selbst, anfangs und seiner reinsten Natur nach, ein stiller Tempel in wenigen Auserwählten, hat es sich gefallen lassen müssen, von der eitlen Prunksucht der Menschen zu einer prachtvollen Halle für das ganze Geschlecht ausgebaut zu werden.“ —

Man kam an den offenen Pforten der Kirche vorüber. Der ganze innere Raum war mit andächtigen Betern erfüllt, eine lange Reihe der Knieenden zog sich auswärts vor den Thüren dahin, die herbeigeströmten Schaaren hatten in dem Tempel selbst, aus dem ein halblauter Gesang leise herüber tönte, nicht Raum genug gefunden.

„Ich bin nicht blind für die Vorzüge unsres protestantischen Gottesdienstes“, sagte Albert bei dieser Gelegenheit; „allein ein Schauspiel dieser Art, erhebend und zur Andacht hinreissend, wie dies, wird uns Protestanten doch allzu selten zu Theil. Man hat das Gemüth aus unserm Cultus weggelassen, und indem man dem Verstand alles einzuräumen trachtete, auch diesen nicht befriedigt. Für mich wenigstens giebt es nichts Traurigeres, nichts, was mich im Allerinnersten mehr zum Widerspruch reizte, als die Gleichgiltigkeit unsrer protestantischen Geistlichkeit gegen die schreiendsten Mißbräuche in unsren kirchlichen Einrichtungen. Wer, in aller Welt, kann z. B. mit diesem Verschließen unsrer Kirchthüren Jahr aus, Jahr ein, die zwei Stunden ausgenommen, wo der Küster mit seinem Liede, und der Prediger mit seiner Sonntagspredigt fertig und bereit ist, einverstanden

sein? — Welche denkbaren, welche einigermaßen erheblichen Gründe können für einen solchen Mißbrauch streiten? Sollen wir evangelische Christen etwa nur zwei Stunden in jeder Woche andächtig sein dürfen? Die Andacht ist ein Gefühl — und das kommt nicht auf den Ruf des Küsters und den Schall seiner Glocke. Warum darf ich die Kirche nicht betreten, wenn ich das Verlangen darnach in mir fühle? — Und warum, wenn ich genöthigt werde, meine Andacht sechs Tage in der Woche in meiner stillen Kammer abzuthun, warum soll ich mich nicht auch gewöhnen, dasselbe am siebenten Tage zu thun? Doch wer zählt alle die Mißbräuche auf, die, wie dieser, unsren Cultus so feindseelig durchziehen? Der zurückschreckende Gesang, der Klingelbeutel, der Schmutz und die Unheimlichkeit unsrer Kirchen, die Mischung der Predigt mit ganz fremdartigen, alle Andacht zerstörenden Dingen, Hochzeit und Todesanzeigen, Kindtaufen, Fürbitten und Betteleien — und zuletzt die Art und Einrichtung unsrer Predigten selbst, von denen unter fünfhunderten kaum eine zur Erweckung andächtiger Gefühle geeignet ist! — Das Schlimmste aber ist und bleibt das — Unzeitige der Predigt selbst. Ich, meines Theils, kann es wenigstens nicht läugnen, daß ich oft in Rom oder andern fremden Gegenden, in Momenten der Anregung, in die offenen, einsamen Hallen eines katholischen Tempels eingetreten, einige Minuten darin verweilt, und sie dann mit unsäglich größerem Nutzen für mich stumm wieder verlassen habe, als mir die längste Sonntagspredigt unsrer protestantischen Seelenhirten je gewährt hat. Doch ich muß abbrechen — dieser Gegenstand erregt und erzürnt mich immer

auf das innigste; ja, die Versperrung unsrer Gotteshäuser, deren einziger Zweck es zu sein scheint, die kalte Kellerluft darin fest zu halten, die jedem körperlich Leidenden den Besuch unsrer Kirchen zu einem lebensgefährlichen Unternehmen macht, so daß ich gewiß überzeugt bin, es sterben mehr Menschen unter uns an unsrer Kirchenluft, als an der Auszehrung — alles dies hat mich, ich läugne es nicht, oft schon bis zur Verzweiflung gebracht."

„Ihr Eifer, mein lieber Albert", fiel der Graf lächelnd ein, „ist trotz des Ernstes und der Wichtigkeit seines Gegenstandes, in der That spaßhaft, wie jede fruchtlose Anstrengung es ist. Sie werden hierin nichts ändern, und wer weiß, ob eine neue Reformation bei dem Eigensinn und der Eigenliebe der Menschen die Sache nicht noch verschlimmerte."

„Leider steht das zu fürchten", erwiederte Albert. — "

Man fuhr durch Niederschein und über Althof hinaus zu der Bergstadt Graupen empor. Der schönste Wechsel von Thälern, Anhöhen, lachenden Wiesengründen und Obstalleen führte die Lustfahrenden zu den Ruinen der Rosenburg aufwärts. Ueber dem reizenden Dorfe, Rosenthal, in Obstgärten und blühenden Rosengebüschen halbverborgen, hinweg, schweifte der Blick von der Terrasse herab über das lachende Thal von Töplitz und seine reizenden Dörfer, Pflanzungen und Meiereien. Der Anblick war schön, obgleich Cordelie das Panorama vom Schloßberge her dieser Ansicht vorzog. Weiter hinauf lockte die Wandrer eine reizende Alp; einzelne Hütten auf dem grünen Teppich zerstreut, vollendeten die Aehnlichkeit, welche dieser Fleck mit

einer schweizerischen Wiesenalp in den niederen Berggegenden darstellte. Auf dem Rückwege, nach Kulm herab, sprach Albert von dem Reize einer einsamen Bergwanderung, in Gegenden, wo die Werke der Menschenhand aufhören, die großen Wirkungen der Natur zu stören. Cordelie vernahm seine begeisterten Schilderungen schweizerischer und pyrenäischer Gebirgsansichten, die über den Bereich der menschlichen Betriebsamkeit hinaus gelegen sind, mit unnennbarer Lust; sie lauschte auf seine Schilderungen wolkenhoher Wasserstürze, schauriger Bergkessel, ewiger Schneedome, funkelnder Gletscher und einsamer Felsgipfel, auf die Erzählung seiner Irrwanderungen in öden Bergregionen, uralten Wäldern und an stillen, schwer zugänglichen Gebirgsseen, und unterbrach den Erzähler nur selten durch eine geschickte Frage, aus Furcht, durch irgend eine störende Unterbrechung um den Genuß gebracht zu werden, ihm ferner zuzuhören. In diesem Augenblick erfuhr Cordelie die Wahrheit des Satzes, daß ein Mädchenherz durch nichts so sehr zu einem schon geliebten Manne hingezogen und an ihn gefesselt wird, als durch die bescheidene Erzählung schwerer, von ihm bestandener Gefahren und zurückschreckender, aber glücklich vollendeter Unternehmungen. —

Allmählig gelangte man hinter Kulm zu den Anhöhen, welche sich nach Arbesau aufwärts ziehen.

„Diese blühenden Felder und diese grünen Triften", sprach Albert, waren Zeugen einer jener ewig denkwürdigen Schlachten, welche mit einigen schnell hintereinander wiederholten Schlägen das mühsam gegründete Gebäude der Herrschaft eines glücklichen Soldaten über halb Europa in einem einzigen

Spätsommer zerstörten. Es war der Sieg des Rechts und der Gesetzmäßigkeit über die rohe Gewalt, über die Willkühr einer Macht, die sich auf Kriegslisten und Bayonette gründete. O welch eine Zeit", fuhr Albert fort, und sein Auge leuchtete in begeisterter Gluth! „Welch eine Zeit der Erhebung und des Wiedererwachens für das entwürdigte Vaterland! Kein Auge, das sie sah, wird je eine schönere schauen, und die Hand, die in ihr thätig war, der Arm, der mit baute an dem großen Werke der Wiedergeburt des ersten der Völker Europas, dieser Arm kann sich hinfort nur Thaten der Ehre und des Rechts weihen, und muß das Unwürdige verschmähen für alle Zeit! — Hier auf diesen Wiesengründen kämpften die Streiter der gerechten Sache muthentflammt gegen die Satelliten einer von dem Himmel verworfenen, von den Menschen verwünschten Gewalt, freudig blutend für die Sache des Rechts und der Gesetzmäßigkeit; dort von jener buschigen Anhöhe herab, leitete ein Herrscherpaar, wie das neuere Europa sie selten oder niemals sah, die Wechselfälle der Schlacht, hier unter jenem schattigen Apfelbaum lag ein blutender Knabe, dessen Herz freudig erglühte bei dem Gedanken, auch sein Theil an dem Tage des Triumphes zu haben, und glücklich beim Schmerz einer brennenden Wunde, wenn er das Auge auf seinen König richten konnte, der ritterlich stolz, und seiner Sache sicher und gewiß, wie ein Christ, dem eisernen Würfelspiel der Schlacht die Richtung gab, die sein fernblickender Geist für die entscheidendste erkannte. Von dort her schaute der arme Verwundete den Thaten zu, die, von ihrem König geführt, die wenig zahlreichen, aber von einem überirrdischen Muth befeuerten Schaa-

ren zu unsterblichem Ruhme führten; von dort her sah er der Niederlage eines nach einem kurzen Triumph übermüthigen, von den Geistern des Guten verlassenen Feindes zu, dessen einziges Verdienst es war, durch Blutströme zu Lorbeeren zu waden. O, wer vermöchte dieses Tages je zu vergessen! Hier stellte ein heldenmüthiger russischer Führer dem stürmischen Angriff des von Verzweiflung gespornten Feindes eine eherne Brustwehr entgegen, und wehrte seiner Flucht — von dort herab stürzte ein eben so heldenmüthiger Preuße seine begeisterten Schwadronen in die verwirrten Reihen des Feindes — hier waltete das von Pallas-Minerva selbst eingegebene Commando eines ritterlichen Königs, der an diesem Tage vielleicht zum Retter Europas ward, und zu ihrem Befreier aus der Last einer schmachvollen und unerträglichen Knechtschaft — hierweg ging der Triumphmarsch der siegenden Fußvölker über blutende Leichen und angstvoll Sterbende aus den Schaaren der Feinde; von dort her fiel der rollende Donner unsrer Geschütze in den Jubelruf des Sieges ein, in den zehntausend Stimmen auf einmal ausbrachen, als die prasselnden Flammen aus jenem Dorfe emporschlugen, ein Zeichen des gewonnenen Tages — und dort, ja dort streckte der verwirrte, zersprengte, in jeder Richtung Flucht und Rettung suchende Feind die Waffen — hier ergab sich der Führer selbst, ein wildes Kriegerherz, ohne Menschlichkeit und Gefühl, dem nicht siegen so viel als sterben war, an einige russische Bauern, welche der Geist der Rache für erduldete Schmach bis in das Herz von Deutschland geführt hatte. O welch ein großer, schöner, wunderherrlicher Tag! — Welch eine prangende Morgenröthe nach einer

langen, langen Nacht der Schmach und der Trübsal!“

Albert schien sich bei dieser begeisterten Rede völlig selbst vergessen zu haben. Sein Auge leuchtete, wie in heiliger Verzückung, er achtete nicht mehr auf seine Umgebung, und sah kaum, mit welcher lautlosen, aber beredten Zärtlichkeit Cordeliens Blicke auf ihm ruhten.

Endlich unterbrach sie die Pause, welche auf Alberts Rede gefolgt war. „Sie sprechen als Augenzeuge von diesem Tage“, begann sie halblaut, und wenn ich nicht irre, waren Sie dieser Knabe, den jener einzelne Apfelbaum dort beschattete.“

Albert erschrak beinah vor diesem Worte. „Woher wissen Sie, theure Cordelie“, fragte er hastig.

„Ihre begeisterte Erinnerung hat es uns verrathen“, entgegnete Cordelie. „Sie ruhten verwundet unter jenem Baum, ein Mitsieger an diesem Tage.“

„Ich läugne es nicht“, sprach Albert. „All mein Blut würde mich in der Schaamröthe meiner Wangen Lügen strafen, wollte ich es läugnen. Auch mich — ich war damals funfzehn Jahr alt — auch mich hatte die Begeisterung, welche in dieser unvergeßlichen Zeit ihren Thron in meinem Vaterlande aufgeschlagen hatte, in die Reihen seiner jungen Vertheidiger geführt. Ich war beinahe noch ein Kind — allein zwei ältere Brüder waren dem Rufe unsres großen Königs gefolgt, und ich wollte, obgleich jünger an Jahren, nicht schlechter sein, als sie. Ich weinte und seufzte ihnen so lange nach, bis meine Mutter auch mich ihnen folgen ließ. Von allen dreien kehrte ich allein zurück; den jüngern Bruder trug ich, selbst ver-

wundet, verwundet aus dieſer Schlacht, der ältere ſtarb bei Leipzig den Heldentod. — Meine Mutter ging in ihrem Schmerz den Seeligen bald nach — mein Vater war todt; ich ſtand allein in der Welt. —

Albert mußte ſich umwenden, um die Thräne zu verbergen, welche bei dieſer ſchmerzlichen Erinnerung unwillkührlich in ſein Auge trat.

„Die Kunſt nahm mich liebreich in ihr ſtilles Heiligthum auf“, fuhr Albert fort; „ich ward Mahler. O laſſen Sie mich über die geheimen Kämpfe, über die verborgenen aber tiefnagenden Sorgen, über mein Mißbehagen an mir ſelbſt und meinen Leiſtungen, über meine Schmerzen über ein nie gelingendes Ringen und Streben, die Verzweiflung an der Erreichung meiner Ideale, das Mißtrauen gegen meine Gaben, laſſen Sie mich über alle dieſe ſtillen und namenloſen Schmerzen ſchweigen, die, wie ich glaube, jeder Künſtler kennen muß, wenn er ſich einen wahren Jünger der Kunſt nennen will. — Ich ſah Sie — Cordelie!

Bei dieſen Worten horchte Papa Melling hoch auf. „Daß ich nicht wüſte“, ſprach er. „Ihr Wort in Ehren, Herr Albert; aber meine Tochter hat Niemand geſehn, außer Vater und Tante.“

„Doch, doch, Väterchen“, fiel das Mädchen lachend ein; „wir ſahen uns, und ſprachen uns, auf der Gallerie.“

„Daß dich, über die Weiber“, rief der Alte ungeduldig mit dem Fuß ſtampfend. „Da ſeh' mir Einer! — Ich hüte und wahre ſie, wie den Apfel meines Auges und denke, die bleibt Dir ſicher, und

Mademoiselle giebt sich indessen Rendezvous in der Gallerie.“

„Das nicht“, fiel Albert dem Alten ernst ins Wort. „Fürwahr, das nicht, Herr Melling. Ich sah Ihre Tochter einmal und nicht wieder.“

„So“, entgegnete Melling mit lang gezogenem Tone und erheitertem Gesicht. „Nun, das bedeutet nichts. Darüber sieht ein Mann, wie Graf St. Maixent ist, schon hinweg. Also einmal nur?“

„Einmal, doch das war genug“, sprach Albert. „Ich ging nach Italien. Meine Kunstleiden folgten mir auch dahin. Ich sah nichts als eitle Bestrebungen, frivole Bemühungen, ja mehr, ich sah Ränke, Listen und Anfeindungen, kleine Verräthereien im Tempel der Kunst; Verläumdungen statt großer Ideen unter den Künstlern unsrer Tage, Charlatane und Worthelden, statt rüstiger Streiter im Gebiete der Kunst, gemachte Reputationem, Verwirrung in Begriff und Ausübung und Verschrobenheit im Aeußern, wie im Innern; erkünstelte Begeisterung, Leidenschaft, Vorurtheil und Parteiung, wenig redlichen Eifer, und diesen verfolgt und unterdrückt, wenig reine Gesinnung und diese mit so viel Irrthum und Befangenheit gepaart, daß selbst sie zurückscheuchte — kurz, auch hier trug ich und litt von mir selbst und Andern. Ein Bild hielt mich aufrecht und schützte mich vor Muthlosigkeit und Verzweiflung — die Kunst ward mir gleichgiltig. — In Rom, bei einem einsamen Spaziergang an den Ufern der gelben Tiber, links vor der Porta del Popolo, an einem Gewittertage ...“

„Es war am 14. Juli“, fiel ihm Graf Rivarolles ins Wort, „nie vergesse ich diesen Tag.

Der schönste, jugendlichste Morgen Italiens hatte uns zu einem Spazierritt ins Freie hinausgelockt. Ich, meine Tochter und der junge Vicomte Alvarado, Juliettens Verlobter, folgten seiner zauberischen Lockung. Eine unvergleichliche Ansicht der ewigen Stadt war uns links vom Volksthor in einer Weinvilla am Tiberufer aus häufigen Besuchen bekannt. Dahin ging unser Weg, ahnungslos, daß er uns alle an den Rand des Verderbens führen sollte. Juliette, der Sie jetzt wohl nicht mehr ansehen, daß sie zu der Zeit die heiterste und frohste der Jungfrauen war, war unsre Führerin. Wir genossen des wunderbaren Anblicks, den die Siebenhügelstadt von fast allen Gesichtspunkten her, aber von keinem großartiger und herrlicher gewährt, als von unsrer stillen und verborgenen Villa aus. Plötzlich umzieht sich der Himmel, mit der im Süden gewöhnlichen Schnelligkeit, mit schweren Gewitterwolken. Wir steigen zu Pferde und eilen, die Stadt wo möglich noch vor dem Ausbruch des Sturms zu erreichen, der uns bedrohte. Doch bald umgiebt uns dichte Finsterniß, aus der einzelne Blitzstrahlen, wie Boten des Lichts in schwerer Nacht hervorbrachen. Wir verfehlen den Fußpfad und gerathen zu tief an das Ufer des Flusses hinab. Die gelbe Tiber rollt, von plötzlich losbrechenden Regengüssen geschwellt, in tiefen brausenden Wirbeln dahin, aus denen feindliche Wassergötter die weissen Häupter emporzustrecken, und nach einem Opfer umherzublicken scheinen. Plötzlich in einem Moment des Entsetzens, schon dem Ende des schmalen Fußpfades ganz nahe, der zum Volksthore führt, strauchelt Juliettens Pferd über einer Baumwurzel. Ich sehe sie stürzen mit dem Thiere, und

einen Augenblick später sehe ich weder das Thier, noch die geliebte Tochter mehr — die gelben Wirbel haben sie verschlungen! — Ich mahle Ihnen mein Entsetzen nicht aus. Starr vor Schrecken, mit hoch zum Himmel gehobenen Armen, stehe ich da, der unglücklichste, der hilfloseste der Väter. Vicomte Alvarado, Juliettens Verlobter, ist vom Pferde gesprungen, über das Gestrüpp, das das Ufer umlaubt, in die Wellen selbst hinabgestiegen, um noch der Unglücklichen zu forschen — auch er verschwindet vor meinen Augen. In diesem Augenblick der höchsten Noth und einer an Verzweiflung grenzenden Seelenstimmung — stürzt ein Jüngling aus den gegenüberliegenden Weingebüschen athemlos bei dem erstarrten Vater vorüber und blind und achtlos seines Lebens, gerade vor sich hin in die brausenden Strudel — er hat von der Höhe herab, den ganzen gräßlichen Vorgang mit angesehen. Einige Secunden lang verschwindet auch er meinen Blicken — die gelbe Fluth vergräbt ihn, doch sie wirft ihn bald wieder empor. Ich sehe seine Arme sich gegen sie stemmen — mit emporgerichtetem Haupte schaut er einen Augenblick um sich her — dann schießt er, schnell wie ein losgelassener Pfeil, die Fluth abwärts nach einem Punkte hin, wo der gelbe Schaum ein weißes Tuch emporhebt. Bald erblicke ich meine Tochter — sie hebt sich — sie sinkt — jetzt erreicht er sie — jetzt erfaßt er ihren Arm — jetzt hebt er sie mit Riesenstärke über den Wogen empor, und mit dem freigelassenen Arm, mit Brust und Füßen sich gegen sie stemmend, trägt er sie der Stelle zu, wo ich im Dankgebet zum Himmel, auf meine Knie niedergesunken bin. —

Juliette liegt leblos in meinen Armen — ihr Retter ist zum zweitenmal in die Fluth hinabgetaucht. Er sucht den unglücklichen Vicomte — keine Spur zeigt sich von ihm — nach einer Anstrengung ohne Gleichen, nach einem wunderwürdigen Kampf gegen das tosende Element kehrt der Retter — zum Tode erschöpft, ohne ihn zurück. Erst der folgende Mittag zeigte seine Leiche an den Brückenpfeilern des Ponte Molle, weit von der Stelle seines Todes hinweggeführt.

Juliette erwachte unter meinen und des muthigen Jünglings Bemühungen zum Leben. Wir trugen sie zu den nahen Häusern der Vorstadt. Viele Tage lang rang sie in einem fürchterlichen Kampf mit dem Tode. Endlich trug ihre starke Natur den Sieg davon. Allein ihre Heiterkeit war für immer verschwunden; sie sah sich als die Wittwe des unglücklichen Vicomte an, und warf ihrem Retter vor, ihr ein Leben voll endloser Trauer erhalten zu haben. Seitdem spricht sie wenig und legt den Schleier, den sie ihren Wittwenschleier nennt, nicht mehr ab. —

„Ihr Retter war — Albert!“

Bei diesen Worten blickte der ganze Kreis, der sich allmählig in lautloser Spannung um den Grafen versammelt hatte, sich nach dem Jüngling um — allein Niemand sah ihn — er hatte die gespannte Theilnahme der Gesellschaft an Rivarolles Erzählung dazu benutzt, sich heimlich hinwegzustehlen, und Cordeliens thränenfeuchtes Auge schaute vergeblich nach ihm aus. Man rief seinen Namen, das Echo der Berge gab ihn zurück; allein es folgte keine Antwort, und man mußte sich endlich entschließen, da der

Abend hereinbrach, ohne ihn nach der Stadt zurückzukehren.

Zu Hause angekommen, bemerkte Tantchen Beate bald, welchen Eindruck Alberts Bericht von der Schlacht und des Grafen Erzählung von seinem Verdienst um Juliettchen, vor Allem aber sein Benehmen selbst bei diesen beiden Erzählungen, seine Bescheidenheit, die ihn seinen Antheil an jenem Siege verbergen, und bei dem Berichte Rivarolles gar die ihm so theure Gesellschaft Cordeliens fliehen ließ, auf das Herz ihrer Nichte gemacht hatte. Von nun an galt ihr Albert für den ersten aller jungen Männer, und dies Urtheil fand in den Erzählungen des Grafen, auf dem Rückwege, von der zarten Schonung, welche Albert gegen Juliettens Schmerz seitdem beobachtet, von seiner Weigerung, sich auf irgend eine Weise in ihr Herz eindringen zu wollen, ungeachtet er bei diesem Versuch auf des Vaters Unterstützung rechnen konnte, und von seiner standhaften Zurückweisung jeder Belohnung für seine That, noch seine Bestätigung. Die Eigenliebe, ein Ding, von dem selbst Cordeliens reines Herz nicht so völlig frei war, wie man wohl glauben konnte, flüsterte ihr dabei ins Ohr, alles dies sei nur geschehen, weil Albert ihr Bild im Herzen getragen habe.

Jedoch konnte Niemand, selbst Papa Melling nicht, sich enthalten, in Alberts Lob einzustimmen und indem er ihn einen jedes Glückes würdigen jungen Mann nannte, beklagte er nur, daß er ein Preusse sei. „Schade", sagte er, „daß Albert diesem ruhmredigen und etwas eitlen Völkchen angehört, das sich beständig das Ansehn giebt, auf alle übrigen deutschen Brüder mit hochfahrendem Stolz

und dem Gefühl seines höheren Werthes herabzusehn, bloß weil es ihm gelungen ist, alte Scharten in einem allerdings achtbaren Kampf wieder auszuwetzen; einem Volke, das gern überall allein Wort und Stimme haben möchte, und das sich für so unsäglich weise hält, daß es von keinem seiner deutschen Brüder etwas lernen zu können glaubt."

„Dies Urtheil scheint mir ungerecht", warf Graf Rivarolles dem Commerzienrath ein, „so weit ich als Fremder darüber mitsprechen kann. Es ist nicht zu läugnen, daß das preußische Volk große Verdienste um die Freiheit Deutschlands und seine Unabhängigkeit in Anspruch nimmt. Auch in andern Beziehungen, in allem was Ordnung, strenge Gesetzlichkeit, Freiheit von veralteten Vorurtheilen, Gleichsetzung der Stände vor dem Gesetz, mit billiger Beobachtung gewisser natürlichen Unterschiede, Kraft und Redlichkeit der Verwaltung und Achtung vor dem bessern Geiste des Volks betrifft, leuchtet das preußische Volk allen übrigen deutschen Stämmen vor. Mit dem Bewußtsein dieses Ranges mag sich in ihm allerdings denn etwas Eitelkeit mischen und eine gewisse in Rede und Benehmen sich aussprechende Anmaßung; allein ich wüßte doch nicht, in welcher Beziehung die andern deutschen Stämme über das preußische Volk eigentlich Klagen zu führen Ursach hätten, so allgemein auch diese Klagen in Deutschland wiederhallen mögen. Vergeben Sie daher, wenn ich Sie bei diesen Beschwerden ein klein wenig in Verdacht des Neides und einer gekränkten Selbstsucht nehme, welche die sichtbare Blüthe des Nachbarvolks und seinen in Europa erkannten Ruhm nicht ohne ein Gefühl des Mißbehagens betrachten kann. —

Melling wollte etwas erwiedern, allein der Graf fuhr schnell fort: „Ich bin dabei weit entfernt, irgend einem der übrigen deutschen Stämme sein besondres Verdienst zu schmälern, am allerwenigsten aber dem sächsischen, dessen höherer Sinn für eine väterliche billige Verwaltung, dessen regerer Geist für Kunst, Gelehrsamkeit und Industrie, dessen mildere und weichere Gemüthsart, dessen poetischere Stimmung und dessen feineres und bescheidneres Benehmen gegen Fremde selbst von allen Preussen anerkannt werden. Allein es ist doch auch nicht zu verkennen, daß es an dem, was man eigentlich einen Volksgeist im höheren Sinn des Worts nennt, an einem kräftigen Willen der ganzen Masse, an einer Nationalität, wie sie in Preussen zu finden ist, in Sachsen streng genommen, gänzlich fehlt, und den Verhältnissen nach, auch noch lange, vielleicht immer fehlen wird. Kurzum — jeder dieser beiden deutschen Stämme macht sein eigenes Verdienst geltend, und entkleideten sich nur alle Deutsche von eben jener kleinlichen Eifersucht gegen den Vorrang, den das kräftigere preußische Volk durch seine höhere Nationalität und nicht ohne große, erstaunende Opfer erkauft hat, und überließen sie diesen Neid, wie es sich geziemt, ihrem gedemüthigten Nachbar jenseits des Rheins, so würden jene gegenseitigen Klagen und Beschwerden bald verschwinden, welche man jetzt freilich noch so häufig gegen die Retter der deutschen Unabhängigkeit in Deutschland vernimmt."

Papa Melling war durch dies Räsonnement nichts weniger, als überzeugt und blieb dabei, zu beklagen, daß Albert kein Sachse sei. —

## X.

## Die Promenade.

Auf Cordelien hatten alle diese Gespräche, vor Allem aber Alberts begeisterter Bericht von dem Schlachttage bei Kulm, die Wirkung, daß sie jetzt mit ganz anderer Begierde, als sonst, jenen ritterlichen Fürsten in der Nähe zu sehen wünschte, den Deutschland an diesem Tage so viel zu danken hatte. Als daher Albert am folgenden Tage mit ihr zusammentraf, und sein gestriges, unartiges Verschwinden mit der unwiderstehlichen Sehnsucht entschuldigte, noch einmal für einen Augenblick unter jenem schattigen Apfelbaum zu ruhen, dessen Laubdach den Verwundeten in jenen heißen Stunden so freundlich aufgenommen hatte, fand sie dies Verlangen begreiflich und bat ihn, als Ersatz dafür, ihr und ihrer Tante den Anblick seines edlen Feldherrn an diesem Tage, zu verschaffen, damit auch sie seine Begeisterung für ihn zu theilen im Stande wären.

Bis dahin war Cordelchen noch niemals der Spaziergang um die Mittagsstunde in der großen Allee des Parkes, wo eine zahlreiche und glänzende Versammlung sich der huldvollen Nähe dieses Fürsten zu erfreuen hatte, erlaubt worden.

Albert sprach deshalb mit Beatchen, die unter der Bedingung, daß Graf St. Mairent daran Theil nehme, gern in seinen Vorschlag willigte, die beiden Damen dahin zu geleiten. Rivarolles und seine Tochter waren gleichfalls dazu bereit, nur Papa Melling ward von seinem Erzfeinde, dem Podagra, für einige Tage von allen Spaziergängen zurückgescheucht.

Gegen eilf Uhr fing die schöne Allee des Parks an, sich mit glänzenden Gestalten zu füllen. Aus der Seufzerallee, vom Gartensaal und aus allen übrigen Avenüen und Gängen her strömten geschmückte Frauengestalten, und sie umschwärmende junge Herren, in die Hauptallee aus. Alte Damen, den Wahn im Herzen, die Zeit stehe still für sie, und bemüht, verfallene Reize durch die Hebel der Toilette wieder aufzurichten, ci-devant-Jungfrauen, Gräfinnen und ihre schöneren Kammerzofen, Cavaliere aller Art, mit und ohne Rosse, Glücksritter, Spieler, Kranke und Gesunde, die sich krank zu baden, hier erschienen waren, rüstige Tänzer, Schauspieler und Krüppel, Sängerinnen mit und ohne Stimme, Reiche und solche, die es zu scheinen, ihr letztes Silberstück zwischen den Fingern blinken lassen; verschämte Kleinstädterinnen, die nach der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Toilette, den Damen der Residenz doch nur zum Gegenstand eines unerschöpflichen Gelächters dienen; stolze Krieger, namenlose Poeten und verschämte Versschmiede, böhmische Prälaten, feist und aufrecht einherschreitend, neben zwerghaften Büreauschreibern, tugendhafte Prüden und nicht minder tugendhafte Schönheiten, welche verblichenen Wangen mit Zinnober nachgeholfen haben, kraftstrotzende Männergestalten und

hinkende Podagristen — alle diese, und hundert andre unnennbare Carrikaturen und Zerrbilder ergossen sich in diesen glänzenden Spaziergang.

Vorn am Gartensaal krächzt und schnarrt eine widerwärtige Geigenmusik, der ähnlich, welche wir im Innern des Saales schon kennen gelernt haben. Dieser gegenüber, als käme es darauf an, keinen Ton dieses antiorpheischen Gekreisches zu verlieren, unter dem Laube weitschattender Lindenbäume, hat sich die Quintessenz der feinen Gesellschaft in einem doppelten prangenden Halbkreis auf wankelsinnigen Stühlen niedergelassen. Hinter den Stühlen, vielleicht um sie beim plötzlichen Zusammenbrechen zu stützen, vielleicht auch um den Wettkampf des gesellschaftlichen Witzes und der Laune so um so bequemer eingehen zu können, haben die jungen und galanten Herrn Platz genommen, jeder gestützt auf die Stuhllehne seiner Erwählten. Die erste Reihe des Halbkreises entfaltet die Sterne erster Größe, an Rang, Bedeutung und Jahren. Hier sitzen unter den Reichsgräfinnen Böheims, zwei oder drei Fürstinnen, huldvoll und liebenswürdig, wie Grazien; ein langer Schweif von Baronessen, Kammerherrinnen und Damen, denen es sonst gelungen, vom Glück begünstigt, einen Platz unter dieser Götterschaar zu erobern, schließt sich ihnen an. Vor ihnen, in respektvoller Entfernung von zehn bis zwölf Schritten, steht ein Haufe von Plebejern. Hie und da reckt ein Kopf sich empor, um zu erforschen, ob nicht von einer oder der andern jener Göttinnen her, ein Wink ausgehen möchte, der ihm erlaubte, diesem Zauberkreis näher zu treten. Wohl dem Glücklichen, der irgend eine noch so entfernte Bekanntschaft in diesem Kreise entdeckt! Er schießt

einem Sperber gleich, auf sie zu, fragt, forscht nach ihrem Ergehen und hält sie fest, wie eifrig die gedemüthigte Schöne sich auch bestreben möge, den Ueberlästigen los zu werden. Wie verzaubert steht er still und wankt und weicht nicht von ihrer Seite, Blicke des Triumphes auf seine minder glücklichen Genossen hinübersendend, die stumm und neidisch vor dem magischen Kreise dastehen.

Hinter diesem Halbkreis, aus Sternen der ersten Größe zusammengesetzt, hat ein zweiter Platz genommen, der gewöhnlich die jüngeren und schöneren Angehörigen der Voransitzenden enthält, ihre Töchter, Gouvernanten und Gesellschaftsdamen. Auch dieser Kreis hat seine Anbeter und Bewerber hinter sich, bescheidenere junge Männer, welche auf diesem Nebenwege sich allmählig dem vordern Halbzirkel und seinen Glanzgestirnen zu nahen streben. Heil ihnen, wenn irgend ein freundliches Wort, aus dem lichteren Kreise rückwärts an sie gerichtet, ihnen erlaubt, die Barriere zu überspringen, die sie von ihm trennt, und ihm zu nahen. Der Glückliche stürzt, er eilt, er fliegt auf die Huldvolle zu — wäre es auch nur, um ihren zarten Händen eine eben geleerte Tasse Bouillon oder Milchchocolade zu entreissen, und diese dem darauf harrenden Aufwärter einzuhändigen, indeß dieser sich umsonst bemüht, die dichten Haufen des auch von hier andrängenden Volkes in die Grenzen des Respekts zurück zu weisen. —

Mitten aus diesem Kreise, mitten aus diesen Schwärmen gaffender Spaziergänger, ragt die hohe königliche Gestalt eines Fürsten empor, den die Natur auch in ihren äusserlichen Attributen zum König schuf. Mag sich diese Gestalt, mit dem entblößten

Haupt huldvoll grüßend, die Allee auf und ab bewegen, jeden Bekannten freundlich und gütig anredend, im Wege still stehen, oder dem Kreise nahend, vor einer liebenswürdigen Fürstin stehen bleiben, die ihm mit den zartesten Banden verbunden ist, immer folgt ihr eine Schaar bewundernder Schauer, welche sogleich zu einem Kreis zusammenschießt, wenn einem aus ihr, das Glück zu Theil wird, von dieser königlichen Gestalt angeredet zu werden. Einen solchen Glücklichen umringen dann seine Freunde und Begleiter; wer ihm nur einigermaaßen bekannt ist, drängt sich zu ihm; fragt, wünscht Glück und beneidet ihn. Man folgt ihm, man läßt ihn nicht aus dem Auge; der Glanz der königlichen Huld ruht auf ihm, und jeder strebt, von dem Rückstrahl dieses Glanzes durch seine Nähe mit erleuchtet zu werden.

So währt es gegen zwei Stunden lang fort; die Sonne, welche diese ganze Schaar hier versammelt, verschwindet; die Gast- und Speisesäle füllen sich mit hungrigen Zuschauern — denn das Schauen giebt Appetit — und die Allee birgt, verödet und einsam, kaum noch ein zögerndes liebendes Paar in ihrem schönen Schatten. — Bisweilen jedoch, wenn ein plötzlicher Regenguß in die herkömmliche Ordnung dieses Schauspiels gewaltsam störend eingreift, die gesonderten Kasten mit seinem feuchten Seegen wild verwirrt durcheinander wirft, und was der Mode Schwert geschieden, mit rücksichtsloser Flucht in einander jagt, dann bietet diese Versammlung für den ruhigen und unbefangenen Zuschauer eine Scene anziehenden Gewirres und bunter Mannigfaltigkeit dar. Mit über den Häuptern zusammengeschlagenen Händen stürzen die Sterne ersten Ranges dem Gartensaal zu; weh

klagend über die Verwüſtung, welche ein unhöflicher Regenguß in ihren Spitzenhauben, in den neuen Sommerhüten, eben aus Prag erſt eingetroffen und in den ſchönſten Pariſer Bandſchleifen anrichtet, folgt ihnen der zweite Halbkreis. Ihre Bewundrer ſtehen zweifelhaft, ob ſie mit kühnem Fuß in den Saal zu folgen berechtigt ſind oder nicht, und aus dem Haufen der Gaffenden ſpringt wohl ein Wagehals, auf ſeinen Regenſchirm geſtützt, hervor, das ſchirmende Seidendach irgend einer verſpäteten Schönheit ſchüchtern und zaghaft anzubieten. Sein Muth hat ihn zu weit geführt: einen Augenblick muſtert die Schöne ihren Mann, zweifelhaft, ob ſie aus ſolchen Händen wohl einen ſo erwünſchten Schutz annehmen darf; der Regen gießt herab, der Dienſtfertige harrt ungeduldig; doch die Schöne denkt an die möglichen Folgen einer ſolchen Gemeinſchaft, und dankt verbindlich, zum ſichtbaren Leidweſen ihrer Bandſchleifen, und zum offenbaren Verderben ihres neuen Wiener Sommerhutes. Welch Entſetzen, redete der Verwogne ſie morgen wohl öffentlich auf der Promenade als eine Bekannte dafür an. Beſſer iſt's, Hut und Schleifen ſtürzen ins Elend auf immerdar! — Im Saale, welche Verwirrung! Die Muſik kreiſcht noch eine Zeitlang draußen fort — endlich verſtummt auch ſie! Wagen und Schirme erſcheinen und das wilde Durcheinander löſt ſich zu Jedermanns Unzufriedenheit. Glücklich wer, von der Verwirrung begünſtigt, und die Gelegenheit beim Schopf ergreifend, wenigſtens irgend eine kleine Gunſtbezeugung von ſeiner Auserwählten davon zu tragen, oder durch irgend einen kleinen Ritterdienſt ſeinen Eifer kund zu geben, Anlaß fand. Er preiſet den Gewitterregen, allen

Schönen so feindlich und verhaßt, und geht, durchnäßt zwar, doch triumphirend und beseeligt davon.

Eben das Bild, das wir hier aus der Phantasie schildern, drohte in Wirklichkeit überzugehen, als Albert noch zeitig genug die aufziehenden Wetterwolken gewahr ward und sich mit Cordelien und ihrer Tante in den Gartensaal rettete. Cordeliens Wunsch war in Erfüllung gegangen; sie hatte den hochgefeierten Fürsten in der Nähe gesehn; ja mehr, sie hatte ihn sprechen gehört. Er hatte Graf Rivarolles, den er kannte, huldvoll angeredet, gerade als Beatchen zu seiner Linken, Cordelie an seiner Rechten stand — Beatchen schwamm in seeligem Entzücken darüber, und Cordelie prieß ihren Glücksstern. — In dieser Stimmung der beiden Damen gelang es selbst St. Mairent, einige mehr als gewöhnlich freundliche Worte von Cordelien, die die Freude gesprächig machte, zu vernehmen und Zeichen einer Theilnahme zu gewinnen, die ihn in der Ueberzeugung bestärkten, ihre Kälte gegen ihn, sei nichts anders, als die mädchenhafte Zurückhaltung einer Braut, und sein Spiel sei bei ihr völlig gewonnen, wenn er nur Albert, den er mit Blicken des Neides und der Eifersucht anzusehen anfing, für eine Zeitlang von ihr trennen und ungestört an der Bestürmung ihres Herzens fortarbeiten könne. In dieser Ansicht der Sachen unterstützten ihn Beatchens Rathschläge aus allen Kräften. In der Hauptsache mit ihm einverstanden, wurden beide bald darüber einig, Cordelien, wenn auch nur auf einige Tage aus Alberts Umgebung zu entfernen, und Tantchen Beate ging in ihrem Eifer für ihrer Nichte Bestes so weit, dem Grafen für die

Ausführung dieſes Plans freie Hand zu laſſen, ſich ſelbſt aber nur die letzte Ratihabition ſeiner Entwürfe dabei vorzubehalten. Daß alles hierbei in Zucht und Ehren zugehen ſolle, verſtand ſich nach Beatchens Meinung von ſelbſt, und von der bekannten Feinheit des Grafen glaubte ſie erwarten zu können, daß ſie weder als Mitwiſſerin um dieſen Anſchlag verrathen, noch daß überhaupt etwas geſchehen würde, was der Welt zur Läſterung Anlaß geben könnte.

Doch eben dahin hatte St. Marent die Sachen nur zu bringen gewünſcht. Seit einigen Tagen hatte ſein Benehmen die alte Sicherheit und Zuverſicht wieder angenommen, die ihm vor Alberts Erſcheinen eigen war. Eine große und drückende Laſt ſchien von ſeiner Seele abgefallen zu ſein; er glich einem Menſchen, der eine Zeitlang vor einer Entdeckung bange, kleinlaut und zaghaft geworden, jetzt plötzlich, nachdem ſich die Gefahr entfernt hat, durch eine verdoppelte Unverſchämtheit das Andenken an dieſe Unſicherheit und Zaghaftigkeit vergeſſen zu machen, ſich beſtrebt.

Cordeliens ſtille Hinneigung zu Albert war ihm ſeit langer Zeit kein Geheimniß mehr und Albert war ſeit jener Luſtfahrt auf den Schloßberg ein Gegenſtand ſeines Neides und Haſſes geworden. So lange jenes drückende Gefühl, deſſen wir eben erwähnten, jedoch auf ihm lag, wagte er es nicht, dieſem Haſſe in Wort und Benehmen Ausdruck zu geben; nun aber, da er ſich wieder völlig ſicher ſah, war er entſchloſſen, ſelbſt das Aeußerſte nicht zu ſcheuen, um ſich von dem verhaßten Nebenbuhler je eher je lieber zu befreien. Zu offnem Kampf fehlte

es ihm jedoch an Muth und Selbstvertrauen, und List und Feinheit sollten daher in seinen Anschlägen diesen Mangel ersetzen.

Auch gegen Graf Rivarolles, den er bisher so sichtbar vermieden hatte, nahm St. Maixent jetzt einen dreisten und entschiedenen Ton an, oder bemühte sich wenigstens, so gut es gehen wollte, unter dem Schein der Zuversicht die Befangenheit zu verbergen, welche die Nähe dieses Ehrenmannes ihm so fühlbar auferlegte.

Beatchen aber und ihren Bruder wußte er durch allerhand kleine Künste und große Prahlereien mehr und mehr in sein Interesse zu ziehen, ja, er ging sogar so weit, von dem alten Melling, dessen Geiz er kannte, kleine Geldsummen, gegen kostbare Pfänder, zu entlehnen, und sie ihm nach einigen Tagen mit großen Zinszusätzen wieder zu erstatten. Durch diesen Kunstgriff erreichte er auf doppelte Weise seinen Zweck; einmal gewann er dadurch die gesteigerte Gunst des alten Herrn, der einen leichten Gewinn, ohne Gefahr, über alles in der Welt liebte, und zweitens fand er eben dadurch Gelegenheit, Tante Beatchens Augen durch den Anblick der kostbaren Juwelen und Ringe zu blenden, die er seinem Schwiegervater in spe als Pfand für seine Schuld einhändigte. Kam dann wohl noch eine Aeußerung, welche seine Nichtachtung dieser Kleinigkeiten oder seine Absicht, sie nächstens zu verschenken bekundete, hinzu, so war Beatchen außer sich vor Wonne, und floß gegen ihre Nichte und ihren Bruder über im Lobe des so reichen und freigebigen jungen Grafen.

Einen dieser Ringe hatte Graf Rivarolles mit sichtbarem Erstaunen bei dem alten Melling zu er-

blicken geſchienen, und ihn endlich vermocht, ihn gegen Niederlegung einer großen Summe auf einige Tage in ſeine Wohnung mitnehmen zu dürfen, angeblich um die ſchöne Faſſung deſſelben für ein ähnliches Juweel, das er ſelbſt beſaß, abzeichnen zu dürfen.

Auf ſolche Weiſe ſchienen die Ausſichten für St. Mairent jetzt günſtiger, als je zuvor. Cordelie, ihres Einverſtändniſſes mit Albert gewiß, ſchien ihm jetzt freundlicher und gütiger, als ehedem; Beatchen hatte ſich ohne Rückhalt ſeiner Sache geweiht; Papa Melling blieb derſelbe, der er immer war, oder ſchien auch ſeiner Seits noch eifriger als ſonſt, den Abſchluß des projektirten Heirathsgeſchäftes herbei zu wünſchen, und Alberts und Rivarolles Erſcheinen hatte den beengenden und beängſtigenden Einfluß verloren, den es anfangs auf den Bräutigam Cordeliens auszuüben ſchien.

Durch ihr Auftreten bei der Morgenpromenade in den großen Parketten in Begleitung eines bekannten und eines unbekannten Grafen, waren unſre Damen mit Fug und Recht in den Kreis der höheren Geſellſchaft eingetreten. Cordeliens natürliche Schönheit erleichterte dieſen ſchwierigen Eintritt und Beatchens gemeſſenes und hofmäßig zugeſchnittenes Benehmen, die Steifheit ihres Ganges und ihr zweckmäßiges Fächerſpiel räumten vollends alle Schwierigkeiten hinweg, die dieſem Einbruch etwa noch entgegen ſtehen mochten. Auf Rivarolles Betrieb ſchloß man ſich jetzt auch den Nachmittagsſpazierfahrten an, welche die ſogenannte gute Geſellſchaft abwechſelnd und nach Ordnung der Tage, entweder nach Eichwald, nach Dorna, oder nach Dop-

perlbung entführten; hierher, um wilde Eber und zahme Hirsche mit zarten Händen zu füttern, dorthin, um im Schatten uralter Eichen eine kärgliche Erquickung einzunehmen, und dahin endlich, um nach einem wahren Gigantenkampf um Stühle, Bänke und Tische, deren Mangel überall Bürgerkrieg und blutige Fehde anzustiften drohte, ein labendes Sorbett, so frisch, daß es seit drei Tagen schon auf den Verzehrer zu warten schien mühseelig hinunter zu schlürfen.

Bei allen diesen Vereinigungen nahmen Tantchen und Nichte, von den beiden Grafen eingeführt, ja der alte Melling selbst, jetzt zwischen Fürsten und Reichsbaronen ihre vielersehnten und vielbeneideten Plätze ein — ja, nachdem vollends einmal, bei Beatchens Bemühung — o seeliger Augenblick! — im Garten zu Dorna, ein alter, gutmüthiger Fürst von seinem Schemel aufgestanden, und diesen der überglücklichen Tante angeboten hatte, und ein leichtfüßiger Baron, der seinen Gliedern die Gelenkigkeit eines Seiltänzers angelernt, und die Rolle des Maitre des plaisirs in dieser Gesellschaft übernommen hatte, von diesem fürstlichen Beispiel hingerissen, Cordelien seine Fußbank überlassen hatte — seitdem waren die beiden Damen vollends völlig einheimisch in diesem Kreis und Gräfinnen und Fürstinnen sprachen mit ihnen nicht anders, wie mit ihres Gleichen.

Lustfahrten folgten nun auf Lustfahrten, Assembleen auf Assembleen, und unter geselligen Vergnügungen der beschriebenen Art flog die Zeit so schnell dahin, daß die neuntägige Frist, welche Cordelie ihrer Tante abgerungen hatte, ihrem Ablaufen nahe war, ehe man es ahnete. Beatchen schien sich in ihrem ununterbrochenen Entzücken des Termines kaum

mehr zu erinnern; desto schwerer jedoch ward ihrer armen Nichte das Herz, jedesmal wenn sie des verhängnißvollen Tages gedachte.

In all diesen glänzenden Versammlungen, zu denen sie jetzt, sehr wider ihre stilleren Wünsche, gezogen ward, fand sich kaum ein Augenblick, wo sie mit Albert ein unbelauschtes Wort austauschen konnte. Stets von Bewunderern umlagert, unterhalten und geschmeichelt, von St. Maixent unabläßig bewacht und von seiner jetzt beinahe frechen Zudringlichkeit gehütet — o wie sehnte sie sich nach den einsamen und so viel reizendern Lustfahrten zurück, die ihr sonst zu vertrautem Gespräch mit Albert so viel Gelegenheit darboten. Wie sehnsüchtig gedachte sie jetzt der schönen Stunden, die der Schloßberg, der Millischauer, Graupen und Kulm ihr gewährt hatten; wie verlangte sie jetzt nach dem ungestörten Genuß der schönen Natur, nach Rivarolles erhebender, belehrender, nach Alberts süßer und wonniger Unterhaltung zurück. Doch Tantchen Beate hatte das Terrain gewonnen, nachdem seit undenklicher Zeit alle ihre kühnen Wünsche gestrebt hatten, und sie schien entschlossen, sich diese Eroberung weder von Freund, noch Feind, am allerwenigsten aber von ihrer Nichte, wieder entreißen zu lassen.

So mußte die arme Cordelie denn dulden und schweigen; denn schon ihre ersten schüchternen Aeußerungen über die Leerheit und die freudenlose Gezwungenheit ihrer neuen Verbindungen, zündeten die Flamme des Zorns in Beatchens Busen so hell und gefahrdrohend an, daß ihr die Lust zu jedem zweiten Versuch, die frühere Zurückgezogenheit wieder zu Ehren zu bringen, für immer verging. — „Sie sind ein

Kind, meine Liebe, eine Unerfahrne," ſprach die erzürnte Tante, ſammt Ihrer Bewunderung der ſchönen Natur und Ihrer Vorliebe für bäuriſche Geſellſchaft. „Wo findet man die wahre Feinheit des Benehmens, als in dieſem erhabenen Kreis, den wir als den einzigen, der für uns paßt, längſt hätten aufſuchen ſollen? Wo lernt man zu leben und ſich zu benehmen, wie hier? Wo findet man eine ſo genußreiche, ſo bildende und ſo witzige Unterhaltung wie in ihm? Gehn Sie mit Ihren Ruinen und Einſamkeiten, mit Ihren grünen Einöden und halsbrechenden Bergſchluchten! Dergleichen taugt nur für Kinder. Eine Braut, die Braut eines Grafen muß andre Geſellſchaft aufſuchen, als Köhler und Waldförſter. Oder wiſſen Sie es beſſer? Geht etwas über den Witz und den Geiſt des langbeinigen Barons, über die feine Artigkeit der dickbeleibten Reichsgräfin, die Herablaſſung und Huld des alten, podagriſchen Fürſten, der mir neulich ſogar in Dorna ſeinen Stuhl offerirte und meinen dankbaren Knix mit dem gnädigſten Kopfnicken erwiederte, das ich jemals geſehn? Freilich war der Knix auch meiſterhaft und ich hatte meine echte Perlenſchnur mit dem Brillantſchloß um den Hals; allein wo finden Sie noch ſonſt, in Ihren Bürgerklubbs eine ſolche Zuvorkommenheit, eine ſolche Anerkennung des Verdienſtes, eine ſolche echte und altritterliche Artigkeit? Nirgend, meine Liebe. Beim Himmel, ich bin nicht mehr in meiner erſten Jugendblüthe: allein, nie in meinem Leben ſind mir ſo viel wohlverdiente Rückſichten erwieſen worden, nie habe ich ſo viel wahre Artigkeiten erfahren, als in dieſem Kreis; und eine ſolche Verſammlung wagen Sie zu läſtern und abgeſchmackt,

ſteif, geiſtlos und Gott weiß noch ſonſt, wie — zu ſchmähen. Schämen Sie ſich, meine Beſte, geben Sie Ihre Vorliebe für tölpiſche Geſellſchaft und bäuriſche Vergnügungen auf, denken Sie dafür an die künftige Gräfin, und laſſen Sie ſich das Beiſpiel derer zur Richtſchnur dienen, die mehr Einſicht und mehr Welterfahrung beſitzen, als Sie.“

Nach dieſer Apoſtrophe machte die erſchreckte Cordelie keinen zweiten Verſuch, ihre Tante von dieſen für ſie ſelbſt ſo eintönigen und langweiligen Geſellſchaften abzuziehen; zufrieden damit, daß bei dieſer Gelegenheit zu Zorn und Unwillen, nur des nahen Termins nicht weiter gedacht ward, den ſie ſich ſelbſt für die Entſcheidung ihres Looſes geſetzt hatte. Beatchen aber ſchwieg hievon nicht ohne Grund; St. Mairents Pläne reiften im Stillen und ſie hatte von ihm noch nicht erfahren, daß der Moment zu ihrer Ausführung nahe ſei. Bis dahin war es in ihrem und ſeinem Intereſſe, die Sichere nicht durch unzeitige Warnung zur Vorſicht aufzuſchrecken; vielmehr lag ihr alles daran, ihre ſcheinbare Zutraulichkeit und Sicherheit wo möglich, noch zu erhöhen. Nur deshalb verglühte bei dieſem Anlaß ihr Zorn ſo unerwartet ſchnell, und die Sonne der Gnade kehrte für Cordelien, ihren ſo höchſt ſtrafbaren Läſterungen zum Trotz, ſo bald zurück. —

# XI.

## Die Entführung.

Während so fast alle Theile dieses interessanten Doppelkleeblatts ein geheimnißvolles und verstecktes Spiel spielten, — denn auch Rivarolles, Albert und Juliette hatten offenbar ihre Geheimnisse — reiften die Pläne St. Maixents in aller Stille fort. Im Einverständniß mit Beatchen, von welcher auch Papa Melling auf zweckmäßige Weise bearbeitet worden war, sann er nach dem Mißlingen seines ersten, schüchternen Projektes, auf nichts geringeres, als auf eine Art von Entführung, welche seiner Ueberzeugung nach, Cordeliens Neigung, so bald sie nur von Albert getrennt war, Zeit und Muth geben sollte, sich für ihn auszusprechen. Zu dieser Entfernung sollte sie nöthigen Falls selbst durch Mittel halber Gewalt gezwungen werden, und der entschlossene Bräutigam hatte seine Anstalten so getroffen, daß ihr Widerspruch entweder nicht laut werden konnte, oder ihr wenigstens nichts half. Auf einem Abendspaziergang mit Beatchen und Cordelien, sollte die letztere plötzlich in einen bereitstehenden Wagen gehoben, auf dem geradesten Wege nach Prag geführt, und dort durch alle Mittel der Güte oder des Zwanges, von ihm selbst und Beat-

chen unausgesetzt bestürmt, zur Entscheidung für den Grafen genöthigt werden. Ein Geistlicher war dort gewonnen und bereit, die erste günstige Erklärung der Braut dazu zu benutzen, das junge Paar durch den Seegen der Kirche auf immer zu verbinden. Dann — und erst dann — sollte sie als Gräfin St Maixent mit ihrem Gemahl nach Töplitz zu dem dort harrenden Vater zurückkehren; man stellte sie der Welt, als die Gattin des Grafen vor und alle Schwierigkeiten, die dieser Speculation des alten Melling entgegenstanden, waren für immer beseitigt — dem Nebenbuhler ließ man das Nachsehen, während man die Anstalten zur Reise nach den Gütern des Grafen am Genfersee vollendete; Papa Melling war wirklicher und leibhafter gräflicher Schwiegerpapa und St. Maixent, als sein Tochtermann, Präsumptiverbe eines Vermögens von einer Viertel Million Speciesthalern. Dieser Anschlag war, so weit er ihn kannte, von Cordeliens Vater gebilligt und gut geheißen, obgleich er die Nothwendigkeit aller dieser Anstalten wenig einzusehen schien. Hierin half Beatchen jedoch seinen geringen Einsichten hilfreich nach. Für sie hatte der romantische Gedanke einer Entführung, an der sie Theil nahm, einen Reiz völlig unwiderstehlicher Art. Konnte die Welt nicht sogar glauben, sie selbst sei die Entführte? Und welch ein Triumph war das über ihre ungetreuen Bewunderer! Mit Leib und Seele verfocht sie daher den Entwurf des Grafen vor ihrem Bruder. Nach ihrer Darstellung liebte Cordelie den Grafen auf das zärtlichste — und vielleicht glaubte sie das selbst — und nur mädchenhafte Schaam, im Verein mit einigen Einflüsterungen Alberts und Rivarolles hielten sie ab, ihre

Neigung unumwunden zu erklären. Eine kurze Entfernung von diesen Gegnern ihres Glücks machte aller verschämten Weigerung ein Ende und räumte auf einmal alle Schwierigkeiten aus dem Wege, indem sie Cordeliens Herzen Luft verschaffte, und ihr den Muth zurück gab, ihre Liebe auszusprechen. Eine solche kurze Entfernung mit dem Grafen, die man ja für eine freiwillige ausgeben konnte, war überdies das sicherste und einfachste Mittel, die Bewerbung Alberts oder seinen Neid auf einmal niederzuschlagen, und ihm ohne Widerspruch und unangenehme Erörterung alle etwa gewährte Hoffnung für immer zu benehmen. Daß aber alles so und nicht anders zusammenhing, hatte Tantchen Beate in ihrer Weisheit unwiderleglich erkannt, und mit siegreicher Beredsamkeit überzeugte sie nun auch ihren Bruder von der Tiefe und von der Richtigkeit ihrer Ansichten, und von der Nothwendigkeit der projektirten Entführungsmaaßregeln, wenn anders sein Verlangen nach dem gräflichen Eidam nicht ein bloßer frommer Wunsch bleiben sollte, ein Ausgang der Sache, den Papa Melling über alles fürchtete.

Nachdem St. Mairent mit seinen Mitverschwornen einmal so weit gediehen war, waren alle übrigen Anordnungen leicht getroffen. Ein mit allem Nöthigen heimlich bepackter Reisewagen sollte die Spaziergänger an dem bestimmten Abend unweit der Fasanerie erwarten, und von getreuen Leuten geführt, mit den Flüchtlingen schnell den Weg nach Prag einschlagen. Ein Hilfscorps bei etwa lautwerdender Widersetzlichkeit, bestehend aus der alten Zigeunerin und ihrer Pflegetochter, mit denen St. Mairent eine geheimnißvolle Verbindung angeknüpft hatte, und

aus einigen vertrauten Männern, war in dem Gebüsch zur Seite der Landstraße taktisch richtig und zweckmäßig aufgestellt und hatte die Anweisung empfangen, den Wagen so lange im Auge zu behalten, bis er mit seiner Beute beladen, davon rollte.

Von allen diesen Anstalten durfte natürlich weder Cordelie, noch Albert und Rivarolles etwas ahnen, allein im Herzen der Verschwornen selbst hatte sich ein Verräther eingeschlichen, und schon mehrere Tage vor der Ausführung des liebevollen Entwurfes, waren beide Gegner des glühenden Bräutigams von allen Einzelheiten dieses trefflichen Planes unterrichtet.

Graf Rivarolles hatte während dieser Zeit viel Beschäftigung gehabt. Er hatte häufig und aus verschiedenen Gegenden her Briefe und Depeschen erhalten, ja, man hatte sogar reitende Boten in athemloser Eil bei ihm eintreffen und diese schnell wieder abfertigen und davon jagen sehn. Albert war schweigsam und schien über irgend einen großen Plan zu sinnen; Juliette sprach nicht mehr mit St. Maixent, und antwortete ihm kaum, wenn er sie anredete. Doch alles das fiel wenig auf und störte weder die Freuden des Umganges mit dem neugewonnenen erlauchten Kreis, noch Beatchens süße Träume von nahen, glänzenden Eroberungen und dem ihrer Nichte bevorstehenden Glücke.

Am bestimmten Tage — es war der letzte der von Beatchen bewilligten neuntägigen Frist — wurden Graf Rivarolles und Albert, welche sich zu einer gemeinschaftlichen Lustfahrt angemeldet hatten, unter dem Vorwand eines heftigen Kopfschmerzes, von Tantchen abgewiesen. Man wußte

dies zu deuten und beruhigte sich dabei. Alberts Versuch, Cordelien allein zu sprechen, mißlang durch Beatchens Dazwischenkunft eben so vollständig und beide Gegner ihres Bräutigams kehrten daher unverrichteter Sache in ihre Wohnung zurück.

Beatchen konnte die heranschleichende Abendstunde kaum erwarten; Reiseutensilien, Brautstaat und Hochzeitkleid waren glücklich bei Seite geschafft, ohne daß Cordelchen das Mindeste wahr genommen hatte. Diese gelungene Heimlichkeit hatte Beatchens Wonne aufs höchste gesteigert; sie nannte ihre Nichte einmal über das andre, ihr Töchterlein, etwas, das nur äußerst selten geschah, oder ihre kleine, junge Gräfin, und schien ihrer Migräne völlig vergessen zu haben, als endlich die Stunde schlug, welche zu dem großen Unternehmen voraus bestimmt war. Es war sieben Uhr, der Abend reizend und mild, die Sonne lächelte beim Untergehen durch leichte Wolkenschleier, welche vor ihrem Strahl in einen goldenen Schmelz zerflossen. — „Die frische Abendluft [illegible] wohl thun, meine Gnädige," begann Graf St. Mairent mit dem verabredeten Zeichen; „wie wäre es, wenn wir in Fräulein Cordeliens Gesellschaft noch einen kleinen Spaziergang unternähmen. Ich glaube, Sie haben noch niemals die Schlackenburg besucht."

„Nein," sprach Cordelchen, welche den ganzen Tag über das Zimmer hatte hüten müssen, von diesem Vorschlag erheitert — „ich habe das wunderliche Bauwerk noch nie in der Nähe gesehn." —

„Gut," fiel Tante Beatchen ein, „ich bins zufrieden. Die Bewegung wird mir heilsam sein; man muß gehn, so lange man jung ist. Also zur

Schlackenburg, und von da zur Fasanerie hinab, wo uns Ihr Wagen, mein lieber Graf, erwarten mag.“

Schnell war man bereit und marschfertig. Papa Melling hielt beim Abschied gute Contenance, empfahl Cordelchen, die er zärtlich küßte, Vorsicht und Klugheit und entließ die Spaziergänger, mit dem Gebot, bald wiederzukehren. „Folge Deiner Tante, Cordelchen, waren seine letzten Worte, und sei hübsch fromm und gehorsam.“

Dies war das Echo einer von Beatchen ihm so oft wiederholten Lehre, daß allenfalls ein gelehriger Rabe, sie so gut, wie er, würde auswendig gelernt haben. —

Man ging; Cordelchens Herz hüpfte vor Freuden darüber, in der freien Natur, die sie so gern mit dem engen Hinterzimmer in der goldenen Gans vertauschte, Athem schöpfen zu können. Tante Beatchen trippelte die Anhöhe, welche die Schlakkenburg trägt, mit so anmuthigen und freudebewegten Schritten hinauf, als führte der Weg in gerader Richtung zu ihrer Brautkammer empor. Cordelchen hatte mit seltener Bereitwilligkeit dem Grafen ihren Arm überlassen, und die Schönheit des Sommerabends, der frische Hauch der Luft, das leben- und reizvolle Gemählde von Stadt und Thal zu ihren Füßen, ließ die heitere Jungfrau fast vergessen, daß sie ihren Albert nun schon seit zwei vollen Tagen weder gesehn, noch gesprochen hatte. — Ihr argloses Herz hatte keine Ahnung von den gewitterschweren Wolken, welche der Verrath über ihrem Haupte so drohend zusammenzog; keine Ahnung davon, daß dieser Spaziergang sie ihrem Albert auf immer entführen sollte. Alles um sie her lud zum

Vertrauen und zum Wohlwollen ein; der Gesang der von ihrem Tagewerk heimkehrenden Schnitter, das trauliche Zirpen zahlloser Cicaden im Grase, der leise fallende Abendthau, das verstummende Nachtlied der Luftbewohner, das verhallende Abendgeläute von hundert Thürmen, Kirchen und Capellen her, die feierliche Ruhe der beiden Gebirgszüge, deren riesenhafte Grenzmauern eben dies Thal einschließen und bilden, die entfernte Geschäftigkeit der Stadt unter ihnen, der lachende Himmel über ihr — alles dies übte auf Cordeliens in ihrer Reinheit heitere Seele den gewohnten Zauber aus. Glücklich, in süßen Hoffnungen verloren, schmiegte sie sich bald ihrer Tante, bald ihrem Führer selbst an, und pries gegen diesen die Schönheit des Abends, oder dankte der erstern für diesen erquickenden Spaziergang.

Beatchen brannte das Wort auf der Zunge, allein sie überwand sich und schwieg, bis sie von ihrem Mitverschwornen das verabredete Zeichen zum Reden erhalten haben würde.

Man hatte die künstliche Schlackenruine in allen ihren Theilen, vom Burgverließ bis zur Warte beschaut, und stieg jetzt, beim tiefern Fall des abendlichen Zwielichts, zu dem Garten der Fasanerie herab, an dessen Eingange der Wagen des Grafen die Lustwandelnden aufzunehmen bereit stand. St. Mairent gab das ersehnte Zeichen.

„A propos, meine Beste," begann Beatchen sogleich mit halb gebieterischem, halb sarkastischem Ton zu ihrer Nichte gewandt, „wissen Sie wohl, daß in diesem Augenblick die Frist abläuft, die Sie sich selbst für Ihre Erklärung zu Gunsten des Herrn Grafen

ausbedungen haben? Hier ſteht der Graf — wir ſind allein — ohne Umſtände, laſſen Sie hören!“

Cordelie ſtand wie vom Blitz getroffen ſtill. Ihr Fuß ſchwankte, ſie war keines Wortes mächtig. Was ſie ſo glücklich vergeſſen glaubte, war von der Tante alſo nur zu einer deſto ſchlimmeren Ueberraſchung aufgehoben worden.

„Reden Sie, meine Gute,“ ſprach Beatchen; „hier bedarf es keines verſchämten Zauderns. Der Graf iſt Ihr Bräutigam, hoffe ich.“

St. Mairent machte Miene, ſich vor Cordelien auf ein Knie niederzulaſſen.

„Belohnen Sie, theure Cordelie,“ ſprach er, „die lange und treue Bewerbung eines Mannes, der Sie anbetet. Beglücken Sie ſeine Liebe, und ſprechen Sie das beſeeligende Ja! aus.“

Cordelie hatte Mühe, ihre ſchwindenden Kräfte zu einer Erwiederung zu ſammeln.

„Man überraſcht mich, Herr Graf,“ erwiederte ſie endlich mit ſchwer gewonnener Faſſung. Dies iſt der Augenblick nicht für eine ſolche Entſcheidung. Ich kann mich jetzt nicht erklären.“

„Und ich beſorge, Sie werden müſſen,“ fiel Tante Beatchen zornglühenden Blickes ein. „Wie? Was? Sich nicht erklären können? Wie lange ſoll das Poſſenſpiel währen, Mademoiſelle? Meine Geduld iſt am Ende, Sie ſelbſt haben dieſen Tag zu Ihrer Entſcheidung beſtimmt und ich ſage Ihnen, jetzt oder nie!

„Um's Himmelswillen, Tantchen, bat Cordelie, ich kann nicht. Sein Sie nicht grauſam. Ich muß den Vater zuvor ſprechen.“

„Das werden Sie nicht,“ entgegnete die Tante raſch. „Mein Bruder iſt entſchloſſen, Sie nicht zu

hören. Sie werden ihn nicht wiederſehn, bis Sie die Gattin des Grafen St. Mairent ſind. Darum, machen Sie es kurz.“

Bei dieſen Worten brach ein Thränenſtrom aus Cordeliens Augen unaufhaltſam hervor. „Ich kann nicht,“ war alles, was man dabei aus ihrem Munde vernahm.

„Beruhigen Sie ſich, ſchöne Cordelie,“ ſprach der Graf. „Wenn mein Antrag Sie jetzt beläſtigt, ſo dringe ich nicht in Sie. Es werden ruhigere Augenblicke kommen; folgen Sie mir in den Wagen.“

Kaum hatte St. Mairent dies Wort geſprochen ſo richtete das Mädchen ſich hoch und ſtolz empor. „Ihnen folgen,“ rief ſie mit ſtarker Stimme und einem Tone, der plötzlich kund gab, ſie ſehe nun ein, warum es ſich hier handle, „Ihnen folgen — nimmermehr! Lieber den Tod! — Doch das iſt zu viel, ſetzte ſie ruhiger und faſt bittend hinzu; das wird Niemand, ſelbſt meine Tante nicht, von mir verlangen.“

„Sie irren ſich, meine Beſte,“ entgegnete Beatchen; „ich beſtehe im Namen Ihres Vaters zuerſt darauf, daß Sie dem Grafen folgen, wohin er Sie führt.“

„O mein Vater“, rief Cordelie ſchmerzlich, und ſtand im Begriff umzuſinken. „Sie mißbrauchen ſeinen Namen; ich weiche nicht von der Stelle.“

Da ſchien dem Grafen der Moment zu einer entſchloſſenen und entſcheidenden That gekommen. Mit beiden Armen ergriff er die Halbohnmächtige um den Leib, und wollte ſie zu dem nahen Wagen herabtragen. Umſonſt ſträubte das Mädchen ſich in ſeinem Arm; umſonſt rief ſie die Tante, den Vater, den Himmel zu Hilfe; Niemand hörte ſie, und eine ſichere

Beute des Entführers, war ſie kaum noch einige Schritte von dem räuberiſchen Wagen entfernt.

Da gellte plötzlich ein heller, kreiſchender Ton aus dem Buſchwerk am Wege auf:

„Zu Hilfe, holder Ritter,
„Man raubt dir deine Braut;
„Brich ein, wie Unwetter,
„Hilf ihr, die dir vertraut!“

So rief eine bekannte Stimme, halb ſingend, halb ſchreiend, aus dem Gebüſch hervor, und in demſelben Augenblick ſtürzte Albert, einen entblößten Degen in der Hand auf die erſchrockene Gruppe ein. In einem einzigen mächtigen Anlauf hatte er des Grafen Arme, welche Cordelien trugen, aus einander geriſſen, die Ohnmächtige befreit, den Räuber zur Erde niedergedrückt, und die Spitze ſeines Degens dem Zitternden auf die Bruſt gelegt.

„Halt ein, Verräther,“ rief er mit grimmigem Ton,“ halt ein, und beichte Deine Sünden. Das Maaß Deiner Frevel iſt voll. Du biſt Jacques Armand, der verrätheriſche Diener des verſtorbenen Grafen St. Mairent. Bekenne, oder die Spitze dieſes Degens durchbohrt dein verruchtes Herz.

Der Daniedergeworfene war unfähig zu antworten. Sein Mund zuckte, ſein ganzer Körper bebte, der Schaum der Wuth ſtand auf ſeinen Lippen, Todesſchweiß auf ſeiner Stirn; er war keines Lautes mächtig. Unterdeß trat Graf Rivarolles, Albert folgend, aus dem Gebüſch zu der Gruppe.

„Du biſt entlarvt, Abſcheulicher,“ ſprach er. „Schon lange umgarnt Dich das Netz der Entdekkung, unſre Zweifel gaben Dir den Muth zu dieſer That: ſie ſind zu Ende. Du biſt derſelbe verräthe-

rische Diener, der nach meines Bruders Tode aus Livorno mit seinem ganzen Nachlaß entfloh, der die Frechheit hatte, seinen Namen anzunehmen, auf den Besitz seiner Papiere gestützt, die Welt zu durchirren, um sie zu betrügen, und dem als Betrüger und falschen Spieler, alle Behörden schon seit zwei Jahren nachstellen."

„Bekenne," rief Albert zornig dazwischen, „daß Du es bist, der diese holde Blüthe dort gewaltsam und mit verruchter Hand zu pflücken suchte, um sich dadurch ihres Vermögens zu bemächtigen, und der in seiner Frechheit so weit ging, sie jetzt durch gewaltsame Entführung auf immer vernichten zu wollen. Bekenne, oder ich durchbohre Dich, und kostete es mir das Leben!"

„Ich bin's," stöhnte der Gefallene kaum vernehmbar vor sich hin. Ich bin verloren, wenn Ihr nicht Gnade übt."

„Sie sehen, wandte sich Graf Rivarolles jetzt zur Tante, die einem Marmorbilde des Schreckens ähnlich, vor ihm da stand, ihren Sinnen kaum trauend — Sie sehen, in welche Hände Sie gerathen waren, und welches bedauerswerthe Schicksal diesem armen Kinde, ohne ihren Retter Albert, bevorstand. Danken Sie ihm, Cordelie, er hat Sie dem sichern Verderben, einem bodenlosen Elende entrissen."

Bei diesen Worten hob Cordelie ihr thränenschweres Auge aus dem Armen der Tante, die sie hielten, empor und blickte Albert an. Dieser zog seine Waffe von der Brust des Bösewichts zurück und legte sie vor Cordelien nieder. „Mein Werk ist gethan," sprach er; „dem Himmel sei Dank, der es gelingen ließ." —

„Und noch zu rechter Zeit“, sprach Rivarolles. „Einen Augenblick später, und alles war verloren; denn wer weiß, wohin dieser Abscheuliche sie uns entführt hätte, bevor der Arm der Gerechtigkeit ihn ereilen konnte.“ —

Cordelie schauderte bei diesem Gedanken; vom Gefühl des Dankes und der Liebe überwältigt, sank sie in Alberts Arme; einen Augenblick lang ruhte Stirn an Stirn, Wange an Wange, Lippe an Lippe — ihr Odem verschmolz sich und ihre Herzen flossen in einander über. Dann hob er die süße Last leicht und sittig in den Wagen.

Unterdeß ward es in dem Gebüsch lebendig; mehrere verdächtige Männergestalten traten daraus hervor, und schienen zu zweifeln, ob sie die Gruppe antreten sollten, oder nicht.

„Entlaß Deine Mörder und Mitverschwornen“, rief Albert dem Entlarvten gebieterisch zu. — Dieser richtete sich empor, und winkte den Männern hinweg. In diesem Augenblick hüpfte von einer andern Seite des Gebüsches her, die wohlbekannte Gestalt Zendias aus dem Dickicht hervor; ihr folgte die alte Zigeunerin, Beatchens Prophetin.

„Sehen Sie hier, theure Cordelie“, sprach Albert, „unsre allgemeine Retterin vom Verderben. Dies Mädchen war es, die uns die erste Spur des Verdachtes gegen diesen Bösewicht nachwies, indem sie ihn bei jener Wanderung im Walde des Donnersberges bei seinem wahren Namen rief. Sie war es, die sich von ihm später gewinnen ließ, um uns seine verrätherischen Plane zu entdecken. Sie bewachte ihn auf Schritt und Tritt und ihr endlich verdanken wir seit heute die Gewißheit, daß dieser

Böſewicht eben der iſt, der ſich räuberiſch im Beſitz des Nachlaſſes des Grafen von St. Mairent ſetzte. Ohne ſie waren wir alle verloren, denn die Beweismittel, welche der Graf aus Wallis kommen ließ, trafen langſam ein, und wären zu ſpät gekommen, um Sie und uns zu retten. —

Zendia trat an den Wagen. Cordelie verſuchte ſie zu umarmen, allein das Mädchen litt es nicht. — „Wie ſollt' ich mich nicht rächen an dem Unhold", ſprach ſie; der mich, als er noch meines Vaters Kammerdiener war, mit Liebe betrog und mich elend machte."

Alles ſtutzte bei dieſen Worten. „Deines Vaters?" fragte Graf Rivarolles geſpannt. „Meines Bruders? — War er dein Vater?

„Zu dienen, Herr Graf", ſprach das Mädchen heiter. „Ich bin eine Tochter der Liebe, und Graf St. Mairent, Euer Bruder, war mein leiblicher Vater. Ich erwuchs in der Nähe ſeines Schloſſes Mairent bei Vevay, von dieſer armen Bäuerin ſtill und unbekannt auferzogen; meine Mutter habe ich nie gekannt; es heißt, ſie ſtarb bei meiner Geburt. So lange mein Vater lebte, fehlte es uns an nichts in unſrer Hütte; Papa ſchickte von Zeit zu Zeit Geld und wir brauchten wenig. Dieſer Unhold dort log mir Liebe und ich glaubte ihm. Stolz war ich nicht; meine Geburt hatte ich faſt vergeſſen, und ich gelobte ihm meine Hand. Da ging er mit dem Grafen, ſeinem Herrn, auf Reiſen und nach Italien, von wo mein armer Vater nie wiederkehrte, ſo ängſtlich wir ſeiner auch warteten. Von meinem Bräutigam hörte und ſah ich nichts mehr — das Elend verdrängte allmählig die gewohnte Gemächlichkeit aus unſrer Hütte; es erſchien kein Geld mehr, und an

Arbeit und Erwerb waren wir schon seit Jahren nicht mehr gewöhnt. Unsre Hütte ward uns von Gläubigern abgenommen, wir sahen uns hilflos in den Wald hinaus gestoßen. Da zog ein Schwarm welschländischer Zigeuner durch unser Thal. Wir hatten nichts mehr zu verlieren — sie boten uns Brot — wir folgten ihnen. So kamen wir nach Deutschland, nach Böhmen endlich. Hier, in seinem zweiten Heimathlande, trennte sich der Schwarm; ich und meine Erzieherin —

„Deine Baase", sprach die Alte dazwischen — „Meine zweite Mutter und ich blieben allein", fuhr Zendia fort. „Doch wir hatten in fast zwei Jahren das Handwerk unsrer Brotherrn erlernt, und lebten nun von ihrem Erwerb. Bald nach unsrer Ankunft in dies Thal sah ich meinen Schatz wieder. Ich erkannte ihn, trotz der Verwandlung, die mit ihm vorgegangen war, sogleich, und beschloß, ihn zu beobachten. Meine Tante half mir redlich, wir umgarnten ihn — er kirrte uns mit Versprechungen, wenn wir schwiegen, und gab uns Geld. Wir hielten Wort, bis auf ein oder zweimal, wo mich die Neckluft antrat und überwältigte. Ich sah ihn nach dieser schönen Blume dort lüstern — ich mußte sie warnen — das Fräulein weiß, wie und wo das geschah.

„Am Schloßberge", fiel Tantchen ein.

„Allerdings", fuhr Zendia fort. „Mein schönes Liedchen hatte ich von dem jungen Herrn dort erhalten, dem ich meinen Beistand zugesagt hatte. Alles das ging so lang, als es konnte. Allein seine letzten Plane, für die er uns zu Mithelfern werben wollte, waren doch zu schwarz, als daß wir länger schweigen konnten. Ich hatte eine Herzensneigung

für jenen blanken, jungen Herrn gefaßt — er sollte die Braut haben; denn es kitzelte mich, mich an dem Verräther zu rächen. Gestern paßte ich ihm auf; beschied ihn heute hieher, und verrieth ihm vor einer Stunde die ganze närrische Geschichte. Nun, ich hoffe, er wird dankbar sein, und Ihr, Herr Graf, setzte sie mit einem sonderbaren Knix hinzu, wollt Eure gehorsame Dienerin und Nichte nicht vergessen."

„Du bleibst bei uns", sprach Graf Rivarolles, „man kann so treue Naturen, wie die deine ist, nicht genug um sich versammeln, und Fräulein Cordelie oder meine Juliette bedürfen einer Gesellschafterin, wie du bist."

„Von Herzen gern", rief Zendia jubelnd; „meine Seele verlangt schon lange nach Dach und Fach. Doch auch die Alte? setzte sie fragend hinzu....

„Auch sie", sprach Rivarolles.

Beide küßten mit einem hellen Jubelruf seine Hand und segneten Albert und Cordelien.

„Doch jetzt zum Gericht über diesen Elenden", rief der Graf; „es ist Zeit damit. — Du erkennst es, Bösewicht", sprach er den Gefallenen an, „daß du deine Sünden im Zuchthaus zu büßen bestimmt bist, wenn wir den Arm des Gesetzes gegen dich anrufen? — .."

„Ihr werdet so grausam nicht sein, Herr Graf", sprach der Entlarvte. „Ich habe meinem Herrn treu gedient, bis zu seinem Tode....

„Wo dich der Hochmuthsteufel in sein Netz zog", unterbrach ihn Rivarolles. „Ich weiß es; mein Bruder verdankte dir einmal seine Sicherheit, als ihn in Neapel einst eine Schaar gedungener Bravos umschlich. Danke es dieser Erinnerung, wenn

wir dir nicht dein volles Recht widerfahren laſſen, und dir die Freiheit ſchenken, die deine Unthaten verwirkt haben. Auf und fliehe ſo ſchnell du kannſt, aus unſern Augen und aus unſerem Gedächtniß. Doch nicht zurück nach der Stadt darfſt du. Was du dort zurückläßt, iſt geraubtes Gut; deine Schätze gehörten meinem Bruder, und jetzt mir von Rechtswegen. Fort mit dir, auf dem Wege, den du mit dieſer holden Jungfrau einzuſchlagen gedachteſt — hinweg, und zum Ueberfluß, nimm dieſe Börſe, damit du nicht Hungers ſtirbſt, als Andenken für jene That in Neapel! —

Mit dieſen Worten warf Rivarolles dem Gedemüthigten eine ſchwere Börſe in die ausgeſtreckte Hand und ſchob ihn bei beiden Schultern aus dem Kreis.

„Gut geſprochen;“ ſagte Zendia. „Und Glück auf den Weg, mein Schatz“, rief ſie dem Davoneilenden nach.

Tante Beatchen hatte Thränen im Auge. „Der arme junge Menſch“, ſprach ſie; „Schade nur um ſein feines Geſicht! —

„Wir ſind ihn los“, ſprach der Graf zurückkehrend; jetzt heim zu Vater Melling.

Beatchen zeigte dem Grafen einen koſtbaren Ring. „Se iſt auch dieſer wohl Ihr Eigenthum, Herr Graf — ich erhielt ihn von dieſem Schelm, als Handgeld für meine Protektion. Der Schuft hat mich betrogen; ich muß ihn zurückgeben.“ —

„Mein Bruder beſaß einen ähnlichen Stein“, erwiederte der Graf; „doch er würde ſich glücklich ſchätzen, könnte er ihn an dieſen zierlichen Goldfinger zurückſchieben. Ich thue es für ihn. Tragen Sie ihn, als ein Andenken an dieſen Tag.“

Dieſe ſchmeichelhaften Worte und die ſie begleitende Bewegung, welche den Ring ſchnell an Beatchens Finger zurückführte, ſtellten ihre gute Laune wieder her. „Wie ſehr ſind wir Ihnen verpflichtet, Herr Graf, Cordelie ſowohl als ich“, ſagte ſie, „und wie ſoll mein Bruder Ihnen vergelten, was Sie für uns gethan haben.“

„Ihre Nichte wird das wiſſen“, entgegnete Rivarolles — mein Albert dort hat alles Verdienſt, und was mich betrifft, ſo genügt es mir, ihm beigeſtanden zu haben.“

Beatchen ſah ihre Nichte mit groſſen Augen an. Dieſe ließ ihre Rechte, dieſem Blick zum Trotz, jetzt ungeſtört in Alberts Hand ruhen, und ihr Auge ſagte ihm: Nun fürchte ich Niemand mehr — nun bin ich Dein!

Man hatte in dem Wagen Platz genommen; Zendia und ihre Begleiterin hatten den Rückweg nach der Stadt ſchon eingeſchlagen, und die dahin rollende Chaiſe folgte ihnen ſchnell. —

---

## XII.

## Schluß.

Papa Melling öffnete die Augen groß und gewaltig, als er die vor einer Stunde feierlich entlaſſenen Damen ſo unerwartet wieder in ſein Hinterzimmer eintreten ſah. Vollends jedoch entſank ihm

die dampfende Pfeife, als er hinter ihnen Graf Rivarolles und Albert durch die Thür ſich drängend erblickte, zwei Perſonen, die ihn ſonſt nur äußerſt ſelten hier zu ſtören erſchienen. „Curios“, dachte er bei ſich, „wie komme ich jetzt zu dieſem Beſuch.“

Beatchen ließ ihm indeß nicht lange Zeit, ſich zu wundern, ſondern ſtürzte ſich, kaum eingetreten, kläglich ächzend in ſeine brüderlichen Arme. „Bei Gott, mein Bruder, du hätteſt den Tod davon gehabt, wärſt du Zeuge dieſes Auftritts geweſen.“

„Ich bin gerettet, mein Vater“, fiel Cordelchen laut weinend ein, und ſank an ſeinen Hals.

„Der Schelm, der ſchändliche Verräther hat uns alle betrogen“, begann Tantchen von Neuem. „Zwar habe ich es immer geſagt, es fließt kein echtes, gräfliches Blut in ſeinen Adern; zwar habe ich immer vor einem möglichen Betruge gewarnt — allein der Herr Bruder waren nun einmal ſo erpicht auf dieſen holdſeeligen Eidam — da half kein Warnen — kein Reden. — Meine Ahnungen wurden verlacht — meine ſchrecklichen Träume verſpottet — und meine warnende Stimme blieb eine Stimme in der Wüſte — Niemand hörte auf mich. —

„Was Ahnung, was Träume, was warnende Stimme in der Wüſte“, ſchrie Papa Melling plötzlich ſcheu gemacht von dieſem Geſchrei. — „Ich glaube, du faſelſt, Schweſter!“ —

„O, es iſt nur allzu wahr“, fiel Cordelie ein, „mein Vater, wir wurden ſchändlich betrogen.“

„Was Teufel! Betrogen!“ rief Papa zurück. „Wer betrügt mich? Ich betrogen? Wer ſagt das? Niemals hat mich Jemand betrügen können! Weibergeſchwätz, aus dem Niemand klug werden kann! —

Fragt nur St. Maixent! Doch, wo iſt er, wo iſt der Graf?“

„Ei, was Graf“, fiel Beatchen mit lautem Geſchrei ein. „Ein ſchöner Graf — für dich, Herr Bruder. Ein entlaufener, ſpitzbübiſcher Bedienter war er, der uns alle mit ſeinem Grafenthum narrte, der dich mit Procenten und freiem Kaffee kirrte, um dir dein Töchterlein und eine Viertel Million in den Kauf dazu abzuſchwatzen, und dich mit ſeinem Geſchwätz von Papiergeld und Staatslotterien ſo zu verblenden verſtand, daß dein Ohr keinen Raum mehr für guten Rath übrig behielt. Fürwahr, Herr Bruder, ein ſchöner Graf für dich und dein liebes Cordelchen.“ —

Es dauerte lange, ehe es in dieſem wilden Durcheinander zu einer geordneten und Papa Melling verſtändlicher Erzählung kam. Endlich gelang es jedoch dem Anſehn des Grafen Rivarolles, dieſe zu liefern und die erhitzten Gemüther ſoweit zu beſchwichtigen, daß man ſeine Erzählung vernahm. Papa Melling wüthete lange, wie ein zweiter Oedipus, gegen ſich ſelbſt. Er, von einem heimathloſen Abentheurer betrogen, der nicht einmal Kaufmann oder Papierſpeculant war — das war ihm zu arg. Er war außer ſich vor Zorn — ſo etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Endlich begriff er jedoch die Sache und eilte nun, ſeiner weiſen Schweſter Beate rühmlichem Beiſpiel gemäß, auch ſeine Weisheit nach außen zu kehren, wie denn die Mehrzahl der Menſchen in ähnlichen Fällen ſtets zu thun pflegt.

„Konnte mir's denken“, ſprach er — „konnte mir's denken! Der Menſch ging mit dem Gelde auf eine Art um, daß man auf hundert Schritt weit er-

kennen konnte, es habe ihm geringe Mühe gekostet, welches zu erwerben. Denken Sie sich, Herr Graf, gab er mir in Wiesbaden, wo ich ihm hundert Louisdors gegen dreifaches Pfand vorschießen mußte, weil seine Wechsel ausgeblieben waren, nicht am folgenden Tage zweihundert dafür zurück!

„Was meinen Sie, waren das nicht gegen sieben und dreißig tausend Prozent! So etwas thut kein Ehrenmann, er mußte ein Schurke sein!“ —

„Oder ein falscher Spieler, der Sie mit geraubtem Gelde kurrte“, fiel Rivarolles ein, „das Räthsel kann ich Ihnen lösen. Er hatte in Wiesbaden durch einen Rittmeister aus D. der dort Bank hielt, von Ihnen gehört, von Ihrem Reichthum, Ihrem einzigen, lieblichen Töchterlein, und warf nun seine Netze nach diesen Beiden aus. Ein leichter Gewinn und der Grafentitel sollten der Köder sein, der Sie an die Angel zu beißen verlockte, allein seine eignen Netze umstrickten ihn; denn eben jener Ring, den er Ihnen einst als Pfand gab, und den ich für den meines Bruders erkannte, leitete uns nächst seinem falschen Namen, zuerst auf seine Spur. —

„Der Schändliche, der Grausame“, rief der alte Melling, mit in die Luft geballter Faust. „Zwar ich läugne nicht, daß er mich durch seine Pünktlichkeit einigermaßen bestach — allein für ihn eingenommen war ich niemals, wie dort meine aimable und weise Schwester war.“ —

„Was? Ich, eingenommen für den Nichtswürdigen?“ rief diese, und wollte in einer Fluth von Schmähungen gegen den Betrüger fortfahren.

„Still, still“, sprach Papa Melling, ihren Zorn fürchtend und das losbrechende Ungewitter be-

schwörend; unsre Weisheit, ma soeur, ist diesmal betteln gegangen." —

„Gestehen wir, daß Cordelchen allein von uns allen klar gesehen hat", fiel Graf Rivarolles ein. „Ich sagte es ja immer — die Träumenden sehen schärfer, als wir eingebildeten wachenden Thoren. Doch, kein Wunder ohne natürliche Erklärung und Ursach — sie sah mit der Augen der Liebe.

„Der Liebe?" fragten Beatchen und Papa Melling zugleich.

„Nun ja, der Liebe", fuhr Rivarolles fort. Fragen Sie sie nur selbst, oder auch den jungen Mann dort, der das besiegelnde Bekenntniß derselben so eben mit glühender Lippe auf ihre schöne Hand drückt." —

Man hatte über der Erzählung des Grafen Rivarolles und dem Wettstreit der Weisheit zwischen Bruder und Schwester, die beiden jungen Leute gänzlich aus den Augen verloren, die sich selbst überlassen, jetzt im innigsten Gespräch in einer Fensternische entdeckt wurden.

„Nur hervor, ihr jungen Träumer", rief Rivarolles seinem Bundesgenossen Albert zu, welcher so eben, das Antlitz auf Cordeliens Hand niedergebeugt, das süße: „Dein, auf immer", von den Lippen der Jungfrau vernommen hatte. „Nur hervor, ihr jungen Träumer, und bringt hier bei der rechten Behörde an, was Euch das Herz bedrückt — Ihr seht, der Senat ist versammelt."

Bei diesem Zuruf stürzte Cordelie in die Arme ihres erstaunten Vaters, Albert zu des alten Melling Füßen.

„Wie? Was?“ schrie dieser auf. „Soll ich zum zweitenmal betrogen werden?“

„Nicht also, mein Herr“, fiel Graf Rivarolles mit ernstem Tone ein. „Dieser junge Mann, der Ihre Tochter liebt, ist mein Sohn, der Erbe meines Bruders, mit einem Wort, der wahre Graf von St. Mairent.“

Alles staunte und selbst Albert starrte den Grafen verwundert an. Rivarolles hob ihn von der Erde empor. „Ja, so ist es mein Sohn! Es ist Zeit, daß ich mich meiner Schulden gegen Dich quitt mache. Du bist der Lebensretter meiner Tochter; Du bist mein Adoptivsohn, und Rang und Erbschaft meines kinderlos verstorbenen Bruders gehen durch mich auf Dich über. Hier ist die Urkunde unsrer Regierung, welche diese Anordnung bestätigt; Du bist, von diesem Augenblick an, Graf von St. Mairent und Herr der Güter Clarence und Mairent, welche durch den Tod meines Bruders auf mich zurückfielen.“ —

„Mein Vater, mein Wohlthäter“, rief Albert in den Armen des Grafen; „das ist zu viel! Verdiente eine rasche That ohne Opfer und im Rausch des Jugendmuthes vollendet, einen solchen Lohn!“

„Pah“, erwiederte der Graf, „das mag der Himmel wissen! — Doch, mein Freund, damit sind wir noch nicht zu Ende. Was gälte Dir Rang und Gut ohne sie, die Dein Herz begehrt! Erst dadurch werden wir quitt, daß ich Dich ihr zuführe. Versuche Dein Heil!“

Mit diesen Worten führte er den beseeligten Jüngling in Papa Mellings Arme. Dieser empfing ihn.

„Nicht wahr, Herr Melling“, sprach Rivarolles, „Sie wollten einen Grafen von St. Mairent zum Eidam. Nun, geben Sie Acht — da ist ein solcher.“

„Ja, wenn dem so ist“, sprach der alte Herr, „das ist ein Andres.“

„Der echte Graf St. Mairent?“ fragte Beatchen staunend und mit lang gezogenem Gesichte. „Kein Strohmann, kein Harlekin, wie Jener war?“

„Der echte Graf“, entgegnete Rivarolles; „auf mein Wort, mein Fräulein; derselbe, der so glücklich war, Sie aus der fürchterlichen Kaninchenhege zu befreien.“

„Nun, was meinst Du, Schwesterchen“, sprach Papa Melling — was meint Deine Weisheit? — Ein Graf sollte es ja sein!“

Beatchen nahm eine Amtsmiene an, und wollte erinnern, daß mit der Bewerbung doch nicht alles in gehöriger Form zugegangen, daß man namentlich die rechte Behörde eigentlich ganz übersehen und dergleichen mehr —

„Ei was — rechte Behörde —“ fiel ihr der Bruder ungeduldig ins Wort. Ich habe mich nun einmal auf einen Grafen St Mairent vorbereitet, und, da ich höre, daß der Herr dort nun kein Preusse mehr ist, in welchem Fall wir allerdings noch ein Wort mit einander zu sprechen hätten, so .....“

Bei dem Ton dieser Silbe stürzten die beiden Glücklichen in die Arme des alten Melling, und bedeckten ihm Mund, Wange und Stirn dergestalt mit Küssen, daß er kein Wort weiter hervorzubringen vermochte. Er war so eben im Begriff zu ersticken

als Beatchen sich zwischen die Umarmung drängte, um doch auch ihr Theil von Küssen und Danksagungen nicht zu verlieren.

Es währte lange, ehe die Gruppe der Seeligen sich wieder löste, und ehe man sich des Gründers aller dieser Glückseeligkeit, des Grafen Rivarolles, wieder erinnerte.

Cordelie näherte sich ihm zuerst und wollte seine Hand an ihre Lippen ziehn. Der Graf schloß sie in seine Arme, und sagte, indem er einen kostbaren Juweel vom Finger zog: „Mit Erlaubniß, Albert! Dieser Ring, Cordelie, der einst meinem Bruder gehörte, und der den Verräther zu entlarven diente, sei das Pfand Ihres Glückes. Rein, wie sein Licht, ist Ihr Herz, und unveränderlich wie dieser glänzende Stein, den nicht Feuer, nicht Wasser zu verwandeln oder zu trüben vermögen, sei Ihr Glück. Träumen Sie fort, wie Sie bisher geträumt haben, Gott und den Menschen zur Freude. Es ist der Ring Ihres Bundes.“ —

Cordelie empfing ihn und der etwas sonderbare Seegensspruch des alten Melling krönte die glückliche Scene. „Seid glücklich“, sprach er über Albert und Cordelien, „und geht hübsch haushälterisch mit Eurem Heirathsgut um.“

„Wenigstens mit dem Schatz der Liebe, den Ihr mit bekommt“, sprach Graf Rivarolles.

Tante Beatchen konnte vor Rührung kein Wort sprechen; vielleicht auch vor Aerger, daß bei dem Allem von ihr so wenig die Rede war. Zuletzt rächte sie sich jedoch dadurch an dem jungen Paare, daß sie betheuerte, ihr Einverständniß vom ersten Augenblick an bemerkt, und die neuntägige Frist nur bewilligt

zu haben, um Albert Zeit zu geben, sich als Graf St. Maixent auszuweisen. Papa Melling lächelte dazu, und räumte diesmal willig ein, nicht das Mindeste bemerkt zu haben, worauf Beatchen mit einem triumphirenden: „Das glaube ich wohl; die Sache war zu fein für dich!“ der ganzen Verhandlung ein Ende machte.

„Jetzt zu meiner armen Juliette“, sprach Rivarolles, „die unsrer in ihrer Einsamkeit gewiß sehnsüchtig erwartet. Dann sammt und sonders nach D. zur Hochzeit, und in drei Wochen fertig zur Reise nach dem Genfer-See, wo Albert uns in seine Güter einführen mag.“

Beatchen jubelte, das jungfräuliche Herz voll neuer Plane; Cordelie schwamm in Seeligkeit und Rivarolles lächelte, beglückt durch seines Albert Glück, als die Thür sich öffnete, und Zendia, im zierlichen Zofengewande, in das Zimmer trat. Juliette hatte sie umgestaltet; man kannte das Mädchen kaum, so hatte der Anzug sie verwandelt. Die Alte folgte ihr, zu Beatchens Schrecken, nicht minder verändert, als ihre Nichte, und Beide wurden Papa Melling als die Mithelferinnen zu Cordeliens und Alberts Glück vorgestellt.

„Ein Glück, daß Ihr da seid“, sprach der alte Melling; „wir wären sonst ohne Euch abgereist. Denn nicht einen Tag länger will ich in diesem verwünschten Neste bleiben, wo ich auf scandalöse Art zweimal hintergangen wurde, abgesehen von der Prellerei dieses goldenen Gänsewirths, der mir 10 Gulden wöchentlich für dies abscheuliche Hinterzimmer auf die Rechnung setzt.“ —

Dieses Machtwort des alten Herrn fand Beifall. Indessen konnte Beatchen es sich doch nicht versagen, das junge Paar noch am folgenden Morgen auf die Parkpromenade und durch die Seufzerallee, wie im Triumph hindurchzuführen, um allen ihren neuen, hohen und niedern Bekanntschaften, ihr vielbewundertes Cordelchen, als die Braut des Grafen von St. Mairent vorzustellen, und sich an den Blicken des Neides und des Wohlgefallens zu weiden, welche die holde, sittige Jungfrau und der hohe, schlanke Jüngling, ihr Bräutigam, von allen Seiten, ja selbst von fürstlichen Augen, auf sich zogen. Für sich selbst tröstete sie sich dabei mit der nächsten Zukunft, und mit dem Sprüchwort: daß kein Prophet in seinem Vaterlande gilt; fest und innig überzeugt, daß die jungen Herrn am Genfer-See ihre tölpischen Landsleute an Scharfsichtigkeit für ihre Reize unbedenklich übertreffen, und ein Glück zu erobern eilen würden, das diese auf so unverantwortliche Art verabsäumt hatten. —